

Science **VISIONEN
von heute
Welt von
morgen** Fiction

PHILIP K. DICK

**Die Invasoren von
Ganymed**



**BASTEI
LÜBBE**

Gegen drei Uhr morgens läutete das Videophon auf dem Nachttisch von Rudolph Balkani, dem Leiter des Büros für psychedelische Forschungen. Es läutete lange, bevor Balkani darauf reagierte. Er war – wie so oft in letzter Zeit – erst ziemlich spät schlafen gegangen.

»Ja – hier ist Balkani.«

»Ich brauche ein paar Informationen«, setzte eine besorgte Stimme am anderen Ende der Leitung ein. Balkani erkannte sie als die des Vorsitzenden des UN-Sicherheitsrats. »Ich dachte, wir könnten uns ein wenig unterhalten...«

»Machen Sie es bitte kurz«, bat Balkani. »Ich bin ein kranker Mann.«

»Haben Sie von der Nachricht gehört?«

»Was für eine Nachricht?« Er kratzte sein stoppelbärtiges Kinn.

»Das Ultimatum der Außerirdischen. Es wurde von allen Fernseh- und Rundfunkstationen verbreitet...«

»Ich verschwende meine Zeit nicht mit den Medien der Massenunterhaltung«, erklärte Balkani. »Was haben sie uns anzubieten?«

»Wir bringen euch Frieden. Wir bringen euch die Einheit.«

»Ersparen Sie mir das Propagandageschwätz. Ich nehme an, sie fordern die bedingungslose Kapitulation der Erde.«

»Das ist richtig. Aber sind Sie nicht damit beschäftigt, eine neue Art von Psycho-Waffe zu entwickeln, Doktor? Könnten wir sie damit vielleicht aufhalten?«

»Sicher«, antwortete Balkani mit einem leichten Anklang von Ironie. »Aber unglücklicherweise würden wir uns auch selbst damit treffen. Soll heißen, wir würden alles treffen, was auf diesem Planeten überhaupt ein Bewußtsein besitzt.«

»Soweit ich die Sache begriffen habe, könnten Sie einige Menschen immunisieren, also zum Beispiel die bedeutendsten Persönlichkeiten der politischen und militärischen Führung?«

»Noch nicht. Der einzige Schutz vor dieser Waffe wäre die radikale Psychotherapie, an der ich arbeite. Wenn Sie mir noch etwas Zeit lassen und mich mit einer genügend großen Anzahl von Freiwilligen – Sie wissen schon, wie ich das meine – für meine Experimente versorgen...«

»Wir brauchen aber ein sofortiges Ergebnis!« rief der Vorsitzende des Sicherheitsrats aus. Es kostete ihn spürbare Anstrengung, sich wieder unter Kontrolle zu bringen. »Was schlagen Sie vor?«

»Ich schlage gar nichts vor«, erklärte Balkani. »Ich bin nur der Mediziner dieses Stammes, nicht der Häuptling. Ich mache die kleinen Voodoo-Puppen; aber es ist Ihre Aufgabe, zu entscheiden, ob Nadeln hineingestochen werden sollen oder nicht. Wie auch immer, ich möchte Sie um einen Gefallen bitten.«

»Und das wäre?«

»Wenn Sie sich entschließen sollten, es anzuwenden, dann sagen Sie es mir bitte nicht. Ich möchte es nicht wissen.« Damit unterbrach Balkani die Verbindung, drehte sich auf die andere Seite und versuchte erneut zu schlafen.

»Zu unspezialisiert«, murmelte Mekkis, während er den gefangenen Menschen mit Widerwillen bäugte. »Aber mit selektiver Züchtung könnte man vielleicht...«

Der Terminator flatterte dicht an Mekkis' Ohr heran und erklärte mit sanfter Stimme: »Sie sollten sich allmählich auf das Treffen des Großen Rates vorbereiten.«

»Ach ja, natürlich«, sagte Mekkis. Seine lange, dünne Zunge schoß hervor und berührte einen Druckknopf dicht neben seinem Lager. Augenblicklich stürmten seine Ankleider, aufgeregt

miteinander zwitschernd, herein. Mekkis krümmte seinen Oberkörper hoch, um ihnen ihre Tätigkeit zu erleichtern.

Wie alle Mitglieder der herrschenden Gattung Ganymeds besaß er weder Arme noch Beine, war sein ganzer Körper rosa und sah insgesamt aus wie ein riesiger Wurm. Er benötigte keine eigenen Glieder. Die Creechs ersetzten sie ihm; das war ihre Lebensaufgabe. Dafür wurden sie geboren und gezüchtet.

Im Augenblick waren sie geschäftig dabei, ihm in seinen orangeroten Überwurf zu helfen, den er nur bei wichtigen offiziellen Anlässen trug. Nur das Beste war gut genug für diesen Tag, der für seine weitere Karriere im Regierungsdienst entscheidend sein mochte. Die kleinen Pfleger glitten über seinen Kopf und kämmteten seine äußeren Geißeln, während die Wäscher sich mit ihren Zungen um seine Wangen kümmerten. Er warf einen weiteren Blick auf den gefangenen Menschen. *Diese armen Geschöpfe*, dachte er. *Ihr hättet niemals unsere Aufmerksamkeit erregen sollen.*

Er selbst hatte sich gegen den Krieg ausgesprochen. Aber – nun war es geschehen. »Zu spät für Tränen«, murmelte er vernehmbar, »und es ist ja nicht schlecht, ein Creech zu sein, nicht wahr, meine Freunde?«

»Es ist gut, ein Creech zu sein«, zwitscherte die unendlich vielgestaltige Menge spezialisierter Wesen, die sich eingefunden hatten, um ihn für das Treffen des Rates herzurichten.

»Zuerst erobern, dann besetzen, schließlich absorbieren. So wird es gemacht. Wir haben schon ohne große Schwierigkeiten die beiden einleitenden Phasen hinter uns gebracht... und wenn ich mich nicht sehr täusche, dann werden wir heute zur dritten Phase übergehen.« *Und das ist der Zeitpunkt, an dem ich in Aktion trete*, fügte er in Gedanken hinzu.

Um sich Gewißheit zu verschaffen, rief er sein Orakel, das sich alsbald schlangengleich näherte. »Was siehst du für die Zukunft voraus?« verlangte Mekkis zu wissen.

»Für heute?« fragte der Präkog. Mekkis wurde etwas unruhig, als er bemerkte, daß das Orakel sichtlich wenig zu Prophezeiungen aufgelegt war.

»Ja, heraus mit der Wahrheit!«

»Die Mächte der Dunkelheit sammeln sich um Euch. Dies ist der Tag Eurer Feinde.«

Mekkis leckte sich die Lippen. »Und danach?« fragte er.

»Noch mehr Dunkelheit, tiefste Finsternis, und schließlich, mein Herr, Dunkelheit für uns alle.«

Mekkis versuchte es nüchtern zu betrachten. Das Orakel hatte von einer Invasion der Erde abgeraten, und von daher begründete sich auch seine eigene Opposition. Doch die Invasion war erfolgreich verlaufen. Es gab nicht wenige, die die Fähigkeiten der Orakel anzweifelte. *Vielleicht, mutmaßte er, ist die Zukunft noch immer unvorhersehbar. Es ist leicht genug, vage und erschreckende Worte zu äußern, die niemand wirklich versteht, um dann später zu erklären: »Seht ihr? Das habe ich die ganze Zeit über gemeint!«*

»Diese Kräfte der Dunkelheit«, sagte Mekkis laut. »Kann ich etwas tun, um ihnen zu entgehen?«

»Heute? Nein. Danach – eine geringe Chance. Wenn Ihr das Rätsel des Mädchens Nirgendwo löst.«

»Was für ein Mädchen Nirgendwo?« Es kostete ihn große Anstrengung, wenigstens äußerlich seine Fassung zu bewahren.

»Meine Gabe ist begrenzt, und meine Vision verschwimmt. Aber ich sehe etwas aus der Zukunft herannahen, das ich nicht mit Worten zu beschreiben vermag. Es ist wie eine große Höhle, und wir werden in sie hineingezogen. Es ist schon jetzt so kraftvoll, daß es den Strom der Zeit zu beeinflussen vermag. Je näher man kommt, um so undenkbarer wird es, wieder zu entkommen. Mein Herr, ich habe Angst! Ich, der ich noch nie zuvor Angst verspürte, bin vom Entsetzen überschattet.«

Es gibt nichts, dachte Mekkis, was ich tun könnte, um meinem heutigen Mißgeschick zu entgehen. Also werde ich ihm begegnen, ohne zurückzuweichen oder zu erblassen. Ich kann das Schicksal nicht kontrollieren, wohl aber meine eigenen Reaktionen darauf.

An der Wand der Ratshalle hing eine große Uhr. Alle Mitglieder des Großen Rates, die zur Progressiven Fraktion gehörten, pflegten auf der Seite der Halle Platz zu nehmen, die der Uhr am nächsten war. Es war die Uhrenfraktion gewesen, die den Krieg gegen die Erde durchgedrückt hatte. Jene Ratsmitglieder, die der Uhr gegenüber saßen, gehörten der Konservativen Fraktion an, die gegen den Krieg gestimmt hatte, wenn auch erfolglos. Zu ihr zählte sich auch Mekkis.

Als Mekkis sich im üblichen Zeremoniell durch die Halle tragen ließ, bemerkte er, daß sich niemand auf der Seite gegenüber der Uhr niedergelassen hatte; alle Eintretenden hatten sich um die Führer der Uhrenfraktion versammelt. Mekkis, den seine Träger auf den dicken Teppich niedergelassen hatten, verharrte wie betäubt.

Aber er hatte sich geschworen, seine Moral nicht zu verraten. Er überwand sich und bewegte sich auf seine angestammte zahnförmige Nische auf der Gegenseite zu; er stand völlig allein der Uhrenfraktion gegenüber und nahm die vorgeschriebene gebeugte Haltung ein, betrachtete verärgert die senilen Idioten auf der Bank der Ältesten. Und während er wartete, erinnerte er sich daran, daß die zu erwartende Dunkelheit nur eine Zungenlänge von ihm entfernt sein mochte.

Sie haben den Krieg gewonnen, sagte er zu sich selbst, und deshalb wird es den Ältesten auch in Zukunft opportun erscheinen, ihnen nachzugeben. Ich jedoch werde niemals nachgeben. Aber – ich werde keine Befehle zu erteilen haben. Sondern nur Befehle auszuführen.

Als die Ältesten seine Anwesenheit bemerkten, eröffneten sie die Sitzung.

»Während Ihrer Abwesenheit«, erreichten ihn die vom Gruppenbewußtsein formulierten Gedanken, »haben wir damit begonnen, die Regierungsgewalt auf der Erde zu verteilen. Ihr Bereich erwartet Sie; wir haben Sie natürlich nicht ignoriert.«

»Und welches Lehen haben Sie mir übriggelassen?« fragte Mekkis ironisch zurück. Sicher ein besonders undankbares und wertloses Gebiet, fügte er beinahe hinzu.

Er spürte die sardonische Belustigung der im Gruppenbewußtsein vereinigten Ratsmitglieder; sie genossen seine Verärgerung und seine Ohnmacht. »Nennt mir das Lehen«, verlangte er. Er hatte sich entschieden, es hinzunehmen, wie unwürdig es auch immer sein mochte.

»Das Lehen«, informierte ihn der Sprecher der Ältesten genüßlich, »das Ihrer Verwaltung obliegen wird, ist die Zone von Tennessee.«

»Erlauben Sie, daß ich mein Referenzmaterial zu Rate ziehe«, bat Mekkis und stellte eine telepathische Verbindung zum Bibliothekar in seinem Wohnbereich her. Einen Augenblick später erhielt er eine visuelle Beschreibung, eine Aufgliederung, eine Landkarte sowie eine Wertschätzung seines Lehens.

Mekkis verlor das Bewußtsein.

Als er wieder zu sich kam, lag er zurückgelehnt im größten Raum von Generalleutnant Zencys Wohnbereich. Man hatte ihn in das Heim seines Freundes gebracht, damit er dort seine Sinne wieder sammeln konnte.

»Wir haben versucht, dich darauf vorzubereiten«, erklärte Zency mitfühlend, der zusammengerollt in seiner Nähe lag. »Einen Spritzer Briggwasser und Laut? Das wird dir den Kopf wieder klar machen.«

»Diese Pnagdruls!« fluchte Mekkis.

»Nun, du wirst noch viele Jahre leben und vielleicht sogar...«

»Ja, es ist eine Lebensaufgabe.« Es gelang ihm, den vorderen Teil seines Körpers anzuheben und ruhig zu halten. »Ich werde nicht gehen. Ich werde vom öffentlichen Dienst zurücktreten.«

»Aber dann kannst du nie wieder...«

»Ich will den Rat auch niemals mehr betreten. Ich werde mein weiteres Dasein auf einem Satelliten verbringen. Allein.« Er fühlte sich niedergeschlagen. Als wäre er von einem Exemplar dieser zweifüßigen niederen Lebensformen getreten worden, die so plump und so gewaltig waren.

»Gib mir bitte etwas zu lecken«, bat er.

Augenblicklich wurde ihm von Zencys Hauspersonal ein reich verzierter Teller vorgesetzt; er schlürfte träge und blindlings davon, wie Zency besorgt bemerkte.

»Es gibt«, begann er schließlich, »unbefriedete Neger in diesem Gebiet. Und Horden von Chipua- und Chawkta-Indianern, die sich in den Bergen versteckt halten. Es ist das Spundloch des eroberten Reiches, und deshalb haben sie es mir zugeteilt! Mit voller Absicht!« Er zischte vor Wut, aber es war eine ohnmächtige Wut, die keinen anderen Ausdruck finden konnte. »Noch mehr Briggwasser.« Er winkte einer dieser elendiglichen untergeordneten Arten des Haushaltspersonals zu, die sogleich näher kam.

»Vielleicht«, bemerkte Generalleutnant Zency taktvoll, »ist es ein Kompliment. Das einzige Lehen, das wirklich Arbeit verlangt... Das einzige Gebiet, das die Militärs nicht zu neutralisieren vermochten. Jetzt haben sie es aufgegeben und die Aufgabe dir übertragen. Keiner von ihnen will selbst darangehen, weil es ihnen zu schwierig ist.«

Bei diesen Worten bewegte sich Mekkis wieder. Obwohl das alles einen Beigeschmack von Rationalisierung hatte, ermunterte es ihn ein wenig. Wäre er von selbst auf diesen Gedanken gekommen, so hätte er ihn aus Gründen der Redlichkeit verwerfen müssen. Aber es war von Zency vorgebracht worden, den er respektierte, und das nahm die Last davon.

Dennoch mochte er die Aufgabe nicht. Wenn das Militär versagt hatte, wie sollte er dann Erfolg haben? Verschwommen erinnerte er sich an Nachrichten über die Neeg-Partisanen in den Bergen von Tennessee, über ihren fanatischen und geschickten Anführer, Percy X, der allen homotropen Vernichtungswaffen entgangen war, die ihm quasi auf den Leib programmiert worden waren. Er konnte sich die kommenden Auseinandersetzungen mit Percy X vorstellen, und dazu kam zweifellos noch das Verlangen des Rates, die örtlichen Regierungsstrukturen zu zerstören – wie es in allen anderen Bereichen geschehen war – und einen abhängigen Monarchen einzusetzen.

»Sag ihnen«, bat er den Generalleutnant, »ich sei krank; ich hätte ein zu großes Gork-Ei verschlungen, und es sei irgendwo in meinem Verdauungstrakt steckengeblieben, so daß ich möglicherweise platzen müßte. Erinnerst du dich, wie es Cpogarb ergangen ist, als er – wie war das noch? – vier Gork-Eier in einer einzigen Sitzung vertilgte. Das war vielleicht ein Anblick – im ganzen Raum waren Teile von ihm verstreut!« Die Erinnerung erwärmte ihn für einen Augenblick, die Erinnerung an einen wundervollen Bewußtseinszusammenschluß, eine Vereinigung der Fröhlichkeit und des Vergnügens, ohne den Zwang zur Pflicht, der vom Kern des polyencephalischen Bewußtseins, von der Bank der Ältesten und von den mächtigen Anführern auf der Uhrenseite der Halle ausging.

»Sieh es mal von dieser Seite«, meinte der Generalleutnant, »wenn du Erfolg hast, werden deine militärischen Vorgänger wie Dummköpfe aussehen – tatsächlich werden alle Anhänger der Militärfraktion wie Dummköpfe dastehen.«

»Das ist wahr«, stimmte Mekkis zögernd zu. In seinem Geist hatte sich ein Plan geformt. Tennessee war im Augenblick ein Durcheinander aus mehr oder weniger autonomen Feudalzellen, jeweils um einen Plantagenbesitzer oder Handelsfürsten gruppiert; ein Zustand, der aus dem Zusammenbruch der irdischen Zentralregierung resultierte. Es würde Mekkis' Aufgabe sein, einen dieser kleinen Tyrannen auszuwählen und ihn zum Herrscher über das ganze Lehen auszurufen, ihn damit über all

die konkurrierenden Feudalherren zu erheben. Das war keine einfache Aufgabe; wen immer er wählte, er würde nicht nur Einwände, sondern auch den Haß der übrigen hervorrufen.

Was aber, wenn er Percy X wählte? Würde er nicht dankbarer für die ihm verliehene Autorität sein als jeder andere und damit auch fügsamer? Natürlich würden die Handelsfürsten wie rasend gackern, aber das würden sie ohnehin tun, wer auch immer gewählt wurde; vielleicht konnten auf diese Weise die Neegs und die Indianer befriedet und die Frage der Regentschaft zugleich gelöst werden.

»Das ist wahr«, wiederholte Mekkis, und diesmal schwang bereits wieder eine Spur von Hoffnung in seiner Stimme mit. Die Frage des Rücktritts war für ihn keine Frage mehr.

Der Prophet aus seinem Personal hatte gewiß recht gehabt; es hatte heute etwas in seinem Weg gelegen, vor dem er sich wohl am besten in acht genommen hätte. Er jedoch hatte sich mit dem Kopf voran in die Sache hineingewunden. Wie üblich.

Und wie üblich sah er auch eine Lösung, die zu seinem Vorteil war.

Das Hotelzimmer war zweiter Garnitur, schmutzig und äußerst schäbig, aber es gackerte mit altersschwacher und dennoch durchdringender Stimme los: »Verehrter Gast, versuchen Sie bloß nicht abzuhaufen, ohne Ihre Rechnung am Schalter unten beglichen zu haben.«

Wenigstens hat man ihm keinen künstlichen Südstaatler-Akzent eingebaut, überlegte Joan Hiaschi, was man so weit unten in Swenesgard, Tennessee, durchaus hätte erwarten können. »Ich habe lediglich aus dem Fenster geschaut«, erklärte sie und warf den Kopf herum. »Im übrigen könntest du dich ein bißchen sauberer halten.«

»Bei dem geringen Übernachtungspreis, der für mich berechnet wird...«

Nun, das jedenfalls stimmte. Und das Hotel nahm noch immer die alte UN-Währung an, die von den Besatzungsbehörden auf der ganzen Welt längst aufgehoben worden war. Und das war gut so, weil sie fast nur die vertrauten, jetzt schon ziemlich mitgenommenen und zerknitterten UN-Noten und ihre Kreditkarten aus der Vorkriegszeit bei sich hatte.

Im übrigen hatte sie Kopfschmerzen. Auch die Luft von draußen half nicht; sie machte es eher schlimmer, diese müde und abgestandene Luft einer Gegend, die ihr nicht nur unvertraut war, sondern sogar körperliches Unbehagen bereitete. Sie war niemals zuvor in der Tennessee-Zone gewesen, aber sie wußte von den Vorgängen während des Krieges, als sich Tennessee aus der nationalen Einheit gelöst und zu einem abgeschlossenen, öden kleinen Staatswesen entwickelt hatte, von Mißtrauen gegenüber allem beseelt, was aus dem Norden kam, wie sie selbst. Aus beruflichen Gründen hatte es sie dennoch nach hier verschlagen.

Sie wandte sich der selbständigen Kommunikationseinheit des Hotelzimmers zu – eine wenig beeindruckende Konstruktion aus

der Vorkriegszeit – und sagte: »Was kannst du mir über die ethnischen Folksänger dieser Gegend sagen?«

»Wie war das, verehrter Gast? Bringen Sie bitte Ihr Verlangen noch einmal vor.«

»Diese Gegend, und der Süden überhaupt, hat anderthalb Jahrhunderte lang den besten *native jazz* und die besten Balladensänger des ganzen Landes hervorgebracht. Buell Kazee beispielsweise kam aus Grinder's Switch, nicht weit von hier. Bascom Lamar Lunsford, der Größte überhaupt, kam aus South Turkey Creek, North Carolina. Uncle Dave Macoon...«

»Eine Münze.«

»Was?«

»Wenn Sie Auskünfte erhalten wollen, dann müssen Sie eine UN-Silbermünze in den dafür vorgesehenen Schlitz einwerfen, der sich gut erreichbar in Ihrer Augenhöhe befindet, ein wenig links von Ihnen.«

»Von diesen Namen ist dir vermutlich kein einziger bekannt?« fragte Joan Hiashi.

»Nein«, gab das heruntergekommene Hotelzimmer zögernd zu.

»Eine der ersten echten Jazzaufnahmen«, erklärte Joan, während sie sich auf dem engen, schiefen Bett niederließ und ihre Geldbörse öffnete, »wurde 1927 von der Brunswick Company auf Platten übertragen. Reverend Edward Clayburn sang True Religion. Das war vor hundertundzwanzig Jahren.« Sie zog eine Packung von Nirvana-Marihuanazigaretten mit Filtermundstück heraus und zündete sich eine an. Sie waren nicht die besten, aber da sie von der Firma hergestellt wurden, für die sie arbeitete, bekam sie sie umsonst. »Ich weiß«, fuhr sie fort, »daß sich in diesem abgeschlossenen und hinterwäldlerischen Gebiet noch immer beachtliche musikalische Talente entfalten. Ich möchte sie aufspüren und für meine Fernseh-Show auf Videoband aufzeichnen.«

»Dann habe ich es also mit einer Persönlichkeit zu tun?« erkundigte sich das Hotelzimmer.

»Das kannst du wohl sagen. Ich habe zwanzig Millionen Zuschauer. Und das Büro für Kulturüberwachung hat mich mit einer Auszeichnung für die beste Musiksendereihe des Jahres geehrt.«

»Dann«, stellte das Hotelzimmer ungerührt fest, »können Sie sich eine Münze wirklich leisten.«

Sie spendierte der Apparatur eine Münze.

»Zufällig«, begann das Hotelzimmer, nun schon erheblich lebhafter, »habe ich bei einer früheren Gelegenheit einmal eine eigene Ballade komponiert. Ich singe im Stil von Doc Boogs. Die Ballade heißt...«

»Hotelzimmer«, erklärte Joan, »sind selbst dann noch nicht ethnisch zu nennen, wenn sie ziemlich heruntergekommen sind.« Sie hätte schwören können, daß sie das Hotelzimmer seufzen hörte. Es war seltsam. Je älter und abgenützter diese Maschinen waren, desto leichter unterliefen ihnen Fehler; deshalb erschienen sie manchmal fast menschlich. Irritiert schlug sie gegen die Aus-Taste, und das Ding verstummte endlich. Sie brauchte Ruhe, um ihre nächsten Schritte zu überlegen.

Die Berge von Tennessee wurden von den unberechenbaren Banden der Neeg-Parts kontrolliert; wenn sie nicht mit den Bürgern und den Plantagen zusammenarbeiteten und erst recht nicht mit den Besatzungsbehörden der Ganymedianer, auf welcher Basis sollte sie sich ihnen dann nähern? Konnte ihr ihre Reputation dabei helfen? Selbst das heruntergekommene Hotelzimmer, vermutlich um '99 herum entstanden, hatte noch mitmischen wollen. Es war daher durchaus denkbar, daß sogar Percy X der Verlockung eines größeren Publikums erliegen würde. Schließlich hatte jeder ein Ego, das er befriedigen mußte.

Es war zu schade, überlegte sie, daß sie sich nicht einfach kaffeebraun bemalen konnte, um als Neeg durchzugehen und

sich ihnen zeitweise anzuschließen – nicht als mutmaßlicher weißer Feind, sondern als neue Rekrutin.

Sie besah sich kritisch in dem verschmutzten Spiegel.

Das japanische Blut war unglücklicherweise schon ziemlich ausgedünnt. Es verlieh ihr seidenglänzende schwarze Haare, entsprechende Augen und einen zierlichen kleinen Körper... aber das war auch schon fast alles. Sie hatte gehört, daß es unter den Neeg-Parts auch Indianer geben sollte. *Unsinn*, warf sie sich selbst vor; *ich brauche mir nichts vorzumachen: Ich bin eine Weiße. Und weiß bedeutet für diese Abkömmlinge der Black Muslims noch immer weiß.*

Sie entnahm ihrem Gepäck ein Paar enganliegender, aber wärmender blauer Coveralls. Sexy, aber geschmackvoll und nach der neuesten Mode. Sie hatte gesehen, was die Frauen in dieser abgelegenen Zone teilweise an merkwürdigen Kleidern trugen; aber sie hätte es niemals fertiggebracht, solche Museumsstücke anzulegen, selbst wenn sie damit weniger aufgefallen wäre.

Die Unisex-Mode, die sich in der Welt außerhalb schon seit mindestens fünfzig Jahren durchgesetzt hatte, schien noch nicht bis nach Tennessee vorgedrungen zu sein. Dies war möglicherweise der einzige Ort der Welt, an dem sich die Kleidung der Frauen noch von der der Männer unterschied.

Sie ging auf das Audiophon zu, das nur noch an wenigen Schrauben an der Wand hing, und wählte die Nummer des örtlichen Taxidienstes. Sie richtete ihre Aufnahme-Ausrüstung her und wartete auf das Erscheinen des Ionoschweber-Taxis.

Ich denke noch immer, sagte sich Paul Rivers früh an diesem Morgen. Er seufzte und wälzte sich auf die andere Seite, um seinem Bauch die gleiche Chance eines Sonnenbrandes zu geben, die sein Rücken bereits erhalten hatte. *Hier liege ich, umgeben vom schweigsamen Fleisch meiner Mitmenschen*, sagte er sich mit einer Spur von Bitterkeit, *und meine Gedanken laufen weiter, als sei ich noch immer zu Hause an der Universität und hielte eine Vorlesung in einem etwas überfüllten Hörsaal. Mein*

Körper ist hier, aber mein Bewußtsein – vielleicht, verehrte Zuhörer, besteht das zentrale Problem des Menschen darin, daß er niemals dort ist, wo er sich tatsächlich befindet, sondern vielmehr dort, wohin er geht oder woher er gekommen ist. Daher bin ich nicht wirklich allein, selbst wenn ich allein bin. Und wenn ich mit jemandem zusammen bin, bin ich nicht wirklich mit ihm zusammen.

Wie, fragte er sich ärgerlich, bringe ich es endlich fertig, meine Gedanken abzuschalten?

Während er mit dem Gesicht nach oben lag, hatte Paul Rivers seine Augen geschlossen gehalten, um sich vor dem grellen Sonnenlicht zu schützen. Jetzt, da er sein Gesicht von der Sonne abgewandt hatte, wagte er es, die Augen zu öffnen.

Als erstes bemerkte er ein leeres Beruhigungsmittel-Fläschchen, das halb im Sand vergraben war. Die Meeresbrise brachte den Geschmack von Salz mit sich. Er vernahm das Heranfluten des Wassers, das Zusammenschlagen der Wellen, in das sich ferne Rufe und Gelächter mischten. *Erfreue dich*, befahl er sich selbst, *am Geschmack des natürlichen und gesunden Sandes, solange du es noch kannst; spüre, wie er zwischen deinen Zähnen knirscht. Genieße das angenehme Kitzeln, wenn die Sandflöhe deinen Rücken hinabwandern. Dies*, sagte er sich ernsthaft, *ist das wirkliche Leben.*

Er konnte sich jedoch nicht daran hindern, das Etikett auf dem Fläschchen zu lesen. *Ich bin*, mußte er sich eingestehen, *mein hoffnungslosester Fall.*

Ein Schatten fiel über das Stilleben mit dem Tranquilizer-Fläschchen im nahen Sand, und Paul Rivers sah hoch. Langsam. Er vermochte das Gesicht nicht einzuordnen; die Brustspitzen hingegen kamen ihm bekannt vor. Ja, jetzt erinnerte er sich. Es war Miß Holly Soundso, Vizepräsidentin des örtlichen Zweigs der *Gesellschaft für sexuelle Freiheit*. Sie trug eine übergroße Sonnenbrille, vielleicht um nicht völlig nackt zu erscheinen. *Sie geht auf die Zwanzig zu oder ist bereits etwas drüber hinaus*,

überlegte er beiläufig. *Vielleicht ein bißchen zu jung für mich, aber trotzdem...*

Sie stand groß und braungebrannt über ihm, ihre dunkelbraunen Haare fielen lose über ihren Rücken, auf ihren vollen, nicht bemalten Lippen lag ein Lächeln, und sie begegnete seinem Blick mit halbgeschlossenen, furchtlosen Augen. Er befand, daß Miß Holly das einzige gute Argument für die Grundsätze der Gesellschaft für sexuelle Freiheit war, das ihm begegnet war, und das einfach, indem sie so war, wie sie war. Vielleicht war sie dadurch sogar nicht nur ein überzeugendes, sondern ein entscheidendes Argument. Wortlos ließ sie sich herab, beugte sich über ihn und küßte ihn leicht auf die Wange.

Da sie ihre Begrüßungsgeste ausgeführt hatte, feuchtete sie ihre Lippen mit der Zunge und sagte: »Ein Videophon-Anruf für Sie, Dr. Rivers.« Er bemerkte erst jetzt, daß sie in ihrer Hand ein Videophon von der Größe einer Zigarettenspackung hielt. Wie ist das möglich? fragte er sich. Niemand außer der Zentrale weiß, wo ich bin, und sie würden mich doch im Urlaub nicht belästigen. Überrascht nahm er das Videophon entgegen und stellte seine Augen auf den kleinen Sichtschirm ein. Es war tatsächlich das Zentral-Büro; sein unmittelbarer Vorgesetzter, Dr. Martin Choate, sah ihm auf dem Sichtschirm entgegen. Die Wiedergabe war dreidimensional und farbig, daher sah Dr. Choate ähnlich wie ein winziger Kobold aus der Unterwelt aus, der in einem kleinen Behälter gefangen war.

»Hallo, Kobold«, begrüßte ihn Paul Rivers.

»Wie?« fragte Dr. Choate überrascht zurück. »Nun, Rivers, Sie wissen sicher, daß ich Sie nicht stören würde, wenn es nicht außerordentlich wichtig wäre.«

»Gewiß.«

»Ich habe einen Patienten für Sie«, begann Dr. Choate und suchte nach weiteren Worten.

»Wen?«

Dr. Choate räusperte sich, setzte ein schwaches Lächeln auf und sagte: »Die Menschheit.«

Ein schon ziemlich mitgenommenes Ionoschweber-Taxi, dessen einst hellgrüne Farbe inzwischen einem Ton gewichen war, den man vielleicht erdbraun nennen konnte, glitt in den Halterrahmen vor dem Fenster von Joan Hiashis Hotelzimmer. »Machen Sie mal flott«, sagte es in geschäftsmäßigem Ton, als ob es noch dringende Aufgaben zu erfüllen hätte, in dieser sich langsam auflösenden Umgebung, in dieser dürftigen Ansiedlung in einem Staat, der einmal Teil einer großen nationalen Union gewesen war. »Mein Zähler«, fügte es hinzu, »läuft bereits.« Das Gefährt versuchte sie offenbar routinemäßig einzuschüchtern, und das gefiel ihr nur wenig.

»Hilf mir, mein Gepäck einzuladen«, sagte Joan.

Der Ionoschweber reagierte mit erstaunlicher Geschwindigkeit, indem er ein Greifglied ausfuhr, es durch das offene Fenster stieß, damit die Aufnahme-Ausrüstung ergriff und in seinem Gepäckabteil verstaute. Joan Hiashi machte sich daran, in den Schweber einzusteigen.

Als sie eben hinauswollte, öffnete sich die Tür des Hotelzimmers. Ein stiernackiger, bierbäuchiger Mann in den mittleren Jahren kam herein; er paffte an einer gelblichen Zigarre. »Ich bin Gus Swenesgard«, stellte er sich vor. »Ich bin der Besitzer dieser Ansiedlung, und mir gehört auch dieses Hotel. Das Hotelzimmer hat mich informiert, daß Sie gehen wollen, ohne vorher gezahlt zu haben.« Es klang weder verärgert noch überrascht.

»Es wird Ihrer geschätzten Aufmerksamkeit gewiß nicht entgehen«, erklärte Joan ungeduldig, »daß ich all meine Kleidung zurücklasse außer dem, was ich anhabe. Ich bin auf Geschäftsreise hier; ich werde in einem Tag oder so wieder zurück sein.« Es verwunderte sie, daß ein Burger, der Feudalbaron des ganzen Ansiedlungsgebiets, welches die Stadt Swenesgard einschloß, sich selbst um eine so geringfügige Angelegenheit kümmerte.

Als hätte er ihre Gedanken gelesen – und vielleicht konnte er das; vielleicht war Gus Swenesgard ein Telepath, der durch das Institut für psychedelische Forschung ausgebildet worden war –, sagte der Burger: »Ich kümmer mich um alles hier, Miss Hiashi.

Ich meine, ich kann es zum Beispiel nicht zulassen, daß der einzig wichtige, prominente Gast, den das Hotel Olympus seit Monaten gehabt hat, sich verdrückt wie ein...« Er gestikulierte mit seiner Zigarre. »Wie ein Wurm.«

»Scheint eine ziemlich kleine Ansiedlung zu sein«, bemerkte Joan, »wenn Sie es sich leisten können, hinter jedem Wurm herzuschnüffeln.« Sie holte eine Handvoll UN-Noten aus ihrer Tasche. »Wenn es Ihre neurotische Persönlichkeit denn entlasten sollte, bezahle ich im voraus. Für sechs Tage. Ich bin überrascht, daß ich nicht am Schalter dazu aufgefordert wurde, als ich mich eingeschrieben habe.«

»Oh«, meinte Gus Swenesgard, während er die Scheine nachzählte, »wir vertrauen Ihnen.«

»Das merke ich.« Was wollte er nur von ihr?

»Nun kommen Sie schon, Miss. Wir wissen, daß Sie eine Neeg-Schwärmerin sind.« Der Mann streckte seine Hand aus und strich ihr mit einer etwas zu familiären Geste über den Kopf. »Wir haben Ihre Sendungen gesehen, meine Familie und ich. Sind immer eine Menge Neegs dabei, nicht? Selbst mein Sechsjähriger, Eddie, hat das gesagt. >Diese Lady schwärmt für die Neegs.< Ich möchte wetten, Ihre Route führt genau zu den Bergen hinauf, um Percy X einen Besuch abzustatten. Richtig geraten, Miss?«

»Ja«, gab Joan nach einer kurzen Pause zu.

»Nun werde ich Ihnen mal eines sagen.« Gus Swenesgard steckte die Geldscheine ein. »Sie mögen eine Neeg-Schwärmerin sein, aber das bedeutet noch lange nicht, daß sie Ihnen gegenüber das gleiche empfinden. Diese Parts, sie sind einfach verrückt. Wie die Wilden im afrikanischen Dschungel. Sie werden Sie umbringen.« Er unterstrich seine Worte, indem er heftig mit

seinem fast kahlen Kopf nickte. »Oben im Norden versteht ihr das nicht; eure Neger haben sich alle vermischt.«

»Vermischt?«

»Rassisch vermischt natürlich. Sie verstehen schon; sie haben ihr Blut mit dem der Weißen vermischt, daher seid ihr alle vergiftet. Aber hier unten ist das anders; wir wissen, wie wir unsere Toms zu behandeln haben; wir wissen, wohin sie gehören.«

»Zu ihrem eigenen Besten, nehme ich an?« erkundigte sich Joan mit ätzender Betonung.

»Sie sind glücklich und zufrieden. Sie haben ihre Sicherheit. Sie brauchen keine Angst zu haben, daß sie in die Gany-Arbeitslager eingezogen werden.«

»Ich wußte gar nicht, daß die Eroberer Arbeitslager unterhalten.«

»Sie haben diesen Planeten nicht umsonst übernommen, Miss. Sie haben noch nicht angefangen, Arbeitskräfte zu verschicken. Aber sie werden es tun. Sie werden sie zurück zum Ganymed bringen und in etwas verwandeln, was sie ›Creechs‹ nennen. Ich weiß da etwas mehr, als offiziell bekannt ist. Aber wir werden unsere Toms zu beschützen wissen; sie haben gut für uns gearbeitet, und das sind wir ihnen schuldig.« Gus Swenesgards Stimme war fest, aber etwas rauh.

»Sie bemühen sich umsonst, Mister Swenesgard«, erklang eine sanfte, aber berufsmäßig bestimmte Stimme von hinten. Gus wandte sich rasch um, um sich dem Neuankömmling zuzuwenden. Joan ebenfalls. – »Wie...?« begann Gus.

»Sie hat sich bereits entschieden«, erklärte der Fremde ruhig. »Wenn Sie wirklich so sehr an Miss Hiashis Wohlergehen interessiert sind, dann bleibt Ihnen wohl nur, sie zu begleiten. Um sie zu beschützen.«

»Ich weiß nicht, wer Sie sind oder für wen Sie sich halten«, sagte Gus aufgebracht, »aber auf jeden Fall sind Sie nicht ganz bei Trost.«

»Mein Name ist Paul Rivers.« Er streckte seine Hand aus, und Gus schüttelte sie zögernd. »Ich glaube, Sie fürchten sich, Sir.«

»Jeder mit auch nur einer Unze Intelligenz würde sich fürchten«, schnappte Gus. »Diese Neegs...«

»Die Griechen glaubten, jedenfalls in ihren philosophischeren Augenblicken«, erklärte Rivers, »daß es nur eine Segnung außer der eines kurzen Lebens gäbe, und diese bestünde darin, niemals geboren worden zu sein. In einer Zeit wie der unseren könnte man darin sehr viel Weisheit sehen.«

»Wenn Sie so verdammt philosophisch eingestellt sind, dann gehen Sie doch mit ihr«, empfahl Gus.

Paul Rivers wandte sich an Joan und sagte: »Wenn Sie es gestatten.«

Joan sah ihn an und spürte einen Verdacht in sich aufkommen. Er war hager, vermutlich Ende Dreißig, hatte schon graue Stellen im kurzgeschnittenen, gepflegten Haar, und vor allem wirkte er so ruhig, so überaus selbstsicher; tatsächlich schien er sich seiner Sache völlig sicher zu sein, und dennoch erschien es ihr als unwahrscheinlich, daß jemand sein Leben für nichts und wieder nichts aufs Spiel setzen würde, und sei er noch so philosophisch angehaucht. Trotzdem...

»In Ordnung«, entschied Joan. »Wenn Sie verrückt genug sind, um mitzukommen, dann bin ich verrückt genug, Sie mitzunehmen.« *Es hat keinen Sinn, ihn auszufragen, dachte sie. Er würde vermutlich das Blaue vom Himmel lügen, und ich würde es nicht einmal merken.*

»Wenn Sie noch einen Augenblick auf mich warten wollen«, sagte Paul Rivers und ging auf die Tür zu. »Ich gehe in mein Zimmer und hole ein Nadelgewehr.« Damit trat er durch die Tür.

Im gleichen Augenblick, in dem er den Raum verließ, änderte sie ihre Absicht. Ihr wurde bewußt, daß seine Selbstsicherheit nur einen einzigen Grund haben konnte. Er erwartete offensichtlich gar nicht, daß er dort anlangen würde, wo es für ihn gefährlich werden könnte. *Rivers hat den Auftrag, überlegte sie, mich daran zu hindern, Percy zu erreichen. Vielleicht sogar, mich zu töten.*

»Kann ich jetzt gehen?« fragte sie Gus. »Mein Taxi sagt, der Zähler läuft bereits.« Ohne eine Antwort abzuwarten, stieg sie leichtfüßig durch das offene Fenster nach draußen und quetschte sich in den wartenden Ionoschweber hinein.

»Dieser Percy X«, rief Gus Swenesgard ihr hinterher, »ist ein Psychopath, der von Psychopathen abstammt, die in direkter Linie auf die Black Muslims zurückgehen. Glauben Sie vielleicht, daß Sie für ihn die süße kleine Joan Hiashi sind, der Fernsehliebling?« Er trat ans Fenster heran und fuchtelte wild mit seiner Zigarre herum, als sich die Tür des Taxis schloß. »Für ihn werden Sie einer von diesen Weißen sein, die damals im Jahre 1966 Bürgerrechtsdemonstranten lynchten. Sie waren damals noch nicht geboren, aber was bedeutet das schon für einen Fanatiker wie Percy X?«

»Percy X und ich waren zusammen auf dem College«, rief Joan durch die geschlossene Tür zurück. »Vergleichende Religionswissenschaft eins und zwei an der Pacific School of Religion in Berkeley, Kalifornien. Wir wollten Prediger werden, Mister Swenesgard. Ist das nicht verrückt?« Sie gab dem Taxi das Startsignal, und es löste sich vom Fenster. Sie hörte nicht mehr, was Gus noch hinter ihr herrief.

In seinem Hotelzimmer sprach Paul Rivers hastig in sein Taschenvideophon, das mit einer Codierungsanlage ausgerüstet war. »Ich habe Verbindung mit Joan Hiashi aufgenommen, und sie ist bereit, sich von mir in die Berge begleiten zu lassen.«

»Gut«, sagte Dr. Choate. »Wie Sie ja wissen, hat uns ihr Analytiker in New York informiert, daß sie mit den Gany-Militärs zusammenarbeitet und ihnen Informationen verschaffen soll, die

die Gefangennahme von Percy X ermöglichen. Wie ich Ihnen bereits während der Unterweisung erklärt habe, ist das etwas, was wir, der Weltverband der Psychiater und Psychoanalytiker, nicht zulassen können. Percy ist zu einem Symbol für die gesamte Menschheit geworden, zu einer wichtigen Gestalt der Ich-Identifikation. Solange er Widerstand leistet, wird es auch das Massenego der Menschheit tun. Daher ist es ungeheuer wichtig, daß er weitermacht oder wenigstens weiterzumachen scheint.«

»Und wenn das nicht geschieht?« fragte Paul Rivers.

»Die letzten Psycho-Computer-Ergebnisse zeigen an, daß das zu einer massiven Zunahme der Schizophrenieerkrankungen in der ganzen Welt führen würde, zu einem Massenwahnsinn, der nicht mehr zu kontrollieren wäre. Es gibt jedoch noch eine Möglichkeit, das zu vermeiden.«

»Welche?« fragte Paul Rivers. Während er sprach überprüfte er fachmännisch und sorgfältig sein Nadelgewehr.

»Märtyrertum. Wenn er schon sterben muß, dann den Tod eines Helden. Die Würmer wissen das ebenso gut wie wir. Unsere Therapeuten, die im Büro des Militäradministrators Koli tätig sind, berichten, daß Koli Percy lebend fangen und ihn häuten lassen will. Die Erniedrigung des menschlichen Egos, wenn Percy wie ein bloßes Tier gehäutet würde, um als eine Art von Wandbehang zu dienen, wäre ein traumatisches Ereignis mit kaum zu überschätzenden Auswirkungen. Das gilt es noch vor allem anderen zu verhindern.«

»Hmm«, meinte Paul Rivers, während er das Nadelgewehr in der Hand wog.

»Es liegt jetzt alles an Ihnen, Rivers.« Choate schaltete ab; der winzige Bildschirm erlosch.

Paul Rivers ging durch den Hotelkorridor zurück, bis er Joan Hiashis Zimmer erreichte. Er stieß die Tür auf und trat hinein.

Gus stand allein am Fenster, lächelnd. Dieses Lächeln allein verriet Paul Rivers noch etwas anderes.

»Mister Swenesgard«, sagte er mit tiefer, gleichmäßiger Stimme, »*Sie wollten in Wirklichkeit, daß sie geht.* Nicht wahr?«

Das Lächeln auf dem Mondgesicht wurde noch breiter. »Sieh mal einer an, wie klug Sie immer daherreden«, sagte Gus. »Übrigens«, fügte er zufrieden hinzu, »hat es keinen Sinn, wenn Sie versuchen, hinter ihr herzujagen. Dieses schäbige alte Ionoschweber-Taxi ist das einzige, das hier in der Gegend verfügbar ist.«

III

Lincoln hockte in der heißen Sonne, den Rücken gegen einen Baum gelehnt, und reparierte zum hundertsten Mal den Rahmen seiner Hornbrille. Es war ein kleiner und hagerer Mulatte, der eine gewisse Kultiviertheit ausstrahlte, die hier in den Bergen von Tennessee fehl am Platz zu sein schien.

»He, Lincoln«, rief es von der anderen Seite der Lichtung herüber. »Wer war das noch, der die Sklaven befreit hat?«

»Ich natürlich«, antwortete Lincoln automatisch. Dies war ein vertrauter Wortwechsel zwischen Lincoln und Percy; er regte sich schon lange nicht mehr darüber auf.

»Nein«, rührte Percy, »ich war es!«

»Niemand hat die Sklaven befreit«, murmelte Lincoln, während Percy in die Lichtung trat und die Kaninchen hochhielt, die er soeben aus den Fallen geholt hatte.

»Das ist mir auch schon zu Ohren gekommen«, sagte Percy und warf sich ins Gras. »Und damit hast du sogar recht. Niemand kann jemand anders befreien; das muß jeder für sich selbst tun, nicht?«

»Das klingt so einfach. Jeder Mensch kann die Freiheit erreichen, wenn er dafür zu sterben bereit ist.«

»Du meinst, dafür zu töten«, sagte Lincoln abwesend.

»Da hast du schon wieder recht.« Percy schlug ihm gegen den Arm.

»Verdammt noch mal – das tut weh. Mußt du dich immer wie ein gottverdammter Clown aufführen?«

»Was sollte ich denn deiner Ansicht nach machen?«

»Du solltest dir etwas Würde zulegen. Du bist der Führer einer wichtigen politischen Bewegung; wie kannst du erwarten, daß man dich oder das, wofür du stehst, respektiert, wenn du dich ständig wie ein gottverdammter Clown aufführst?«

»Du meinst, ich sollte einen Zeremoniendegen tragen?« fragte Percy belustigt.

»Du würdest dir nur selbst damit in den Hintern stechen.« Lincoln blickte kurz auf, blinzelte kurzsichtig, fummelte dann weiter an seiner Brille herum. »Aber ich werde dir eines sagen«, fuhr er fort, »wenn du dich benimmst, als seist du Schmutz, dann werden dich die Leute auch wie Schmutz behandeln.«

Percys Hand schoß vor und umklammerte Lincolns Handgelenk mit festem Griff. »Hör mal zu, Mann. Siehst du die Farbe meiner Haut? Es ist die Farbe des Schmutzes. Ich bin Schmutz, und du bist es ebenso wie jeder andere in dieser sogenannten politischen Bewegung, und wenn du nicht ein eierköpfiger Intellektueller aus dem Norden, sondern ein Farmer wärst, dann wüßtest du, daß der schwärzeste Dreck der beste ist. Du bist Schmutz, Mann, vergiß das nicht.«

Lincoln antwortete mit einer unterwürfigen Wendung, die dem Vokabular des guten alten Onkel Tom entstammen mochte, von seiner gewohnten feinen Sprechweise jedenfalls weit entfernt war.

Percy lachte und lockerte seinen Griff.

Der Wurm-Marschall Koli war allein in seinem Büro und gab sich träge seinen Phantasien hin, die stets auf eine erfolgreiche Gefangennahme von Percy X hinausliefen. Er sehnte sich nach einem solchen Erfolg, der sein letzter sein würde, bevor er seinen Posten aufgeben und zum Ganymed zurückkehren mußte.

Es war eigentlich seltsam, daß die dunkelhäutigen Rassen hier auf der Erde den niedrigsten Rang einnahmen; für jeden Ganymedianer war es offensichtlich, daß diese Ordnung eine Umkehrung der natürlichen Hierarchie bedeutete. Schließlich boten die Neger einen weitaus angenehmeren Anblick und verfügten – im großen und ganzen – über eine natürliche und ausgeglichene Lebensphilosophie, eine gemäßigte Lebensart und einen subtilen Humor. Die Weißen hingegen hetzten rastlos hinter den Extremen des Ehrgeizes und der Furcht her. Die

Furcht vor dem Versagen, das Verlangen, sich zu erheben – eine denkbar schlechte Mischung, die ein unstabiles Temperament erkennen ließ.

Freilich hatten die Terraner erst die sechste Stufe der Evolution erreicht und besaßen noch Fuß- und Handauswüchse – nicht nur rudimentär, sondern funktional –, konnten also ohnehin nur als Tiere angesehen werden. Marschall Koli hegte daher keine Bedenken, wenn er von der Gefangennahme von Percy X träumte; der Anführer der Neeg-Parts würde gnadenvoll getötet, sein jungfräulicher Pelz abgezogen und mitsamt dem Kopf verarbeitet werden; es würden Glasaugen eingefügt werden, die natürlichen Zähne jedoch – soweit sie in Ordnung waren – würden erhalten bleiben. Was für ein wundervoller Wandbehang! Oder – falls die abgezogene Haut sich als pelzig genug erweisen sollte – was für eine wundervolle Brücke, um darüber hinwegzugleiten!

In diesem Augenblick wurde Oberst Mawoi, sein Stellvertreter, von seinen Creechs in den Raum getragen. Mawoi verständigte sich telepathisch mit ihm und sagte: »Sir, dürfte ich Sie noch auf einen geringfügigen Punkt aufmerksam machen, bevor Sie sich mit den weiteren anstehenden Dingen beschäftigen; es betrifft die Akte über Percy X.«

»Sprechen Sie«, forderte Marschall Koli seinen Stellvertreter auf.

»Ich habe die Akte, wie Sie wissen, kürzlich zusammen mit Ihnen bearbeitet. Es gibt da einen Eintrag, der Ihnen unter dem Zeitdruck möglicherweise entgangen...«

»Was für ein Eintrag?«

Oberst Mawoi versuchte gar nicht erst, seine Betroffenheit zu verbergen. »Der Neeg, Sir; er ist Telepath. Er wurde durch das Institut für psychedelische Forschung ausgebildet. Daher kann ihm nicht nachspioniert werden, vor allen Dingen nicht durch jemanden wie Miss Hiashi, die ihm sehr nahekommen würde. Er wird augenblicklich von ihrem Auftrag Kenntnis haben und ihr

wohl kaum gestatten, über irgend etwas zu berichten – sehr wahrscheinlich wird er sie sofort töten.«

»Wir müssen sie sofort warnen«, bestimmte Marschall Koli ärgerlich. »Wir müssen sie zurückrufen. Wir können eine so wertvolle Verbindung wie Miss Hiashi nicht einfach wegwerfen.«

Als der Offizier den Raum wieder verlassen hatte, seufzte Marschall Koli leise. »Es wäre so ein schöner Pelz gewesen«, sagte er schließlich zu sich selbst und den Creechs, die in Hörweite waren.

Gus Swenesgard wischte sich mit seinem rotgemusterten Taschentuch über seinen schwitzenden Schädel, der nur noch wenig Haare trug, und sah noch einmal auf die Karte, die er in Händen hielt. Ein Stempel auf dem oberen Teil der Karte besagte: STRENG GEHEIM! NUR FÜR MILITÄRISCHES PERSONAL DER KLASSE A! Das kümmerte ihn freilich wenig. Einer seiner Toms hatte die Karte in den Ruinen des Oak-Ridge-Kernkraftwerks gefunden, und jetzt konnte er damit anfangen, was er wollte.

»Ja, das ist die Stelle«, sagte er und spähte in das große Loch, das von Minute zu Minute tiefer wurde. Er hatte keine automatische Bohrausrüstung, aber das machte nichts; dafür besaß er eine Menge Toms, die auch schwerste Arbeit zu leisten vermochten, und einen Hohlkernbohrer. Und viel Zeit.

»Nun komm schon raus damit, Gus«, schrie sein Vormann, Jack Haller, über den Lärm des Bohrers hinweg. »Wir wissen, daß du nicht nach irgendeiner Bibliothek bohrst. Ich meine, damit kannst du ohnehin niemand täuschen, also laß es lieber.« Er sah seinen Brötchengeber bedeutungsvoll an.

»Auf dieser Karte steht ›Bibliothek‹.« Gus wedelte mit dem abgewetzten und zerknitterten Dokument herum. Jack hatte dennoch recht; Gus glaubte nicht wirklich, daß die UN-Militärs vor dem Krieg so etwas wie eine Bibliothek auf dem Gebiet seiner Ansiedlung vergraben hatten. Das war vielmehr ein Codename für – etwas anderes.

Es schien so nahe zu sein, daß er es fast schon spüren konnte; sein Körper verlangte danach.

»Das ist eine Armeekarte, nicht?« fragte Haller. »Und es ist gegen das Okkupationsgesetz, irgend etwas Militärisches auszubuddeln. Also mußt du die Sache mit den Bibliotheken aufbringen.«

»Da unten stecken fünfzigtausend UN-Soldaten«, sagte Gus grinsend, »alle mit Schnellfeuerwaffen mit C-Köpfen bewaffnet. Und sie warten nur darauf, daß man sie herausläßt, um den ganzen verdammt Planeten zurückzuerobern.«

»Und du willst sie heraufholen?« Jack Haller starrte ihn an. »Und alles verraten, was wir hier in Tennessee aufgebaut haben?« Sein Blick wurde starr vor Wut. »Wo bleibt dein Patriotismus?«

»Ich habe nur einen Witz gemacht.«

»Was ist es dann?«

»Mädchen. Fünfzigtausend Jungfrauen.« Gus blinzelte.

Sein Vormann stapfte verärgert zurück, um die Toms und den Verlauf der Bohrarbeiten weiter zu überwachen.

Gus murmelte zu sich selbst, so daß es weder Haller noch ein anderer hören konnte: »Ich habe es dir gesagt, und du wolltest mir nicht glauben. Gut, dann glaubst du es eben nicht.« Denn was er gesagt hatte, war absolut wahr.

Die UN hatten in den letzten Tagen des Krieges durch Computer eine gewisse Menge der besten Weiblichkeit – im genetischen Sinne – aller Rassen des Planeten aussuchen lassen und sie in eine homeostatische, unterirdische, völlig abgeschlossene Kammer gesteckt... und dann hatten sie alle Mühe aufgewandt, um jegliche Aufzeichnungen über die Existenz und die Lage des von äußerer Unterstützung unabhängigen unterirdischen Schutzraumes zu vernichten – und das alles für den Fall, daß die Invasoren die Absicht hatten, die menschliche Rasse insgesamt in die schleimigen, sich windenden Würmer zu verwandeln, die

sie selbst waren. Die Ganymedianer, inzwischen die Eroberer, hatten jedoch offenbar keine solchen Pläne; tatsächlich waren sie gekommen, um die Erde in äußerst geschickter, humaner und umsichtiger Weise zu besetzen – das mußte man jedenfalls zugeben, wenn man von ihrer bisherigen Politik ausging. Daher, so überlegte Gus, diente diese Untergrund-Kolonie von erstklassigen Frauen keinem vernünftigen Zweck mehr, und da das Leben dort unten bestimmt nicht angenehm war, würde er ihnen einen großen Gefallen tun, indem er sie befreite. Sie würden ihm sehr dankbar sein. Sie würden ihn verehren. Das waren alles in allem die besten Aussichten.

Und er hatte bereits Pläne. Für ihre Freilassung – er wußte nicht, wie viele Frauen er finden würde, vielleicht hundert, vielleicht zweihundert – würde er eine Gegenleistung verlangen. Wie sein Anwalt, Ike Blitzen, es ausdrücken würde.

Einige der wirklich großen Burger wie zum Beispiel Chuck Pepitone und Jesus Flores hatten ganze Kolonien von Frauen, sowohl farbige wie weiße – obwohl die farbigen strenggenommen nach den Gesetzen von Tennessee, nur »Begleiterinnen« darstellten, nicht Ehefrauen. Tatsächlich machte das das Wesen der Bürgerschaft aus, und ein jeder wußte das. Weil die Frauen so teuer geworden waren. In den Zonen des Südens kosteten sie weit mehr als die Toms; einen kräftigen Tom konnte man für vielleicht fünfzig UN-Dollar bekommen, aber eine Frau... nun, die brachte etwa den sechsfachen Preis, sofern sie nicht irgendwie beeinträchtigt war.

Diese Mädchen da unten stellten eine *Währung* dar, und er würde sie umzusetzen wissen...

»Der Bohrer bringt Metallfragmente herauf«, rief Haller zu ihm herüber. »Sieht nach Chromstahl aus.«

»Wie weit unten?« fragte Gus.

»Genau, wie du es vorhergesagt hast: zweitausendeinhundert Meter.«

»In Ordnung«, sagte er und nickte. »Nehmt den breiteren Bohrschaft, in dem wir uns hinablassen können. Ich möchte mich dort unten ein bißchen umsehen. Ich gehe zuerst; ich werde dir Bescheid geben, wenn du nachkommen kannst.«

Wenig später befand er sich in einem Schutzanzug, der mit einem glitschigen Kunststoffschaum eingeschmiert war, damit er nicht so leicht steckenbleiben konnte, und wurde langsam innerhalb des Bohrschafts hinabgelassen. Unter ihm baumelte eine Laterne, um den Weg zu erhellen, und dicht hinter ihm folgte sicherheitshalber ein Tom mit einer Pfeilpistole. Mit der linken Hand umklammerte Gus eine Schnellfeuerpistole für Phosphorpatronen; in der Rechten hielt er eine Handvoll von Dokumenten, die ihn als den rechtmäßigen Bürger der Fünfzehnten Ansiedlung von Tennessee auswiesen... so daß sie ihn nicht etwa für einen Gany-Wük halten konnten. Außerdem waren noch Zeitungsberichte dabei, die seit dem Tag der Kapitulation veröffentlicht worden waren, in denen von der nachsichtigen Politik der Ganys vor allem hinsichtlich des Fortbestands der menschlichen Rasse berichtet wurde; Berichte, die die Geschichten von Sterilisationsanlagen und so weiter widerlegten, die zu Kriegszeiten um der Panikmache willen verbreitet worden waren.

In zweitausendeinhundert Meter Tiefe warf die hin und her tanzende Laterne ihr Licht in eine weite Höhle, deren Ausmaß er nicht genau erkennen konnte. Während er hinabschwebte, begierig, endlich wieder festen Boden unter die Füße zu bekommen, sah er...

Elektronische Gerätschaften einer Art, wie er sie noch nie gesehen hatte. Es schienen einige Tonnen von Teilen, Drähten und gedruckten Schaltungen, Heliumbatterien, Transformatoren und merkwürdigen kristallinen Objekten zu sein, über deren Zweck er nur Mutmaßungen anstellen konnte und die im Licht der Laterne glitzerten.

Als er benommen auf dem Boden der Höhle aufsetzte, dachte er: *Das mit den Mädchen, damit wollten sie uns nur locken,*

damit wir zu bohren anfangen. Falls wir Barbaren geworden wären und uns nicht mehr für die Wissenschaft interessiert hätten. Sie haben uns hereingelegt, diese UN-Psychologen. Sie...

Sein Nacken signalisierte einen plötzlichen Schmerz. Ein homotroper Pfeil, der zum Einsatz gegen rebellisches Personal gedacht war. Sein Bewußtsein schwand rapide, und während er benommen in die Knie ging, betete er verzweifelt darum, daß es nur ein Lähmpfeil war und nicht einer von den Pfeilen mit einem Kreislaufgift, das unweigerlich zum Herzstillstand führte. Er schaffte es, seinen Kopf noch weit genug herumzudrehen, um den Tom auszumachen, der ihn begleitet hatte. Dann begriff er die Wahrheit. Es war der Tom, der den Pfeil abgeschossen hatte. Er mußte für Percy X arbeiten, überlegte Gus.

In seinen Ohrhörern hallte Hallers Stimme: »He, Gus, wie kommt es, daß die Anzugkontrollen deinen Tod anzeigen? Was ist los?«

Weil ich tot bin, dachte Gus benommen.

Einen Augenblick später stürzte Haller schreiend den Schacht herab, sich drehend und überschlagend wie eine Spielzeugpuppe.

Als der Ionoschweber die nördliche Grenze der Ansiedlung erreichte, schaltete sich die Kommunikationseinheit mit einem knisternden Prasseln ein und erklärte: »Meine Lizenz reicht nur bis hier. Ich muß entweder den Kurs ändern oder Sie hier absetzen, Miss. Sie können wählen.«

»Ich möchte gern«, sagte Joan Hiashi, »daß du mich bis zu diesen Bergen dort drüben bringst.« Sie wies mit der Hand die Richtung.

»Da müssen Sie sich schon selber bequemen«, sagte das Taxi und folgte der Grenze der Ansiedlung, die von den Bergen wegführte.

»Schön«, sagte Joan verdrossen. »Setz mich hier ab.«

Der Ionoschweber ließ sie in einem unerschlossenen, sumpfigen Gebiet zurück, Meilen von den Ausläufern der Berge entfernt. Sie sah gedankenverloren zu, wie das Taxi ihre Aufnahmeausrüstung auslud. Es traf sie wenigstens nicht völlig unvorbereitet; sie hatte hohe Stiefel an.

»Viel Glück, Miss«, sagte das Taxi, warf seine Tür zu und hob ab. Sie sah ihm nach, bis es außer Sichtweite war, und stieß dann einen tiefen Seufzer aus, fragte sich, was als nächstes kommen mochte.

Vermutlich konnte sie die restliche Strecke bis zu Percys Bergen zu Fuß zurücklegen, aber die Aufnahmeausrüstung konnte sie nicht mitschleppen; sie würde alles zurücklassen müssen. Und warum sollte sie sich dann überhaupt noch auf den Weg machen?

»Miss Hiashi?« fragte eine Stimme.

Sie sah sich überrascht um, begriff dann, daß die Stimme aus der rechten Schale ihres Büstenhalters kam. »Ja«, sagte sie. »Was ist?«

»Ein kleiner Irrtum«, sagte die Stimme, die sie jetzt als die von Marschall Koli erkannte. »Ich habe vergessen, Sie darüber zu informieren, daß Ihr Freund Percy X ein intensives Spezialtraining im Institut für psychedelische Forschung erhalten hat.«

»Und?« Sie mochte den Ton des Ganys nicht; er versuchte ihr offenbar auf indirekte Weise eine schlechte Nachricht zu vermitteln.

»Er ist Telepath, Miss Hiashi.«

Sie ließ sich auf ihrer Aufnahmeausrüstung nieder und ließ die Neuigkeit erst einmal voll auf sich einwirken. »Was soll ich jetzt tun? Er kann mich jeden Augenblick telepathisch orten.«

»Bleiben Sie gelassen, Miss Hiashi«, sagte der Wurm, der selbst alles andere als gelassen war. »Wenn Sie Ihren Büstenhalter-Sender auf Dauersendung schalten, werden wir Ihre Position sehr schnell durch Dreiecksmessung bestimmen und Sie abholen können.«

»Mich abholen?« echote sie. »Oder holen, was von mir übrig ist?« Wütend zog sie ihren Coverall-Reißverschluß auf, riß den BH herab und plazierte die rechte Schale auf einem Stein, hob ihren stiefelbewehrten Fuß...

»Miss Hiashi«, quäkte der Büstenhalter, »ich warne Sie; wenn...« Die Stimme brach ab, als ihr Stiefelabsatz traf, und sie vernahm ein befriedigtes Knirschen, als das empfindliche kleine Gerät in seine Bestandteile aufgelöst wurde. Der BH lag da, gab keinen Ton mehr von sich. Sie verspürte ein plötzliches Gefühl der Freiheit in sich. All die Jahre, die sie ein gläubiger, ergebener Wük gewesen war – ausgelöscht durch die impulsive Geste eines Augenblicks. Vielleicht konnte sie noch rechtzeitig ihren Weg zurück in die Gunst der Herrschenden finden. Aber – sie konnte nicht wagen, solche Gedanken zu Ende zu denken; möglicherweise fing Percy ihre Gedanken bereits auf.

Ein Motorengeräusch. Sie blickte hoch, und Furcht überkam sie.

Ein anderer Ionoschweber, noch mitgenommener und altertümlicher als der erste, kam rasselnd über die Baumspitzen herangefegt; er setzte etwas zu hart auf dem Boden auf, nur ein paar Meter von ihr entfernt. Die rostige Tür glitt zur Hälfte auf, blieb hängen; bebte; endlich glitt sie mit einem heftigen Ruck vollends beiseite und ließ den schäbigen, wenig benutzten Innenraum eines Taxis erkennen, das offensichtlich Jahre vor dem Krieg gebaut worden war.

»Bist du von Percy X?« fragte sie. Ihr Herz klopfte heftig.

»Ich fliege privat«, informierte sie das altertümliche Taxi mit blecherner Stimme. »Ich gehöre keinem Verband an, wie ihr sie im Norden oben habt. Ich mache, was mir gefällt. Für zwanzig UN-Dollar werde ich Sie zu den Neeg-Parts bringen. Ich bin Ihnen gefolgt, Miss; ich wußte doch, daß dieser Schleicher von einem Wük-Taxi Sie einfach absetzen würde.«

»Ist es auch wirklich sicher, mit dir zu fliegen?« Es kam ihr sehr zweifelhaft vor.

»Aber sicher. Ich besitze einen eigenen Mechaniker-Tom; ich habe ihn mir von angesparten Fahrgeldern gekauft.« Das Taxi fügte schnell hinzu: »Es ist für einen homeostatischen Mechanismus der ersten Klasse legal, einen Tom zu besitzen; jedenfalls seit dem Krieg. Die meisten Maschinen sind nur zu unbeweglich, um eine solche Investition zu machen. Steigen Sie ein, Miss.«

Sie kletterte hinein. Das Taxi lud ihre Ausrüstung ins Gepäckabteil, wobei es eigenartig knarrende und rasselnde Geräusche von sich gab. Joan zog ihren Reißverschluß wieder hoch und kontrollierte ihr Make-up in Erwartung ihrer ersten Begegnung mit dem Führer der letzten Widerstandskräfte der Erde, während das Taxi abhob.

»Sie brauchen sich nicht zu fürchten«, sagte das Taxi. »Ich bringe ständig Leute zu den Bergen hinüber. Ich habe ein Monopol darauf; niemand sonst macht es. Damit verdiene ich mein Geld. Ich kann auf den regulären Strecken nicht mithalten; ich meine, ich rieche nicht besonders gut, wenn Sie wissen, was

ich meine. Da war mal so ein Kerl, den ich befördert habe, der sagte, ich würde stinken wie Bockmist. Finden Sie das auch, oder hat er mich nur herunterzuputzen versucht?»

»Er hat versucht«, log Joan, »deine Selbstachtung zu unterminieren. Er war vermutlich ein Neurotiker, der das nötig hatte.«

»Meistens befördere ich Neegs, die sich Percy X anschließen wollen; sie kommen aus ganz Nordamerika. Aus der ganzen Welt, wenn man es genau nimmt. Aber Sie sind eine Weiße; ich meine, Sie sind jedenfalls nicht farbig im echten Sinne dieses Wortes. Passen Sie auf Percys Leibwachen auf, insbesondere auf den Mann, den sie Lincoln nennen, daß er Sie nicht zusammenschießt, bevor Sie überhaupt den Mund aufkriegen können. Ich sehe, daß Sie eine Aufnahmeausrüstung bei sich haben.«

»Ich möchte versuchen, etwas von der Musik der Neeg-Parts aufzunehmen.«

»Sie sind im Musikgeschäft? Singen Sie mal eine Jazzmelodie, um die Zeit zu vertreiben.«

»Ich singe nicht«, sagte Joan.

»Kennen Sie *How High the Moon*?«

Sie knurrte zustimmend.

»Das ist meine Lieblingsmelodie«, fuhr das Taxi fort. »Erinnern Sie sich, wie June Christy es zu singen pflegte, damals im Jahr 1950?« Das Taxi summt die Melodie, während es auf die rasch größer werdenden Berge zuflog. Schließlich lagen sie direkt unter ihnen. Das Taxi hörte auf zu summen und sagte: »Geben Sie mir die zwanzig UN-Dollar jetzt. Bevor sie Sie umbringen.« Seine Stimme war plötzlich sehr hart geworden.

Während sie die Scheine in den dafür vorgesehenen Schlitz steckte, trudelte das Taxi in schwindelerregend engen Spiralen abwärts.

»Meine Landeprogrammkreise sind ziemlich verklebt«, erklärte es, während es hart auf dem Boden aufsetzte. »Tut mir leid. Ich gebe Ihnen einen Dollar zurück, wenn Sie meinen...«

»Behalte ihn«, sagte Joan. Sie öffnete die Tür von Hand und trat hinaus.

Zwei junge und hart aussehende Neeg-Parts standen ihr in Khaki-Uniformen, Stiefeln und mit Automatikpistolen gegenüber. Das Taxi hob wieder ab, nachdem es hastig ihre Aufnahmeausrüstung ausgeladen hatte; es flog in die gleiche Richtung zurück, aus der es gekommen war.

»Sieh dir das mal an«, sagte einer der Neegs im Gesprächston zum anderen. »Ein lilienweißes Pflänzchen. Was hältst du davon?«

»Ist sie nicht süß?« fragte der andere und starrte sie an.

»Willst du mal was erleben, Baby?« fragte der erste.

Sein Begleiter stieß ihn verächtlich an. »Du wirst dir bloß eine dieser Krankheiten von ihr holen, die die Weißen haben.«

»Könnt ihr mich zu Percy X bringen?« fragte Joan.

Sie unterhielten sich weiter miteinander, als hätten sie nichts gehört. »Nun, was sollen wir dann mit diesem weißen Wük-Gör anfangen?«

»Sie hat uns ein paar kleine Geschenke mitgebracht. Sieh dir nur dieses teure elektronische Zeug da an.« Beide Männer beugten sich darüber, um es näher zu untersuchen. »Damit sollten wir doch was anfangen können.«

»Aber das Mädchen, mit dem ist nichts zu machen.« Der Mann wandte sich jetzt direkt an Joan. »Tut mir leid, Baby, aber wir können dir keine letzte Mahlzeit oder Augenbinde oder sonst was bieten. Wir haben einfach keine Zeit für so was.«

Joan brachte vor Furcht kein Wort heraus, als der Mann seine Laserwaffe hob und genau auf ihre Stirn zielte, während sein Begleiter spöttisch summte: »Das ist es, Baby; *das* ist es.«

Als Gus Swenesgard wieder zu sich kam, sah er als erstes die Schnauze, die Echsenaugen und das Wurmgesicht eines Ganys vor sich. Marschall Koli; er erkannte ihn. *Es muß ein Alptraum*

sein, dachte Gus benommen, fuhr sich mit der Hand über die Stirn und blinzelte. Aber das war es nicht.

Gus sah um sich und bemerkte, daß er nahe dem Bohrloch lag, das die Toms für ihn ausgehoben hatten. Die Nacht war inzwischen hereingebrochen, und der Mond warf gerade genug fahles Licht, um den Schwarm der zur Dienerschaft Kolis gehörenden Geschöpfe noch alptraumhafter erscheinen zu lassen. *Wie haben sie mich bloß an die Oberfläche zurückgebracht? wunderte er sich. Ich nehme an, sie können einfach alles*, stellte er schließlich niedergeschlagen fest. *Deshalb haben sie den Krieg gewonnen; deshalb sind sie hier.*

»Es tut mir leid für Sie, Mister Swenesgard«, sagte Koli mit pfeifender, kalter Stimme. »Soll ich Ihnen etwas sagen, Sir? Sie sind erledigt. Es wäre besser für Sie gewesen, Sie hätten in dieser Höhle dort unten Ihr Leben gelassen, wie es Ihrem Vormann ergangen ist. Es ist ziemlich offensichtlich, was Sie sich erhofft haben. Sie haben sich dem Okkupationsgesetz widersetzt, indem Sie nach unterirdischen Waffenverstecken Ihrer besiegten UN-Truppen gesucht haben.«

»Nein«, antwortete Gus mit belegter Stimme. »Es waren nicht Waffen; ich habe nicht nach Waffen gesucht.« Er setzte sich auf.

»Was war es dann?«

Einen kurzen Augenblick lang dachte er daran, dem Wurm die Wahrheit zu sagen. Aber man hätte ihm doch nicht geglaubt. »Es ist nicht so wichtig«, sagte er niedergeschlagen. »Aber bei der Ehre meiner Mutter, ich würde keine Waffen gegen euch anwenden.«

»Was immer Sie vorgehabt haben mögen«, schnappte Koli, »*die Waffen sind jetzt in den Händen der Neeg-Parts*. Wenn sie vorher schon lästig waren, jetzt wird es unerträglich werden mit ihnen. Sie und diese Joan Hiashi – Sie sind beide Rebellen. Deshalb werdet ihr beide getötet werden. Und natürlich ohne jede weitere Verzögerung.« Marschall Koli gab mit seiner Zunge ein Signal; ein großer, scheinbar hirnloser Creech nahm Gus in

seinen eisernen Griff und schleppte ihn in Richtung auf das Schiff der Ganys.

Einen Augenblick später fand sich Gus im Innern des Schiffes wieder und wurde in einen irdischen Stuhl gestoßen, den der Gany irgendwo aufgetrieben haben mußte.

Er schwitzte. Aber er hatte noch nicht aufgegeben. Er zog sein Taschentuch heraus und wischte sich über den weitgehend kahlen Schädel, wobei seine Hand sichtlich zitterte. »Sie verstehen es falsch, Koli. Ich wollte es Ihnen nicht sagen, aber ich habe – vielmehr hatte militärische Aktionen gegen die Neeg-Parts vor. Ich wollte diese Trick-Dinger ausgraben, um sie gegen Percy X einzusetzen. Es ist die Wahrheit, bei der Ehre meiner Mutter. Tatsächlich wollte ich Percy persönlich an den Kragen gehen. Ihr alle wißt gar nicht, wer eure wirklichen Freunde sind.«

»Ich dachte«, sagte Koli beißend, »daß Miss Hiashi unser Freund sei. Aber sie hat die Verbindung mit uns zerstört und ist jetzt zweifellos zu den Neegs übergelaufen. Und sie verfügt über wertvolle Informationen, was unsere Operationen in diesem Gebiet angeht, die sie den Neegs verraten kann.«

»Dieses Japs-Mädchen, diese Hiashi; sie hat für Sie gearbeitet?« Er versuchte Zeit zu gewinnen, einfach irgend etwas zu sagen; seine Gedanken rasten. Aus den Augenwinkeln nahm er wahr, wie drei Creechs eine merkwürdige Apparatur aufstellten. Ein finsterer Verdacht kam in ihm auf, und er glaubte sogleich mit Sicherheit zu wissen, wozu diese Maschine diente; er hatte bereits Abbildungen von solchen Geräten gesehen. Die Würmer benützten sie, um einen Menschen bei lebendigem Leibe zu häuten, ganz langsam, um die Haut zu erhalten. Er wischte sich erneut den Schweiß vom Gesicht und dachte: *Bald werden meine Hände festgebunden sein, und ich werde mir nicht einmal mehr den Schweiß abwischen können. Und wenig später werde ich eine weitere Haut – ein Pelz, wie sie es nennen – in Kolis berühmter Sammlung sein.* »Sie wollen nicht mich«, sagte er laut, während die Creechs die Maschine zu ihm herüberrollten.

»Ich bin doch nur ein kleiner Fisch. Sie wollen doch in erster Linie Percy, nicht? Er ist der Neeg; er macht Ihnen den ganzen Ärger.«

»Wenn ich ihn nicht bekommen kann«, sagte Koli kalt, »dann werde ich eben mit Ihnen vorliebnehmen müssen.« Er bedeutete den Creechs mit einer Zungengeste, Gus festzuhalten.

»Warten Sie«, sagte Gus mit rauher Stimme, »Sie müssen sich nicht mit mir zufriedengeben. Sie können Percy X selbst bekommen.« Er zögerte. »Ich kann Sie zu ihm führen.«

Der Gany signalisierte den Creechs, Gus wieder loszulassen. Jedenfalls für den Augenblick. »Wie stellen Sie sich das denn vor?«

»Als dieses Japs-Mädchen im Hotel war, habe ich mir die Freiheit genommen, ihr über die Haare zu streichen.«

»Ich interessiere mich nicht für Ihre sexuelle Verderbtheit, Mister Swenesgard.«

»Aber hören Sie doch bitte zu«, sagte Gus. »Ich habe dabei einen winzigen, mikrominiaturisierten Sender in ihren Haaren versteckt; das ist es, was ich getan habe.«

Nach einer kurzen Pause begann sich Koli wieder den wunderschönen Pelz von Percy X vorzustellen; er sah ihn bereits an der Wand seiner Villa auf dem Ganymed hängen. »Laßt diesen Narren wieder frei«, sagte Koli zu seinen Creechs.

Dr. Paul Rivers hockte auf dem ungemachten Bett in seinem Hotelzimmer in Gus Swenesgards wenig luxuriösem Touristenpalast und schwitzte. Theoretisch hätte es kühler werden müssen, nachdem die Sonne untergegangen war, insbesondere im Herbst. Tatsächlich war die Hitze noch unerträglicher geworden.

Er erhob sich, ging zum Fenster hinüber und starrte gedankenverloren in Richtung auf die fernen Berge. Irgendwo dort draußen mußte Percy X zu finden sein, das letzte Symbol, das von der Größe des Menschen kündete. Und vermutlich war Joan Hiashi bei ihm – die Wük-Spionin. *Wenn ich ihn nur warnen*

könnte, dachte er. *Wenn es doch nur eine Möglichkeit gäbe, ihn zu erreichen.* Er öffnete das Fenster, als könne das etwas nützen. Es bewirkte jedoch nur, daß die unermüdlichen Grillen noch lauter zu hören waren und die abgestandene Luft der kleinen Ortschaft in sein Zimmer drang. Ihm wurde klar, daß es draußen ebenso heiß und schwül war wie drinnen.

Entfernte Geräuschfetzen aus einem Radio oder einem Fernseher drangen an sein Ohr.

Das Geräusch ließ etwas in seinem Gedächtnis in Bewegung geraten, ein kleines Detail, eigentlich unwichtig... War Percy X nicht ein Telepath? Ja; nach den Aufzeichnungen, die ihm vorgelegt worden waren, hatte Percy X eine der Schulen des Instituts für psychedelische Forschung mit Auszeichnung absolviert. Das bedeutete, daß er erreicht werden konnte, wo immer er sich auch aufhielt... unglücklicherweise aber nur durch einen anderen Telepathen. Und Paul Rivers verfügte nicht über diese Begabung.

Andererseits...

Rasch stellte er eine Videophonverbindung zum Zentralbüro seines Brötchengebers, dem Weltverband der Psychiater und Psychoanalytiker, her. Wenig später wurde er mit Dr. Ed Newkom verbunden, einem anerkannten Kommunikationsspezialisten.

»Es ist von größter Wichtigkeit, Ed«, informierte er Newkom. »Ich möchte mir für ein oder zwei Wochen einen Gedankenverstärker ausleihen.« Mit etwas Glück konnte das von Newkom entwickelte Gerät manchmal als Telepathieverstärker benützt werden – mit begrenzter Reichweite freilich. »Ich kann nicht kommen und es mir holen; du wirst es per Luftfracht nach hier schicken müssen.« Er gab Newkom in knappen Worten durch, wo er sich befand.

»Ich kann das Ding keinem der kommerziellen Transportunternehmen anvertrauen«, sagte Ed Newkom. Er zögerte. »Ich –

werde es dir selbst bringen. Wenn alles glattgeht, werde ich schon morgen bei dir auftauchen.«

»Danke, Ed.« Er fühlte sich erleichtert. »Der Verband wird für alles aufkommen.«

»Das geht diesmal auf meine Rechnung«, sagte Ed Newkom. »Seit ich deine Arbeit über die Verbreitung von Gruppenpsychosen gelesen habe, wollte ich schon immer einmal erleben, wie du vorgehst. Ich werde die Kosten dieser Reise als Aufwand für meine Weiterbildung betrachten.«

Nachdem das Gespräch beendet war, setzte sich Paul Rivers wieder auf das Bett, diesmal mit einem Gefühl der Zufriedenheit. Ich kann nicht von hier weg, dachte er grimmig, *aber mit etwas Glück können es meine Gedanken.*

Mekkis sah aus dem Fenster des großen Passagieraufenthaltsraumes auf den Planeten Erde hinab, der von Minute zu Minute größer wurde. *Dort ist es*, hauchte er. *Mein Lehen. Tennessee.*

Tatsächlich konnte er es nicht genau erkennen, da der Globus teilweise hinter Wolkenformationen verborgen war. Aber seine Phantasie füllte für ihn aus, was sein Auge nicht zu sehen vermochte.

Er bestellte einen weiteren Drink, und bevor er davon schlürfte, sagte er zu seinen Creechs: »Auf das Wohl, wie sie auf der Erde sagen. Auf das Wohl des neuen Herrschers von Tennessee, Percy X.«

»Auf das Wohl«, echoten die Creechs.

Joan Hiashi saß auf dem Boden, den Rücken gegen die Höhlenwand gelehnt, und betrachtete eingehend die Gesichtszüge des großen schwarzen Mannes, der neben ihr hockte und damit beschäftigt war, in einer Pfanne über einem kleinen Elektroheizer Fische zu braten. »Percy?« fragte sie sanft.

»Ja.« Der Führer der Neeg-Parts sah sie nicht an; er konzentrierte sich auf das, was er in Händen hielt.

»Warum hast du diesen Mann daran gehindert, mich zu erschießen?«

»Da könnte ich dir tausend Gründe nennen«, sagte Percy mürrisch. »Du und ich, wir haben zusammen Buddhismus studiert; Buddha hat uns gelehrt, daß wir kein lebendiges Geschöpf verletzen sollen. Christus hat so ungefähr das gleiche gesagt. All diese Pazifisten stimmten darin überein, und wer bin ich schon, daß ich ihnen widersprechen könnte?«

Diese bittere Ironie in seiner Stimme – sie konnte sich nicht daran erinnern, sie schon damals vernommen zu haben, als sie zusammen studierten, um Geistliche zu werden, jeder in seinem Glauben. Er hatte sich verändert. Natürlich. Und sie hatte sich ebenfalls verändert. »Ich weiß, daß es jetzt nicht mehr so einfach ist«, fügte Percy hinzu, während er den Fisch umdrehte. »Wir leben in einem Universum von Mördern. Du kannst dich nicht einfach heraushalten, neutral bleiben, auf die nächste Welt warten; das lassen die anderen einfach nicht zu, Baby.«

»Ich weiß, was du durchgemacht haben muß«, begann sie. Doch Percy unterbrach sie schroff.

»Tatsächlich? Du weißt überhaupt nichts von mir. Aber ich weiß alles über dich; ich kenne all die Würmer, die du geküßt hast. Ich kenne all die Lügen, die du ausgesprochen hast – ich wußte es bereits, als du dich auf den Weg nach hier gemacht hast, um mich für den militärischen Gouverneur der Ganys in die Falle zu locken. Deine Gedanken sind für mich wie ein klarer Bergbach.

Das ist mein Fluch, Baby; ich kann es alles sehen. Niemand kann mich anlügen.«

»Wenn du alles weißt«, sagte sie mit sorgfältiger Betonung, »dann weißt du auch, warum ich tat, was ich getan habe. Du weißt, daß ich es tun mußte. Also kannst du es mir vergeben.«

»Sicher, ich kann es dir vergeben. Ich vergebe dir alles. Das heißt, nicht ganz; außer einem. Das kann ich dir nicht vergeben.«

»Was ist das?«

»Daß du lebst, Baby«, sagte er und sah sie dabei noch immer nicht an.

Nachdem sie gegessen hatten, liebten sie sich im weichen Sand auf dem Boden der Höhle. Es war gut, einen Mann zu lieben, der sich niemandem unterworfen hatte, dachte Joan anschließend, als sie schweratmend auf dem Rücken lag. Sie hatte bereits vergessen gehabt, wie das war. »Bin ich vielleicht nur deshalb nach hier gekommen, ich meine unbewußt?« fragte sie ihn, während sie mit seinem festen, drahtigen Haar spielte.

»Ich weiß nicht. Ich kann deine Gedanken lesen, aber ich kann dir keine Entschuldigungen bereitstellen.«

Sie wandte sich ruckartig von ihm ab, schmerzhaft berührt und nicht wenig überrascht.

»Was ist los, Wük-Mädchen?« knurrte er. »Weißt du nicht, daß du deine Feinde lieben sollst?«

»Hör endlich auf damit, mir Religion an den Kopf zu schmeißen.« Sie stellte sich jetzt vor, wie großartig Percy im Fernsehen wirken würde, was für eine großartige Show man um ihn herum aufziehen könnte – wenn es ihr gelang, wieder mit den Ganys Frieden zu schließen. Unvermittelt fiel ihr wieder ein, daß Percy diese Gedanken natürlich nicht verborgen bleiben konnten, und sie bekam es mit der Angst zu tun. Wie konnte man das anstellen, an nichts zu denken? Schon die Bemühung, etwas um

keinen Preis zu denken, brachte diese Gedanken um so stärker zurück!

»Einmal ein Wük, immer ein Wük; nicht wahr?« fragte er sie und sah ihr ins Gesicht.

»Nein, das ist nicht wahr.«

»Warum lügst du mich an?« Er sprang auf die Füße, stand über ihr, groß und schwarz und gefährlich wie ein Stier in der Arena, begann dann ruhelos auf und ab zu laufen, sprach mit intensiver, gleichmäßiger Stimme, hielt dann und wann inne, um mit seinen Armen zu gestikulieren, mit einem vor Erregung bebenden Finger auf sie zu weisen, sie boshaft anzugrinsen oder die Faust zu schütteln. »Was bedeutet das Wort ›Neeg‹, Wük-Mädchen? Ist es eine Rasse oder eine Religion?«

»Eine Rasse.«

»Es bedeutet eine Religion, wie zum Beispiel, ein Jude zu sein. Oder weiß zu sein; das ist ebenfalls eine Religion. Ich kann dir mit einem einzigen Wort erklären, was die weiße Religion ausmacht.«

»Was?« fragte Joan vorsichtig.

»Heuchelei.« Es trat ein langanhaltendes Schweigen ein, während Percy darauf wartete, daß es in ihre Gedanken einsinken würde. Vielleicht wartete er auch auf eine Antwort. Aber sie sagte nichts. »Was ist, Wük-Mädchen?« fragte er. »Kannst du nicht mehr reden? Willst du einfach dasitzen und es hinnehmen, wenn ich dich eine Heuchlerin nenne?« Er bückte sich, nahm seine Raketenpfeilpistole auf und richtete sie auf ihren Kopf.

»Du könntest mich töten, einfach so?«

»Ich habe dir dein Leben gerettet; jetzt gehört es mir, und ich kann damit anfangen, was mir gefällt.«

»Ich bin nicht nach hier gekommen, um irgend jemand Schaden zuzufügen. Ich wollte nur Folksongs aufnehmen, um...«

»Ich kenne keine Lieder«, sagte Percy knapp.

»Vielleicht würde es deiner Bewegung helfen, wenn ich etwas von eurer Musik in meiner Sendung brächte.«

»Ich sagte dir bereits, ich kenne keine Songs!« Er schwenkte seine Pistole herum. »Ich habe deine Sendung gesehen, und willst du wissen, was ich davon halte?« Er spuckte auf den Boden. »Es ist *weißer* Jazz, den du spielst und das ist so gut wie nichts – bedeutungsloser Lärm, ein großer Schwindel. Du glaubst nicht einmal an das, was du spielst. Du hast nichts als Verachtung für die Leute, denen es gefällt, und du verachtest dich selbst dafür, daß du es spielst.«

»Ich lebe davon«, sagte sie abwehrend.

»Ich weiß nicht, warum ich dich nicht einfach erschieße; ich würde dir nur einen Gefallen tun. Bei Gott, ich möchte lieber tot sein als eine grätenlose weiße Qualle wie du.« Aber er schoß nicht, und sie wußte auch, warum. Er genoß es sichtlich, sie zu quälen, mit seinen telepathischen Fähigkeiten all die versteckten Bereiche ihres Bewußtseins zu durchstöbern, die Orte, die ihr selbst fremd waren. »Ich glaube fast, es ist Dankbarkeit; ich bin dir so dankbar für das, was du meinem Volke angetan hast durch alle Zeiten hindurch – du hast mein Volk von deiner Welt ferngehalten, es daran gehindert, so zu werden wie du. Ich danke dir, weißes Wük-Mädchen. Ich danke dir, ich danke...«

»Willst du nicht endlich aufhören?« fauchte sie ihn schließlich wütend an.

»Du widersprichst? Also ist doch noch etwas Geist in dir. Vielleicht hast du ein bißchen Neeg-Blut in deinen Adern. Hör zu; ich glaube, es gibt noch eine Hoffnung für dich, weißes Wük-Mädchen. Ich werde dir einen Gefallen tun. Ich werde dir erlauben, daß du dich uns anschließt. Ich werde dir Gelegenheit geben, deine Lügen zu vergessen, dich von deinem Sitzfleisch zu erheben und ein wirkliches menschliches Wesen zu werden. Was sagst du dazu?«

»Ich weiß nicht«, sagte sie.

»Genau das ist es; du weißt es einfach nicht. Aber ich bin bereit, dich zu lehren; bereit, meine kostbare Zeit zu opfern und geduldig mit dir zu arbeiten, auf die entfernte Möglichkeit hin, daß in all der weißen Pampe, die du deine ›Persönlichkeit‹ nennst, vielleicht doch noch eine Spur von wirklicher Farbe verborgen ist. Hör zu; ich weiß, wie ihr aufgezogen werdet – glaubst du vielleicht, ich wüßte nicht, was deine Leute mit dir gemacht haben? Ich weiß, wie sie dich abgerichtet haben, gleich ihren Hunden und Katzen; ich weiß, wie sie dir beigebracht haben, ›danke‹ zu sagen, wenn jemand mit Geld, Okkupationsvollmachten oder UN-Noten dir ins Gesicht tritt. Ich weiß, wie verfault du dich in deinem Inneren fühlst, wie leer und ohnmächtig und hilflos. Kein Wunder, daß ihr Weißen so viel Geld aufhäufen müßt, um die Leute dazu zu bringen, daß sie vorgeben, euch zu mögen; kein Wunder, daß ihr nach Ruhm und Ehre strebt, um euch zu beweisen, daß ihr überhaupt existiert. Hör zu; ich werde dir die Pistole in die Hand drücken und die Chance geben, ein paar von diesen weißen Krüppeln zu töten, die dir das angetan haben.« Er schob ihr den Griff seiner Pistole in die Hand, trat zurück und grinste.

»Angenommen«, sagte Joan, »ich erschieße statt dessen dich.«

»Nein. Das schaffst du nicht.« Aber er fing offenbar etwas auf, was tief in ihrem Bewußtsein schlummerte, was selbst er nicht deutlich wahrzunehmen vermochte; ebenso abrupt, wie er ihr die Pistole gegeben hatte, riß er sie ihr wieder aus der Hand. »Lincoln«, rief er, und sein Stellvertreter erschien; er hatte ihnen, wie Joan begriff, die ganze Zeit zugehört und zugehört. »Schaff mir diesen weißen Wurmkußer aus den Augen. Wenn ich sie noch einmal sehe, dann werde ich sie vermutlich unter meinem Absatz zerquetschen.«

Während Lincoln sie hinausführte, fragte sie ihn mit bebender Stimme: »Was ist nur los mit ihm? Warum tobt er wie ein Wahnsinniger?«

Lincoln stieß ein kurzes Lachen aus. »Wo ist deine weibliche Intuition, Baby? Percy trägt seit Jahren dein Bild in seiner Tasche

– so lange ich ihn kenne. Du bist nichts anderes als seine geliebte, verehrte und lange entbehrte Süße... und du bist ein Wurmküßer. Ein gottverdammter Wurmküßer. Wenn du das nicht ein bißchen lustig findest, dann hast du keinen Sinn für Humor.«

Marschall Koli, Militäradministrator der Besatzungszone von Tennessee, wandte sich mit lauter Stimme an seine versammelten Leute: »Wie ihr wißt, haben wir seit Monaten an einer Strategie gearbeitet, die darauf abzielt, den Führer der Neeg-Parts, Percy X, in unsere Hände zu bekommen. In diesem Zusammenhang haben wir Agenten innerhalb der Parts-Gruppen platziert, die mit Percy X verbunden sind. Dadurch können wir von Zeit zu Zeit seinen ungefähren Aufenthaltsort in Erfahrung bringen.«

Er schnellte seine Zunge in Richtung auf eine eindrucksvolle Wandkarte, die die Zone und insbesondere die unbefriedeten Gebirgsgegenden zeigte, die sowohl von den Resten indianischer Stämme als auch von den Neeg-Parts kontrolliert wurden.

An die Karte war ein beweglicher Leuchtkopf geheftet. Er kennzeichnete den ungefähren gegenwärtigen Aufenthaltsort von Percy X.

»Unsere Operation«, fuhr Marschall Koli fort, »wird, wie ihr wißt, unter dem Namen *Unternehmen Katzendreck* durchgeführt – was ein Ausdruck der terranischen Sprache ist und eine unangenehme Aufgabe bezeichnet. Und diese Aufgabe hat sich als unangenehm erwiesen, weil sie bereits zu lange dauert.« Er hatte sich jetzt fast vollkommen aufgerichtet und balancierte auf seiner Schwanzspitze, um die Wichtigkeit dessen zu unterstreichen, was er seinen Untergebenen mitzuteilen hatte.

»Das Unternehmen Katzendreck«, erklärte er, »wird gegen 23.00 Uhr Tennessee-Zeit in die kritische Phase eintreten. Unsere Kommandoeinheiten werden mit einzelnen Luftkissenbooten völlig lautlos landen und den Punkt einkreisen, wo sich der Feind verschanzt hat.« Er hielt inne und sagte dann: »Dies ist der Augenblick, auf den ich mich während meiner ganzen

Amtszeit als Militäradministrator der Zone vorbereitet habe. Alle unsere von langer Hand geplanten taktischen Operationen werden um 23.00 Uhr einsetzen. Danach...« Seine Zunge schnellte erregt hin und her. »Entweder werden wir Percy X haben oder nicht. Wie auch immer, eine weitere Chance werden wir nicht mehr bekommen.« Er fügte hastig hinzu: »Soweit es die militärische Gerichtsbarkeit dieser Zone betrifft, meine ich. Ich weiß natürlich nicht, was der zivile Administrator unternehmen wird, der meine Nachfolge antritt.« *Aber, dachte er, durch unsere Wüks, die die Neeg-Parts infiltriert haben, kenne ich Percy; ich weiß sogar eine ganze Menge über ihn, obwohl wegen Percys telepathischen Fähigkeiten keiner unserer Wüks nahe genug an ihn herangelangen konnte, um ihn zu töten oder auch nur Wesentliches über die Vorgänge in seinem inneren Führungszirkel zu erkunden.*

Er berührte mit seiner Zunge einen Schalter und aktivierte damit einen Servoprojektor, der auf dem Tisch vor ihm aufgebaut war; auf der gegenüberliegenden Wand erschien ein dreidimensionales und farbiges Abbild von Percy X, das mit Hilfe eines Teleskopobjektivs aufgenommen worden war. Percy hatte sich mit seinen Unterführern zu einer Besprechung niedergehockt und fühlte sich offenbar völlig sicher und unbeobachtet.

»Alle Terraner tendieren natürlich dazu, einander völlig gleich auszusehen«, sagte der Marschall. »Man beachte aber das starke Kinn und dieses breite Lächeln der Stärke, das diesen Mann auszeichnet. Er ist ein überlegener Terraner.« *Der letzte*, fügte er in Gedanken hinzu, *der noch nicht kapituliert hat. Und wenn man ihn genau betrachtet, kann man auch sehen, warum.* »Um den Erfolg des Unternehmens Katzendreck zu garantieren«, fuhr er fort, »biete ich dieses erste und einzige Mal einen Anreiz an – eine Belohnung.«

Alle Augen im Raum waren starr auf ihn gerichtet.

»In meiner unendlichen Großzügigkeit biete ich dem Creech, dem es gelingt, die Mission dieses Kommandounternehmens erfolgreich abzuschließen zehntausend Tulebs – und das auch

noch einkommensteuerfrei.« Zufrieden beobachtete er die eifrige Dienstbarkeit, die sich auf allen Gesichtern breitmachte; Verlangen nach der Belohnung, der unbeugsame Wille, derjenige zu sein, der sie erringen würde... und da er dies sah, wußte er, daß er es in dieser letzten kritischen Stunde geschafft hatte, nach so vielen fehlgeschlagenen Versuchen. Endlich hatte er die Richtung eingeschlagen, die ihm den Erfolg bringen würde. Die Voraussetzungen dazu hatte er einem terranischen Psychologiebuch entnommen: Wie man seine Untergebenen motiviert.

Es war kalt geworden. Kalt und feucht und neblig; die Bäume des Bergwaldes wuchsen zu einer verschwommenen Einheit zusammen. Die Neeg-Parts konnten jedoch nicht riskieren, ein Feuer zu machen; die Ganys verfügten über empfindliche Hitzedetektoren, die auf ein Lagerfeuer sofort ansprechen würden, sogar durch die Wolkendecke hindurch. Statt dessen drängten sie sich der Wärme wegen zusammen, Arme und Beine ineinander verschlungen, Decken und Schlafsäcke über sich ausgebreitet, um soviel wie möglich ihrer kostbaren Körperwärme zu erhalten.

Und sie sprachen leise miteinander, oder sie schliefen – obwohl sie die unumgängliche Gewohnheit angenommen hatten, während des Tages zu schlafen und nachts wachsam zu bleiben.

Joan Hiashi und Percy X lagen inmitten des Hügels aus menschlichen Leibern, teilten miteinander einen übergroßen Mantel.

Percy hielt das Mädchen locker in seinen Armen und sagte: »Gefahren sind notwendig, vor allem tödliche, damit die Menschen einander berühren. Aber wenn sie es tun, dann ist es gut; es ist das Schönste, was es gibt. Wir Menschen haben uns immer voreinander gefürchtet. Wir stellen uns uns selbst als körperlose Geister vor oder als Bewußtsein, das über die Materie triumphiert hat, nicht aber als eine Herde von Tieren, die sich der Wärme wegen zusammendrängen. Ich bin den Ganys dankbar dafür, daß...«

»Jesus, ist das kalt«, sagte Joan, und ihre Zähne klapperten.

»Sei froh, daß du die Kälte spüren kannst. Wenigstens spürst du *etwas*.«

Irgend jemand in dem Haufen menschlicher Leiber begann zu summen.

»Werden die Geräuschdetektoren der Ganys das nicht auffangen?« fragte Joan.

»Da ist der Wind«, sagte Percy. »Der Wind und die Geräusche der Vögel und der Tiere machen es ihnen schwer, die Herkunft von Geräuschen zu bestimmen.«

Eine andere Stimme fiel ein, noch eine und noch eine. So etwas hatte sie noch nie gehört. Langgezogene Seufzer, die sich die Tonleiter auf- und abbewegten, ohne jede Unterbrechung, und über einen Rhythmus angelegt, der mehr angedeutet denn ausgeführt war, ein Rhythmus, der wie das Schlagen eines großen gemeinsamen Herzens war. Es schien keine feststehende Melodie zu geben, und eine jede Stimme fiel ein und hörte auch wieder auf, wie immer es dem Sänger gefiel.

Weitere Stimmen kamen jetzt hinzu. Das Tempo nahm zu. Einige der Männer begannen einen Rhythmus zu klatschen, indem sie mit den Innenflächen ihrer Hände gegen ihren Körper schlugen. Joan verspürte die Schönheit der Musik wie einen Schmerz in ihrer Brust. Ihr Bewußtsein leistete Widerstand, um sich schlagend wie ein Ertrinkender, aber ihre Emotionen wurden von der Musik eingefangen und mitgerissen wie ein Stück Treibholz, das in Stromschnellen geraten war.

»Mach nur«, sagte Percy. »Nimm es auf.« Er wußte offensichtlich, daß sie ein mikrominiaturisiertes Aufnahmegerät bei sich trug, als Armbanduhr getarnt. »Nimm es mit, wenn du zurückgehst. Es ist schließlich egal.« Er schien von der Musik ebenfalls ergriffen zu sein. »Wenn diese Würmer uns endgültig fertigmachen sollten, dann wird wenigstens unser Lied zurückbleiben und euch Wüks vielleicht ein bißchen unangenehm in eurer Haut fühlen lassen – und euch daran erinnern, wie sich ein Mann anhört.« Zärtlich glitten seine Hände durch ihre

Haare... und erstarrten in der Bewegung. Er hatte etwas in ihren Haaren entdeckt, das klein, rund und metallisch war.

Sie schrie auf, als er es herausriß.

Er untersuchte es rasch im Licht eines Feuerzeugs. »Ein Sender«, murmelte er, dann schleuderte er es in die Dunkelheit hinaus, so weit er nur konnte. Er sprang auf die Füße und rief seinen Männern zu: »Bewegt euch! Verteilt euch! Dieses verdammte Wük-Mädchen hatte einen Sender in den Haaren! Sie können uns jeden Augenblick eingekreist haben!«

Sie verteilten sich, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, und rissen ihre Waffen heraus. Joan lief hinter Percy her. »Laß mich nicht hier zurück«, keuchte sie, während sie hinter ihm hertaumelte und in der von Nebeln durchzogenen Dunkelheit fast stürzte. Ein Licht erschien am Himmel, klein, wie ein vom Himmel fallender Stern; es schien jedoch sehr nahe zu sein.

»Achtung, Percy!« rief Joan. Es war ein miniaturisierter selbststeuernder Pfeil, der mit beträchtlicher Geschwindigkeit genau auf Percy herabstürzte.

Lincoln hob sein Lasergewehr an und schoß den Pfeil ab, bevor er sein Ziel erreichte. Lincoln hatte mit einer Geschicklichkeit reagiert, die fast schon einem automatischen Reflex gleichkam.

»Noch einer«, schnappte Percy. »Dort rechts!« Es war ihm keine Furcht anzumerken, aber seine Stimme war schneller und etwas schrill geworden. »Ein dritter! Sie sind schon zu dicht; wir können sie nicht alle abschießen.« Es war mehr wie die Feststellung einer Tatsache, enthielt nicht einmal mehr die Wärme der Verzweiflung: keine Zeit für eine so belanglose Emotion, nicht einmal mehr Zeit, um aufzugeben. Percy X feuerte fast gleichzeitig mit Lincoln; die beiden Neegs feuerten wieder und wieder, doch der Regen der homotropen Pfeile hörte nicht auf. Eine Gany-Waffe, begriff Joan, die bereits im Krieg angewandt worden war. *Der Todespfeil* hatte sie nur geheißen. Allein diese Waffe hatte auf individueller Basis, einen nach dem

anderen, eine große Anzahl von wichtigen terranischen Technikern und hochgestellten militärischen Führern beseitigt.

Percy kniete nieder und löste blitzschnell ein kleines Päckchen von seinem Gürtel. Indem er damit heftig über den Boden strich, entzündete er es; es gab einen Funken, und dann flammte das ganze Ding auf, eine dichte, übelriechende Wolke verbreitend, die ihre Umgebung schlagartig in völliges Dunkel hüllte und den Himmel über ihnen verschwinden ließ.

Gegen die Pfeile wurde damit nichts ausgerichtet, aber ihre homotropen Zielmechanismen wurden damit funktionsuntüchtig gemacht; sie hatten kein festes Ziel mehr und würden daher einen zufälligen Kurs einschlagen. Es sei denn, daß ein oder zwei Pfeile bereits zu nahe gekommen, über die Phase hinaus waren, in der die Flugrichtung durch den homotropen Mechanismus bestimmt wurde.

Es war zu spät für Lincoln; Joan hörte ihn schreien. Dann stieß auch Percy einen kurzen, erstickten Schrei aus, bevor er taumelnd zu Boden ging und in verzerrter Lage auf den unkrautüberwucherten Grund zu liegen kam. Es war offenbar kein Pfeil auf Joans Gehirnströme ausgerichtet worden, so daß sie von diesen Waffen nichts zu befürchten hatte – vorausgesetzt, sie wurde nicht zufällig von einem der orientierungslosen Pfeile getroffen. Sie arbeitete sich tastend in die Richtung vor, in der sie Percy zuletzt gehört hatte. *Es ist alles meine Schuld*, warf sie sich selbst vor.

Doch es war jetzt keine Zeit, darüber zu brüten. Irgendwie brachte sie die Kraft auf, um Percy ein paar Meter weit halb zu schleppen, halb zu tragen; sie keuchte, ihre Knie gaben fast nach, sie taumelte durch niederes Gesträuch, rutschte über Felsgeröll und Schmutz einen Abhang hinab. Sie wollte einfach weg, ohne zu wissen wohin. Sie wußte nur, daß sie schnell handeln mußte, wenn überhaupt. Blindlings rutschte und taumelte sie dahin, zog den leblosen, aber nicht toten Percy – der Pfeil war offenbar nicht mit einem tödlichen Gift versehen gewesen – mit sich.

Vor ihr tauchte ein aufrechter, sich bewegender Schatten auf. *Ein Neeg-Part*, dachte sie erleichtert. Keuchend sagte sie: »Sie haben Percy mit einem Pfeil erwischt; ich versuche ihn wegzubringen, bevor die nächste Angriffsphase einsetzt.« Sie mußte erst einmal Atem holen.

Die aufgerichtete, in einem Metallpanzer eingeschlossene Gestalt sagte: »Ich bin die nächste Phase.« Sie hob eine Handwaffe und zielte auf Joan. »Es wird dich nur lähmen«, sagte sie in fehlerlosem, fast zu makellosem Englisch. »Du bist meine Gefangene, wie auch dieser Terraner hier.« Sie deutete mit einer ihrer Gliedmaßen auf die leblose Gestalt, die vor Joan lag. »Er vor allem.«

Marschall Kolis Privatsekretärin kroch auf ihn zu, stellte sich auf ihre Schwanzspitze und machte ihm eine vertrauliche Mitteilung. »Sir, da ist eine Person namens Mekkis, ein Ganymedianer, der behauptet, der zivile Administrator zu sein, der Ihre Nachfolge antreten soll.«

Seine Zeit war offenbar abgelaufen – und das offenbar früher, als er erwartet hatte. Aber vielleicht gelang es ihm, indem er geschickt arbeitete, noch ein paar Stunden zu gewinnen... genug, um das Unternehmen Katzendreck abzuschließen. Koli glitt quer durch sein Büro und öffnete die Tür zum Warteraum, indem er den niedrig angebrachten Zungenschalter betätigte, der auf keine andere Zunge als die seinige reagierte – und musterte seinen Nachfolger.

Draußen ruhte ein grauer, ernsthaft dreinblickender Landsmann, ein Mann von offensichtlicher Befähigung; offenbar auch weit älter als der Marschall selbst. Er ruhte würdevoll und kümmerte sich nicht um die Unterhaltungsbänder, die Besuchern zur Verfügung standen; sein Blick ruhte auch nicht auf den attraktiven, wohlgepflegten Sekretärinnen. Neben ihm lag eine dicke Brieftasche mit einem ledernen Nackenband. Und draußen im beleuchteten Hof wartete eine Gruppe von Fliegern, die ihre Flügel im Halbschlaf auf- und abbewegten.

Sie sind gut trainiert, dachte Koli. Sie haben einen guten Herrn; sie flattern nicht wild herum und verursachen keinerlei Störung. Offenbar eine genetisch wertvolle Züchtung. Sie haben ihren Besitzer zweifellos ein Vermögen gekostet. Es handelte sich daher unzweifelhaft um Kolis zivilen Nachfolger. »Mr. Mekkis?« fragte Marschall Koli.

Der Kopf wippte herum; und Mekkis warf ihm einen Blick zu, als sähe er ihn nicht.

»Wollen Sie das Büro sofort übernehmen?« erkundigte sich Koli. Er dachte erneut an das jungfräuliche Fell von Percy X; es hatte sich ihm in die Bereiche traumhafter Vision entzogen.

»Ehrlich gesagt«, begann Mekkis, »ich möchte die Autoritäts-Übergabe so schnell wie möglich hinter mich bringen, damit ich mir noch etwas Ruhe gönnen kann. Ich habe im Schiff nicht so gut geschlafen.«

»Kommen Sie in mein Büro«, sagte Koli und machte sich schon auf den Weg. »Schalen mit echtem spanischem Sherry.«, wies er an. Während einer seiner Fledermausmänner zwei Schalen füllte, erklärte er: »Aus Puerto Santa Maria in Spanien. Hell und halbtrocken.« Nachdem er davon genippt hatte, fügte er hinzu: »Ich trinke ihn bei Zimmertemperatur, aber man kann ihn auch...«

»Ihre Gastfreundschaft«, sagte Mekkis, nachdem er ein paarmal höflich von der Schale mit Sherry genippt hatte, »ist einzigartig. Was nun die Amtsübergabe angeht...«

»Dort sind Kampfflugzeuge.«

»In meinen Instruktionen war nicht von Kampfflugzeugen die Rede«, stellte Mekkis erstaunt fest.

»Nun, es sind keine wirklichen Kampfflugzeuge; was Sie sehen, sind vielmehr Modelle. Erster Weltkrieg.«

»Was ist das – ›Erster Weltkrieg‹?« fragte Mekkis.

Marschall Koli rutschte auf einen langen, niedrigen Holztisch mit einer glatten Oberfläche zu und erklärte: »Das hier sind seltene Kunststoffsfiguren aus dem zwanzigsten Jahrhundert, die im Spritzgußverfahren hergestellt wurden und die Einzelheiten unvergleichlich genau abbilden.« Während er einem seiner Diener gebot, eines der Modelle aufzunehmen, fuhr er fort: »Unglücklicherweise ist heute nicht mehr bekannt, wie dieser Kunststoff hergestellt wird. Erlauben Sie mir, die Entwicklung der Kampfflugzeuge während des Ersten Weltkriegs auszuführen.« Er ließ seine Zunge auf das erste Modell zuschnellen, das von seinem Diener so gehalten wurde, daß Mekkis es gut betrachten konnte. »Dies war das erste wirkliche Kampfflugzeug, der Eindecker von Fokker. Es hat einen Flügel, sehen Sie?« Er zeigte den Flügel mit seinen Stützstreben.

»Hm«, sagte Mekkis etwas ratlos; er hatte versucht, in die Gedanken des Marshalls einzudringen, aber ein Störmuster hinderte ihn daran. Er konnte nichts ausmachen als ein sinnloses Durcheinander von Flugzeugansichten. *Vielleicht, überlegte Mekkis, ist es gar kein Störmuster; vielleicht denkt er wirklich so.*

»Die Alliierten hatten Fokkers Eindecker I, II und III bis zum Dezember des Jahres 1915 nichts entgegensetzen.«

»Worauf«, fragte Mekkis, »basiert die Zeitrechnung hier?«

»Es geht alles auf die Geburt von Jesus Christus zurück, dem einzigen und wahren Sohn Gottes.«

»Sie sprechen«, bemerkte Mekkis trocken, »als wären Sie selbst ein Eingeborener. Glauben Sie vielleicht an diese Gott-Geschichten?«

Marshall Koli richtete sich zu halber Höhe auf, bewegte seinen Oberkörper würdevoll vor und zurück. »Sir, ich gehöre seit zwei Jahren der Anglo-Katholischen Kirche an. Ich gehe einmal monatlich zur Kommunion.«

Mekkis führte das Gespräch rasch auf die bequemere Thematik der Modellflugzeuge zurück. Neukonvertierte dieser eingeborenen Mysterienkulte wurden manchmal ziemlich fanatisch.

Telepathisch fing Mekkis ein ziemliches Durcheinander außerhalb ihres Büros auf. »Die Creechs haben jemand gefangen«, sagte er. »Sie sollten ihn hereinbringen lassen.«

Koli erbleichte. Der wundervolle Pelz war jetzt so nahe, doch für ihn noch immer nicht erreichbar. »Es wäre sicher besser, damit zu warten, bis...«

»Wenn das Ihre gewohnte Handlungsweise ist, dann übernehme ich augenblicklich das Amt. Offiziell bin ich hier seit meiner Ankunft verantwortlich.« Er spürte, daß Koli ihn nicht wissen lassen wollte, was draußen los war. Und gerade deshalb bestand er darauf, es zu erfahren.

»Ich werde ihn holen«, murmelte Koli.

Mekkis hatte ein Doppeldeckermodell aus dem Jahre 1911 aufgenommen, als Marschall Koli schweratmend zurückkehrte. Neben ihm erschien ein dunkelhäutiger, fast schwarzer Terraner. Ein Neeg.

»Administrator«, sagte Koli scharf, »im Verlauf eines Unternehmens, das ich vor Ihrer Ankunft veranlaßt habe, habe ich einen endgültigen großen Erfolg errungen, einen Überraschungserfolg, den ich fast schon schicksalhaft nennen möchte. Wissen Sie, wer dieser Terraner ist?«

Mekkis versuchte sich von den maßstabsgetreu verkleinerten Modellen antiker Flugzeuge zu lösen. Es gelang ihm nicht. Eines – es schien freilich kein richtiges Modell zu sein, sondern nur eine zweidimensionale Abbildung fotografischer Art und nicht einmal in Farbe – zeigte ein altertümliches Flugzeug, das auf dem Deck eines Schiffes landete; er las die terranische Schrift darunter, die das Datum des 18. Januar 1911 angab und besagte, daß dies die erste Landung...

Marschall Koli wand sich quer durch das Büro und wies auf Vitrinen, die Mekkis noch nicht einmal bemerkt hatte. »Alte Automobile«, erklärte er. »Vom Peugeot des Jahres 1898 an. Sie werden Stunden und Tage darüber verbringen können; und wenn Sie damit fertig sind, bleibt Ihnen noch die Sammlung im Büro 4-A mit maßstabsgetreuen Modellen alter Dampflokomotiven.« Er wandte sich um, glitt in weitausholenden Windungen zurück; Mekkis hatte selten einen Mitbürger erlebt, dem sein Temperament so sehr entglitten war. »Ich bestehe darauf, daß Sie die durch mich erfolgte Gefangennahme des Führers der Neeg-Parts, Percy X, offiziell zur Kenntnis nehmen und mir bestätigen, daß ich daher der einzige und rechtmäßige Eigentümer dieses viergliedrigen terranischen Wesens bin und damit tun kann, was mir gefällt!«

Mekkis fing einen Gedanken auf, der einen Beigeschmack von Verrat hatte und in Kolis im übrigen sorgfältig abgeschirmtem Bewußtsein aufgetaucht war; Koli hatte sich gefragt, ob die Truppen im Falle einer Auseinandersetzung ihm oder Mekkis

gehörchen würden. Laut erklärte er: »Es wird voll als Ihre Leistung anerkannt werden, Marschall. Es ist mir auch klar, daß Sie das sind, was man einen Sammler nennt... eine ganz bestimmte Spielart der individuellen Typologie. Selbst Ihre Annahme dieser obskuren terranischen Religion könnte man als Manifestation Ihres Sammlerinstinkts ansehen. Lassen Sie mich raten, Sir. Sie wollen den Pelz Percy X. Als Wandbehang. Es wäre in der Tat eine sehr dekorative Sache mit den Zähnen und allem – habe ich recht, Marschall? Bei sehr maskulinen, voll entwickelten, sexuell ausgereiften Terranern ist häufig ein rudimentäres Fell vorhanden, vor allem in der Brustgegend und – in anderen Bereichen.«

Alle starrten ihn an, und dann durchbrach Percy X das Schweigen mit einem lauten Auflachen. Es war ein kräftiges Lachen, das von innen heraus kam, nicht im geringsten sardonisch oder böseartig. Und zugleich sah er Mekkis grinsend an; es war ein persönliches, schockierend vertrauliches Grinsen, das eine Verbindung von Kreatur zu Kreatur herstellte.

Mekkis vermochte sich nicht vorzustellen, was den gefangenen Partisanenführer so sehr belustigte. Er versuchte die Gedanken des Menschen zu lesen und sah sich einem perfekten Störmuster gegenüber. Das konnte nur bedeuten, daß Percy X eine sehr seltene Ausnahme war, nämlich ein terranischer Telepath.

»Kann ich ihn haben?« fragte Koli, und seine Stimme klang angespannt.

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Ich habe andere Pläne mit diesem Zweifüßler, Marschall. Pläne, denen Sie sich sicher widersetzen würden, wenn Sie von ihnen Kenntnis hätten.« Er fuhr fort, indem er sich an die Wachen wandte: »Bringt diesen gefangenen Terraner in eine Räumlichkeit, wo eine ausführliche Befragung stattfinden kann. Morgen, wenn ich mich ausgeruht habe, werde ich einige Worte mit ihm zu wechseln haben.«

Am nächsten Tag ließ Mekkis den Terraner in sein Büro bringen; er wollte sich allein mit Percy X unterhalten, ohne die ärgerliche Gegenwart von Marschall Koli.

»Was wollen Sie von mir?« fragte Percy, nachdem er es abgelehnt hatte, sich zu setzen.

»Verständnis«, sagte Mekkis. »Sie sind ein Telepath. Wenn irgendein Mensch die Kluft zwischen unseren beiden Rassen überbrücken kann, dann nur ein Telepath.«

»Ich meinte das nicht so allgemein«, sagte Percy. »Sie wollen offenbar, daß ich etwas für Sie tue.«

Der Wurm führte eine Bewegung aus, die einem Schulterzucken gleichkommen mochte, und sagte: »Schließen Sie sich uns an!«

Percy fing in den Gedanken des Wurmes einen flüchtigen Eindruck von sich selbst auf. Percy X, der gejagte und gehaßte Neeg-Part, als Herrscher über die gesamte Zone von Tennessee. Da saß er und herrschte über all die Weißen, selbst über einige Ganymedianer, die den niederen Kasten angehörten.

Es wäre unmöglich gewesen, Percy etwas anzubieten, was seinen eigenen Ambitionen nähergekommen wäre.

»Sie scheinen zu verstehen«, sagte Mekkis erwartungsvoll. »Wie entscheiden Sie sich? Sie müssen die Sache natürlich nicht überhasten; Sie können es tagelang überdenken. Sogar wochenlang. Mir fehlt es nicht an Zeit und Geduld. Aber während Sie zögern, werden wir unsere Aktionen gegen Ihre Leute in den Bergen selbstverständlich weiter fortsetzen müssen. Jeder Tag, den Sie noch zögern, wird den unvermeidbaren Verlust von Menschenleben bedeuten und...«

Percy X sprang ohne jede Vorwarnung.

Mekkis warf sich zur Seite, versuchte zu entkommen, aber es nützte ihm nichts; der große schwarze Terraner landete mit seinem vollen Gewicht auf ihm und schlug ihn fast bewußtlos; dann spürte Mekkis, wie sich kräftige Finger um seine Luftröhre

schlossen und zudrückten, das Leben aus ihm herauspreßten. Einen Augenblick, bevor er das Bewußtsein verlor, stürzten sich die Creechs als heulende, schreiende Horde auf den Rücken des Erdenmannes und zogen ihn weg.

»Tötet ihn! Tötet ihn!« schrien die Creechs hysterisch, doch Mekkis konnte noch keuchend hervorbringen: »Nein, haltet ihn nur nieder. Es ist schon in Ordnung. Er ist nur ein bißchen übereifrig, das ist alles.« Obwohl er durch den Kampf ziemlich mitgenommen war, vermochte Mekkis seine Haltung zu bewahren und schlüpfte in seine Nische hinter dem Tisch zurück.

»Ich bedaure, daß ich das tun muß«, sagte Mekkis zu Percy mit nur geringfügig bebender Stimme, »aber ich fürchte, daß Sie eine kleine Psychotherapie benötigen, um diese Tendenzen zu Gewaltausbrüchen abzubauen, bevor wir unser Gespräch fortsetzen können. Es wird Sie jedoch sicher freuen zu hören, daß ein Mann Sie behandeln wird, der von vielen Terranern und Ganymedianern gleichermaßen als der größte Analytiker unserer Zeit angesehen wird, Dr. Rudolph Balkani.«

Percy X gab sein Störmuster nur für den Bruchteil einer Sekunde auf; Mekkis fing etwas von der Furcht auf, die den Neeg-Part ergriffen hatte.

Was für eine angenehme Überraschung, dachte Mekkis zufrieden. Ich dachte schon, dieser Mensch fürchtet sich vor nichts.

In Paul Rivers heruntergekommenem Hotelzimmer herrschte unterdrückte Stille, als Dr. Newkom den Telepathieverstärker vorsichtig und ganz langsam von Pauls Kopf nahm. »Bist du zu Percy X durchgekommen?« fragte Newkom.

»Ja.« Paul Rivers nickte. »Aber nur, um zuzuhören; ich habe nicht versucht, Verbindung mit ihm aufzunehmen. Es hat da eben ziemlich viel Aufregung gegeben – Creechs haben ihn zu den Gany-Militärs gebracht. Joan Hiashi haben sie ebenfalls. Sie wurde bereits in Balkanis Wük-Schule gebracht, und mit Percy haben sie das gleiche vor.«

»Das ist schlecht«, sagte Newkom. »Wir hätten wohl schon früher versuchen sollen, zu ihm durchzukommen.«

»Dein Spielzeug hat noch immer einen zu geringen Wirkungskreis«, sagte Paul. »Ich weiß nicht, warum ich erwartet habe, daß es schon auf den ersten Anhieb klappt.« *Und jetzt haben wir den Salat*, dachte er. *Wenn jemand den Willen eines Mannes brechen kann, dann ist es Balkani. Rudolph Balkani hängt einer Schule der Psychotherapie an, die ich nicht mit einer zehn Kilometer langen Stange zu berühren wage, aber ich muß zugeben, daß er Resultate erzielt. Es ist immer einfacher und eindrucksvoller, etwas niederzureißen, als etwas aufzubauen oder aufrechtzuerhalten. Ein menschliches Wesen braucht lange, um zu wachsen und zu reifen, aber es kann in einem einzigen Augenblick verletzt und zerstört werden.*

Und, dachte er, ein Wük-Percy ist noch schlimmer als ein gehäuteter. Wenn sich selbst der ersehnte Retter kaufen läßt...

»Man kann nicht immer gewinnen«, sagte Newkom, schaltete die Energiezufuhr des Verstärkers aus und machte sich bereit zum Gehen.

»Ich habe noch nicht völlig aufgegeben«, sagte Paul.

»Aber sie haben Percy.« – »Willst du mich nach Norwegen begleiten?« fragte Paul. Ohne eine Antwort abzuwarten, suchte er seine Sachen zusammen und verstaute sie in seinem Koffer.

Joan Hiashi konnte kaum sehen, wohin sie ging, seit sie in die dunkle Halle getreten war. Das grelle Licht der Sonne flimmerte noch immer in ihren Augen.

»Hier entlang, Miss Hiashi«, sagte die Wache und öffnete eine Tür. Der Raum, in den sie durch diese Tür gelangte, erschien ihr fast noch dunkler als die Halle draußen, doch vermochte sie immerhin die Gestalt eines bärtigen, etwas übergewichtigen und zur Glatzenbildung neigenden Mannes zu erkennen, der auf sie zukam und seine Hand ausstreckte.

»Balkani ist mein Name, Miss Hiashi«, sagte er in geschäftsmäßigem Ton. »Dr. Rudolph Balkani. Der Tiefenanalytiker.« Sie schüttelten die Hände, und Balkani bot ihr eine Sitzgelegenheit an. Es stellte sich heraus, daß es sich um die Couch eines Psychiaters handelte, aber sie legte sich nicht nieder; sie saß nur da und betrachtete mißtrauisch den verschwommenen Umriß des Psychiaters. »Welches ist Ihre Religion, Miss Hiashi?« fragte er, während er nebenbei seine Pfeife zu stopfen begann.

»Neeg-Part«, sagte sie abwehrend. »Wenn ich kein Neeg-Part wäre, dann wäre ich nicht hier.«

»Aber auf allen Formularen, die Sie bis jetzt ausgefüllt haben, haben Sie Buddhismus eingetragen. Sie haben den Buddhismus doch nicht etwa aufgegeben?«

»Es gab noch keine Ganys auf der Erde, als Buddha lebte«, antwortete Joan. »Heute ist man entweder ein Neeg-Part oder nichts.«

»Ich sehe das eigentlich etwas anders, Miss Hiashi.« Er zündete seine Pfeife an. »Ich betrachte den Neeg-Partismus eigentlich überhaupt nicht als eine Religion, sondern vielmehr als eine geistige Erkrankung, als eine subtile Form des psychotischen Masochismus.«

»Und ich nehme an, Sie wollen mich von dieser Krankheit heilen?«

»Ich hoffe, daß Sie mich dabei unterstützen werden.«

»Tut mir leid«, sagte Joan, »aber meine Unterstützung werden Sie nicht bekommen.«

Balkani hob die Augenbrauen, »Sie sind mir gegenüber so feindselig, Miss Hiashi. Dabei haben Sie nichts von mir zu befürchten; schließlich bin ich ein Arzt.« Er stieß eine Spur dünnen Rauches aus. »Fühlen Sie sich schuldig, Miss Hiashi?«

»Nein«, sagte sie. »Nicht besonders. Sie vielleicht?«

»Ja.« Er nickte. »Dafür, daß ich am Leben bin. Wir alle sollten tot sein, jeder Mann, jede Frau und jedes Kind auf diesem Planeten; wir alle hätten unser Leben hingeben sollen, statt uns den Ganys zu unterwerfen. Glauben Sie nicht, daß es so ist, Miss Hiashi?«

Sie hatte nicht erwartet, solche Worte von einem Wük-Psychiater zu hören. Einen Augenblick lang dachte sie, dieser Mann könnte ihr Freund sein, jemand, dem sie vertrauen konnte.

»Es ist zu verurteilen, was wir getan haben, Miss Hiashi«, fuhr Balkani fort. »Und deshalb sollten wir natürlich bestraft werden. Wir verlangen nach der Bestrafung; wir brauchen sie; tatsächlich können wir nicht mehr ohne sie leben. Ist das richtig, Miss Hiashi? Daher wenden wir uns einer so sinnlosen Sache wie dem Neeg-Partismus zu, und darin erfüllt sich dieses tiefe und grundlegende Verlangen in uns allen, das Verlangen nach Bestrafung. Aber da ist noch ein viel tieferes Verlangen. Das Verlangen nach Vergessen, Miss Hiashi. Alle meine Patienten, ein jeder auf seine Weise, sehnen sich nach dem Alles-Vergessen. Sie wollen nicht mehr sein. Sie wollen sich selbst verlieren.

Und wie ist das zu erreichen, Miss Hiashi? Es ist unmöglich, wenn man einmal vom Tod des Individuums absieht. Es ist ein fernes, immer weiter zurückweichendes Ziel. Und so erzeugt es die Sucht. Dem Sucher nach dem Vergessen wird die Erfüllung seines Traums vom Nicht-mehr-Sein versprochen durch Drogen, durch Alkohol, durch Wahnsinn, durch das Spielen von Rollen... aber dieses Versprechen wird niemals eingehalten. Es ist nur

erlaubt, ein bißchen vom Geschmack des Vergessens zu spüren; genug, um Appetit nach mehr zu erzeugen. Das Sichbeteiligen an einer verlorenen Sache, wie etwa an der Neeg-Part-Bewegung, ist lediglich eine etwas subtilere Form dieses universellen, dem Trieb der Lemminge verwandten Verlangens nach Vergessen.«

Am Ende dieser Tirade war Dr. Balkani in sichtliche Atemnot gekommen; er schwitzte, und sein Gesicht erstrahlte in einer unnatürlichen Röte.

»Wenn Sie das alles wirklich glauben«, sagte Joan, »dann müßten Sie es nicht so laut aus sich herausschreien.« Dennoch fürchtete sie sich vor ihm. Und was er als nächstes sagte, verstärkte ihre Furcht nur noch mehr.

»Wollen Sie nicht die neue Therapie kennenlernen, mit der ich diese nach dem Vergessen Süchtigen heilen will?« fragte Balkani. »Die neue Technik, die zu perfektionieren ich so viele Jahre gebraucht habe – und die zu erproben ich jetzt bereit bin?«

»Nein«, sagte sie; der fanatische Glanz in den Augen des Arztes lähmte sie fast.

»Ich gebe Ihnen«, sagte er sanft, »genau das, was Sie wollen, was Sie am meisten ersehnen. Ich schenke Ihnen das Vergessen.« Er preßte einen Knopf auf seinem Schreibtisch; zwei auf Rädern bewegliche Robots kamen herein; sie trugen eine Zwangsjacke. Joan schrie und schlug um sich. Aber die Roboter waren so stark, und sie waren so schwer, daß selbst ihre heftigsten Bewegungen sie nicht aufzuhalten vermochten.

Balkani sah schweratmend zu; seine Hände zitterten leicht, während sie die inzwischen erloschene Pfeife ergriffen.

Die meisten Schlösser im Gefängnis des Instituts für psychedelische Forschung waren Kombinationsschlösser, obwohl sie sich immerhin die Mühe gemacht hatten, in der Tür zum Raum von Percy X ein Schloß zu installieren, das nur mit Schlüsseln zu öffnen war. Gegen Ende der ersten Woche kannte Percy die

Zahlenkombinationen aller Schlösser in seiner näheren Umgebung. Er hatte sie den Gedanken der Wachen entnommen und sich eingeprägt. Der Umstand, daß die Wachen in Norwegisch dachten, hatte ihn eine Zeitlang aufgehalten, bis er auf den einfachen Trick gekommen war, ihnen durch ihre eigenen Augen zuzusehen, wie sie die Zahlen einer Kombination einstellten.

Eine Flucht würde selbst einem Telepathen Schwierigkeiten bereiten, dachte er. Aber keine, die nicht zu überwinden waren. Schön, er mußte außerdem versuchen, Joan Hiashi herauszubekommen... aber es mußte einen Weg geben; theoretisch gab es für alles einen Weg.

Er lag auf seiner Liege und döste halb vor sich hin, als eine Stimme in sein Bewußtsein drang. »Bist du Percy X?« fragte sie.

»Ja.« Er wurde augenblicklich wachsam, erwartete eine Falle; obwohl seine meist verlässliche Intuition ihm sagte, daß er es mit jemandem zu tun hatte, der ihm freundlich gesonnen war. »Wer bist du?« dachte er als Antwort.

»Jemand, der dir helfen will, zu entkommen. Aber für den Fall, daß das nicht gelingen sollte, ist es besser, wenn du meinen Namen nicht kennst. Sie könnten einen Weg finden, ihn dir zu entlocken.«

Eine Wache ging an seiner Zelle vorbei; Percy konzentrierte sich auf ihn, um festzustellen, ob er über telepathische Fähigkeiten verfügte. Das war nicht der Fall.

»Weißt du genau, wo du dich befindest?« fuhr die Stimme in seinem Bewußtsein fort. »Du befindest dich in Norwegen, auf der Insel Ulvöya, ein paar Meilen außerhalb von Oslo. Wir haben uns in Oslo eingerichtet, nicht weit von dir entfernt. Während ich dich in der Gegend von Ulvöya zu lokalisieren versuchte, habe ich ziemlich unangenehme Informationen aufgefangen. Sie planen offenbar, Joan Hiashi gegen dich zu benutzen.«

»Wie?« dachte er intensiv zurück.

»Sie bereiten ein psychiatrisches Experiment mit ihr vor; so nennen sie das jedenfalls.«

»Ist es dir möglich«, dachte Percy mit Anstrengung, »irgend etwas zu unternehmen?«

Paul Rivers' Antwort war freundlich, aber unvermeidbar grausam. »Wir sind noch nicht soweit. Im Augenblick können wir überhaupt nichts tun.« Genau in diesem Augenblick schlug die Türglocke von Pauls kleinem Wahrsagebüro an, das er zur Tarnung eingerichtet hatte. Er nahm den Telepathieverstärker ab und ging nach vorn, um den Kunden zu begrüßen, der mehr über sich und seine Zukunft wissen wollte.

Mekkis betrachtete einmal mehr die verblichenen und zerknitterten militärischen Dokumente, die vor ihm auf dem Tisch lagen. Die Dinge standen nicht zum Besten.

»Die Waffen, die von Gus Swenesgard gefunden wurden«, informierte er seinen Präkog-Creech, »werden hier nur in sehr vagen Begriffen beschrieben, scheinen aber irgendeine Auswirkung auf das Bewußtsein zu haben. Das könnte vielleicht die seltsamen Berichte erklären, die wir von den an der Aufräumaktion gegen die Neeg-Parts beteiligten Einheiten erhalten haben – diese Neeg-Parts haben wider alle Vernunft noch nicht aufgegeben, obwohl sie bereits ihren Anführer verloren haben.«

»Unsichtbare Menschen«, murmelte der Präkog. »Menschen, die sich in Tiere verwandeln. Ungeheuer, die nichts Natürliches an sich haben und sich ohne jeder Vorwarnung bilden und auch wieder auflösen, mit Radar jedoch nicht auszumachen sind. Das weist alles auf das gleiche hin – die hereinbrechende Dunkelheit. Oh, mein Herr; Ihre Zeit wird knapp. Das Mädchen Nirgendwo wird bereits in den nächsten Tagen irgendwo auf diesem Planeten geboren werden. Sie ist das erste sichtbare Zeichen, das auf das Ende hinweist.«

»Kannst du mir sagen, wer sie ist?« verlangte Mekkis erregt zu wissen; selbst er verlor einen Augenblick lang die Kontrolle über sich selbst. »Oder wo sie sich befindet?«

»Das kann ich nicht sagen, aber sie hat sich einmal hier in dieser Zone aufgehalten. Ich kann ihre Nähe jetzt nicht mehr spüren.«

»Sie muß in die Berge entkommen sein«, murmelte Mekkis. Damit wandte er sich wieder den Dokumenten zu. Wie konnte Gus Swenesgard, fragte er sich, nur so bar jeden Verstandes handeln und die tödlichen Apparaturen in die Hände der Neeg-Parts fallen lassen? So etwas war mit gewöhnlicher Dummheit gar nicht zu erreichen, das setzte vielmehr jene Art von Dummheit voraus, die aus langer Übung und Bemühung erwuchs.

Und dennoch war es der gleiche Mann gewesen, der eine wichtige Rolle bei der Gefangennahme von Percy X gespielt hatte.

»Ich muß mir diesen Gus Swenesgard ansehen«, sagte er laut. Er hatte gehofft, binnen kurzem einen Bericht aus dem Institut für psychedelische Forschung über Percy X zu erhalten. Was stellten sie dort oben in Norwegen überhaupt mit ihm an? Sofern der Terraner namens Balkani ihm nicht bald schon einen wohlfunktionierenden und fügsamen Percy X zu liefern vermochte, würden sich die Auseinandersetzungen mit den Neeg-Parts noch über Jahre hinziehen. Und es konnte sehr schnell zu einem Rückschlag für die ganymedianischen Besatzungskräfte kommen. Wenn er an diese Waffen dachte...

Und dieser Balkani. Offenbar hatte er die Grundlagen entwickelt, aufgrund derer diese bewußtseinsverwirrenden Apparaturen hatten gebaut werden können. Und er war es auch gewesen, der eine Technik ausgearbeitet hatte, um die meist schwachen telepathischen Fähigkeiten einiger begabter Terraner mittels eines entsprechenden Trainings so zu verstärken, daß sie den Fähigkeiten eines erfahrenen ganymedianischen Mitgliedes des Großen Rats entsprachen.

Und zu ihm war nun dieser unbeugsame Erdenmann gesandt worden – um in einen nützlichen Wük verwandelt zu werden.

»Balkani ebenfalls«, überlegte er laut. »Ich muß ihn kennenlernen.«

Er drückte mit der Zunge die Taste seines Interkoms nieder und erteilte den Auftrag, alle nahe gelegenen Bibliotheken nach den Werken des berühmten Psychiaters zu durchsuchen; er war sich ziemlich sicher, daß sie eine sehr interessante Lektüre für ihn darstellen würden.

»Sie wollen Gus Swenesgard sehen?« fragte das Orakel und brach damit in seine Gedanken ein. »Er ist bereits auf dem Weg; er wird sogleich hier sein.«

Zehn Minuten später saß Gus tatsächlich im Vorraum des Büros. Er ließ sich keine Überraschung anmerken, als er gesagt bekam, er solle eintreten; er salutierte schneidig und ging mit raschen Schritten auf Mekkis zu, wirkte ebenso mit sich zufrieden wie selbstbewußt.

»Sie können das Salutieren jetzt sein lassen, Mr. Swenesgard«, stellte Mekkis kühl fest. »Dies ist keine militärisch besetzte Zone mehr.«

»Jawohl, Sir«, sagte Gus eifrig. »Der Grund, warum ich hier bin...« Er hustete nervös. »Ich verfüge über gewisse Informationen, Mr. Administrator, Sir.«

Mekkis überprüfte rasch die Gedanken des Mannes und machte eine überraschende Entdeckung; Gus war äußerst clever und in hohem Maße berechnend – Qualitäten, die man aufgrund seiner äußeren Erscheinung niemals bei ihm vermutet hätte. Wenn die Behandlung von Percy X keinen Erfolg brachte, dann mochte vielleicht dieses Individuum für seine Zwecke dienlich *sein*.

»Ich habe Spione, verstehen Sie, unter den Neeg-Parts«, sagte Gus und strich sich mit dem Rücken seines Arms über die Nase. »Und sie haben mir eine Menge von komischen Dingen erzählt, die sich in den Bergen oben ereignen sollen. Diese Apparate, die

sie aus der unterirdischen Höhle haben; nun, das sind wirklich Mordsdinge, das muß ich Ihnen sagen.«

»Was ist ein ›Mordsding‹?« fragte Mekkis irritiert.

»Nun, Sie wissen, Mr. Administrator, Sir, sie wirken sich ziemlich komisch aus auf das, was in den Köpfen der Leute vor sich geht. Es läßt sie etwas sehen, was es gar nicht gibt, und dafür sehen sie Dinge nicht, die es tatsächlich gibt, wenn Sie wissen, was ich meine, und sie werden ganz schön frech mit diesen Dingen. Da kam zum Beispiel einer dieser schwarzen Teufel unsichtbar in meinen Vorraum und schmierte ein schwarzes Kreuz auf meine Wand, genau vor meinen Augen. Ich dachte zuerst, ich hätte ein bißchen zu tief in die Flasche geschaut, Sir, aber am nächsten Tag war es noch immer da. Also nehme ich an, daß das wirklich passiert ist.«

»Was hat das zu bedeuten, ein schwarzes Kreuz?«

»Es heißt, daß sie mich umbringen werden, wenn ich nicht genau das mache, was sie sagen; genau das heißt es.« Gus sah ziemlich unglücklich drein.

»Ich werde Maßnahmen zu Ihrem persönlichen Schutz veranlassen«, sagte Mekkis knapp.

»Ich habe immer gehört, daß Angriff die beste Verteidigung sei. Warum überlassen Sie mir nicht eine kleine taktische Streitkraft?« Die gedehnte, ländliche Sprechweise war völlig gewichen; der Mann steuerte sein Ziel jetzt ohne jeden Umweg an. »Ein paar Ionoschweber-Bomber und selbststeuernde Pfeile – lassen Sie mich damit in die Berge hinauf, und ich werde es diesen Banditen schon zeigen.«

»Ich habe bereits mehrere Einheiten in den Bergen. Was könnten Sie tun, was sie nicht bereits unternommen haben?«

»Ich könnte gewinnen«, erklärte Gus ruhig. »Während Ihre Leute, ich meine das natürlich nicht persönlich, wahrscheinlich da oben in den Bergen herumschießen werden, bis sogar die Hölle mit Eis überzogen ist. Ich kenne die Berge. Ich habe

Spione dort. Ich kann nachvollziehen, wie die Neegs denken. Ich kann herausbekommen, wo sie diese Waffen versteckt haben, diese Dinger, die die Gedanken verdrehen.«

Mekkis überprüfte routinemäßig die Gedanken des Mannes ihm gegenüber – und war vollkommen überrascht über das, was er da vorfand. Gus hatte ihn bewußt getäuscht. Er wollte die Waffen finden, das stimmte – aber er wollte sie für sich behalten.

Einen Augenblick lang war sich Mekkis im Zweifel. Gus konnte natürlich durch einen Minispion unter Kontrolle gehalten werden, und man konnte ihn auch mit einer Apparatur versehen, die es erlaubte, ihn von einer Sekunde zur anderen zu töten, wo immer er sich auch befinden mochte. Doch obwohl seine Absichten nicht die richtigen waren, konnte er die Waffen vielleicht aufspüren und die Neegs besiegen, was den Besatzungstreitkräften der Ganys nicht gelungen war. Und im gleichen Augenblick dann, in dem Gus annahm, daß er alle zum Narren gehalten hatte, würde ein durch einen Sender übermittelter Impuls das mikrominiaturisierte Gerät auslösen, das ihm den Tod brachte – und die Waffen ebenso wie der Sieg würden dann Mekkis gehören.

Mekkis konnte einem Spiel, das ein Risiko in sich barg, niemals widerstehen. »In Ordnung«, sagte er zu Gus. »Eine Einheit von fünfundzwanzig Creechs und ihre volle militärische Ausrüstung stehen zu Ihrer Verfügung. Setzen Sie sie überlegt ein.«

Als Gus sich, überrascht durch seinen eigenen Erfolg, zum Gehen wandte, rief Mekkis hinter ihm her: »Aber wenn Sie auf etwas stoßen sollten, das als Mädchen Nirgendwo bezeichnet wird, dann vernichten Sie ihn, sie oder es augenblicklich.«

»Jawohl, Sir«, sagte Gus und salutierte.

»Stimmt etwas nicht?« verlangte Ed Newkom besorgt zu wissen. Paul Rivers, der auf der Couch des Wahrsagebüros lag, den Telepathieverstärker auf seinem Kopf befestigt, hatte die Anzeichen unvermittelter Anspannung erkennen lassen. »Mein Gott«, sagte er, aber er war so sehr in den Gedanken aufgegan-

gen, die er empfing, daß seine Stimme sich nicht wie seine eigene anhörte, sondern wie die von Percy X. »Sie schreit!«

»Was machen sie mit ihr?« fragte Ed.

Ein langes Schweigen folgte. Von draußen war das unentwegte Hupen von Ionoschweben zu vernehmen. Eine Kirchenglocke schlug die fünfte Stunde, und ein leichter Windstoß bewegte den Vorhang am Fenster. »Sie befindet sich in einer Zwangsjacke«, sagte Paul endlich, wiederum in der Stimmlage von Percy X. »Sie liegt auf einem fahrbaren Tisch, wird einen langen, unbeleuchteten Korridor entlanggeschoben.« Eine Pause; dann sprach er wieder, und diesmal mit der verzerrten Stimme Joan Hiashis. »Verdammt noch mal, Balkani, das ist doch absurd! Lassen Sie mich los!«

Ed beugte sich vor, befeuchtete nervös seine Lippen. »Was passiert jetzt?«

»Sie befindet sich in einem Raum mit gepolsterten Wänden«, antwortete Paul, wiederum mit der Stimme von Percy X. Eine Zeit verging, und er sprach erneut. Diesmal mit der Stimme von Rudolph Balkani. »Roboter eins und zwei – nehmen sie aus der Zwangsjacke.« Dann wieder mit Joans Stimme. »Hören Sie auf! Nein! Das lasse ich nicht mit mir machen! Es hat keinen Sinn, wenn Sie sich dagegen wehren, Miss Hiashi – diese Roboter sind mindestens zehnmal stärker als Sie. Na also. Sehen Sie, es ist alles viel einfacher, wenn Sie fügsam sind. Ich werde Ihnen nicht weh tun. Schließlich bin ich Arzt, Miss Hiashi. Sie sind bestimmt nicht die erste entkleidete Frau, die ich in meinem Leben gesehen habe. Und jetzt legen Sie bitte das hier an. Nein, das werde ich nicht tun!« Die Stimmen wogten hin und her, stießen gegeneinander, kämpften um die Vorherrschaft.

Ed Newkom hörte angewidert zu, kaum fähig zu glauben, was er sah und hörte, die Persönlichkeit Paul Rivers hatte sich vollkommen aufgelöst.

Doktor Rudolph Balkani hielt Joan Hiashi etwas hin, was ähnlich wie ein Taucheranzug aussah und aus schwarzem Kunststoff

bestand. Sie legte den Anzug an, und einer der Roboter zog den Reißverschluß im Rückenteil zu. Nur ihr Kopf war noch frei, doch der Anzug war so weit und aus einem so nachgiebigen Material, daß sie ihn kaum spürte.

»Es ist Ihnen sicher bekannt, Miss Hiashi«, sagte Balkani, »wie sich gewisse Einsiedler zu mystischen Erlebnissen verholten haben; ich meine insbesondere die Methode, alle Sinneseindrücke von sich fernzuhalten. Wir verfügen nun, dank der modernen Wissenschaft, über eine verbesserte Version der Einsiedlerhöhle. Wir nennen es den ›Teich der Innerlichkeit‹.« Er drückte auf einen Knopf, und eine Bodenplatte glitt beiseite, ließ ein darunter befindliches Becken dunklen, ruhigen Wassers erkennen. Balkani nahm einen Helm auf, in dem sich keinerlei Sichtscheibe befand.

»Die erfolgreichste Methode, jede sinnliche Wahrnehmung auszuschalten, besteht darin, jemand in einem geschlossenen Becken treiben zu lassen, wobei die Wassertemperatur der des menschlichen Blutes entspricht und jede Art von Licht ebenso wie Geräusche völlig ausgeschlossen werden. Wenn Sie diesen Helm aufsetzen und in das Becken hinabgelassen werden, dann sehen Sie nichts, riechen Sie nichts, schmecken Sie nichts, berühren nichts, und dank einer die Sinneswahrnehmungen blockierenden Droge, die wir Ihnen bereits injiziert haben, wird Ihnen nicht einmal die Erfahrung Ihres eigenen Körpers verbleiben, seine Schmerzen, seine Bewegungen und die chemischen Veränderungen in seinem Inneren. Setzen Sie diesen Helm auf, Miss Hiashi.« Sie tat es nicht. Doch die Robots taten es für sie.

Scheinbar wieder ruhig geworden, fragte Joan Balkani: »Sind Sie jemals selbst in diesem Becken gewesen?«

»Noch nicht«, antwortete Balkani. Auf seinen Befehl hin ließen die beiden Roboter sie in das Becken hinab, rollten den Luftschlauch auf, der zu ihrem Helm führte; während Balkani zusah, entzündete er seine Pfeife und zog gedankenvoll daran. »Übermitteln Sie meine besten Empfehlungen an das Vergessen, Miss Hiashi«, sagte er leise.

Joan wurde von den Robots behutsam aus dem Becken gehoben und unendlich vorsichtig auf einen bereitstehenden Tisch gelegt. Balkani entfernte den Helm und sagte: »Hallo, Miss Hiashi.«

»Hallo, Doktor.« Ihre Stimme klang irgendwie sehr weit entfernt, und diese Erscheinung war ihm durchaus vertraut; nach der Behandlung trat das oft ein, diese traumhafte Sprechweise und dieses distanzierte Verhalten.

»Sieht aus, als ob sie in Trance wäre«, bemerkte Major Ringdahl, Balkanis unmittelbarer Vorgesetzter. »Wir wollen mal sehen, ob sie auf einen direkten Befehl reagiert.«

»Tun Sie, was Sie unbedingt müssen«, sagte Balkani irritiert; es gefiel ihm gar nicht, daß sich sein militärischer Vorgesetzter, der nicht seiner eigenen Profession angehörte, gerade zu diesem kritischen Zeitpunkt in die Dinge einmischte.

»Miss Hiashi«, sagte Ringdahl in einem Singsang, von dem er offenbar annahm, daß es einer hypnotisierenden Stimme gleichkam. »Sie werden schlafen, schlafen, schlafen. Sie fallen in eine tiefe Trance.«

»Wirklich?« Die Stimme des Mädchens verriet auch nicht die Spur einer Emotion.

»Ich bin Ihr Freund«, sagte Ringdahl. »Verstehen Sie das?«

»Ein jedes Geschöpf, das lebendig ist, ist mein Freund«, antwortete Joan mit einer Stimme, die noch immer weit entfernt war.

»Was meint sie damit?« fragte Ringdahl Balkani.

»Sie geben häufig nur Unsinn von sich, wenn sie aus der Abgeschlossenheit ohne jede Sinneswahrnehmung zurückkehren«, antwortete Balkani. »Was immer Sie ihr sagen, sie wird es nicht tun. Sie verschwenden daher nur Ihre Zeit.«

»Aber sie steht unter Hypnose, oder etwa nicht?« verlangte der Major zu wissen; es war offensichtlich, daß er die Welt nicht mehr verstand.

Bevor Balkani zu einer Antwort ansetzen konnte, sagte Joan: »Sie sind es, der unter Hypnose steht.«

»Holen Sie sie zurück!« knurrte Ringdahl. »Mir gefällt das alles ganz und gar nicht.«

»Es gibt keinen Zustand, aus dem ich sie zurückholen könnte«, erklärte Balkani mit einem leicht ironischen Lächeln; er fand die Angelegenheit nun ein wenig amüsant. »Sie ist zumindest ebenso wach wie wir.«

»Wollen Sie sie etwa so lassen, wie sie jetzt ist?«

»Machen Sie sich keine Sorgen.« Balkani schlug seinem militärischen Vorgesetzten freundlich auf die Schulter. »Sie wird in ein paar Stunden von selbst wieder ganz normal werden, wenn sie es will.«

»Wenn sie es will?« Das war wieder etwas, was Ringdahl offensichtlich nicht gefiel.

»Sie könnte sich auch dafür entscheiden, so zu bleiben, wie sie jetzt ist.« Balkani wandte sich um und sprach leise zu Joan. »Wer bist du, mein Liebes?«

»Ich bin du«, antwortete sie prompt.

Ringdahl fluchte. »Bringen Sie sie um, Balkani, oder heilen Sie sie. Aber lassen Sie sie nicht so.«

»Es gibt keinen Tod«, sagte Joan, offenbar mehr zu sich selbst. Es lag ihr offenbar nicht wirklich daran, mit jemandem zu sprechen; tatsächlich schien sie sich ihrer Gegenwart gar nicht bewußt zu sein.

»Hören Sie zu, Balkani«, sagte Ringdahl wütend. »Ich nahm an, Sie wollten sie von ihrer ungenügenden politischen Anpassungsfähigkeit heilen. Jetzt ist sie in einer schlimmeren Verfassung als zuvor. Ich darf Sie daran erinnern, daß...«

»Major Ringdahl, gestatten Sie bitte, daß ich Sie an drei verschiedene Dinge erinnere. Erstens, ich habe nichts versprochen. Zweitens, die Behandlung hat noch kaum begonnen. Und drittens: Sie mischen sich in Dinge ein, zu deren Verständnis eine besondere Ausbildung erforderlich ist, die Ihnen jedoch abgeht.«

Ringdahl wies mit einem Finger gegen den Himmel, um seine wütende Antwort zu unterstreichen, aber er vergaß, was er hatte sagen wollen, als Joan sich plötzlich aufrichtete und mit der gleichen gleichgültig-entfernten Stimme sagte: »Ich habe Hunger.«

»Wollen Sie, daß Ihnen das Essen in Ihrem Zimmer serviert wird?« fragte Balkani, der ein plötzliches Mitgefühl für sie empfand.

»O ja«, sagte sie ausdruckslos, langte dann nach hinten und öffnete den Verschuß ihres Anzugs. Sie legte die leichte Kunststoffhülle ab, ohne auch nur im geringsten verlegen zu wirken, Major Ringdahl hingegen bekam rote Flecken im Gesicht und sah in eine andere Richtung. Balkani sah ihr zu, wie sie sich anzog, und spürte einen seltsamen Schmerz in seiner Brust; es war eine neue Empfindung für ihn, eine, die er nie zuvor in seinem Leben verspürt hatte. Ihr Körper wirkte so klein und kindlich und hilflos; er wollte sie beschützen, ihr helfen, daß sie in diesem Wachtraum verbleiben konnte, in dem jeder ihr Freund war und der Tod nicht existierte.

Joan verließ den Raum zuerst, ein leichtes Lächeln auf ihren Lippen, wie eine Mona Lisa oder Buddha, und als sie an ihm vorbeiging, streckte Balkani die Hand aus und berührte ihren Arm, als sei sie eine Heilige geworden.

Percy X starrte benommen auf seine bandagierte linke Hand. Er hatte sich selbst geschnitten, indem er ein Trinkglas zerschlagen und sich mit einem der Glasstücke verletzt hatte; der scharfe Schmerz hatte ihn zurückgerissen aus dieser alles ansaugenden Leere, in die er Joan gefolgt war, aus dieser Leere, die Joan in sich aufgenommen hatte. Er war ihr mit seinen telepathischen

Fähigkeiten gefolgt, und beinahe hätte ihn diese Leere ebenfalls in sich hineingezogen. Es hatte ihm einen nicht geringen Schrecken verursacht, als er begriff, daß seine ganze Persönlichkeit dabei war sich aufzulösen, der Leere anheimzufallen; er hatte versucht, die telepathische Verbindung mit ihr abzubrechen, war aber nicht dazu in der Lage gewesen, jedenfalls nicht, bevor er sich selbst diese Verletzung mit dem Glas zugefügt hatte.

Jetzt drang er vorsichtig erneut in ihre Gedanken ein – und mußte nun wie ein Fremder sehen, was ihm zuvor vertraut gewesen war. Nichts war mehr so, wie es zuvor gewesen war. Er zog sich wieder zurück und wischte sich den kalten Schweiß von seiner Stirn.

Zugleich spürte er, daß jemand kam. Wachen.

Die Tür wurde aufgesperrt und geöffnet; eine der Wachen sah herein und sagte mit gelangweilter Stimme: »Du kommst jetzt mit, Junge. Mach ein bißchen schnell.«

Wenig später schritt er einen langen Korridor hinunter, von den Wachen zu beiden Seiten flankiert, an einer endlosen Reihe von verschlossenen Türen vorbei. *Ich frage mich, wohin sie mich bringen werden*, dachte er bei sich – und drang in ihre Gedanken ein, um es herauszufinden. Sie wollten ihn zu Joan bringen, auf eine Anweisung von Balkani hin. Aber warum hatte Balkani das befohlen? Vermutlich auf eine bloße Laune hin. Dennoch war da etwas, was Percy beunruhigte. Konnte es sein, daß hinter Balkanis rätselhaften Launen noch etwas mehr steckte, als man auf den ersten Blick annehmen sollte?

Zu seiner Überraschung war die Tür zu ihrer Zelle unverschlossen; tatsächlich war sie sogar nur angelehnt.

»Hier ist ein Besucher für Sie, Miss Hiashi«, kündigte eine der Wachen an.

Joan, die auf ihrer Liege gelegen und mit leerem Blick zur Decke gesehen hatte, setzte sich halb auf und lächelte. »Hallo, Percy.«

Es fiel sofort auf, wie sehr sie sich verändert hatte. Da war ein gewisser Eindruck der Ernsthaftigkeit, der Reife, der zuvor nicht dagewesen war.

Die Wache schloß die Tür, ließ die beiden allein.

»Du siehst wie eine Schlafwandlerin aus«, stellte er fest.

»Ich bin zum ersten Mal in meinem Leben wirklich wach. Setz dich. Ich habe dir etwas zu sagen.«

Er ließ sich vorsichtig am Fußende der Liege nieder.

»Ich habe immer allen gesagt«, begann Joan, »sogar mir selbst, daß meine Fernsehkarriere das wichtigste für mich sei. Aber das war eine Lüge, wenn es auch eine Lüge war, die zu glauben ich mich selbst überzeugte. Es hat Zeiten gegeben, in denen ich mir gesagt habe, daß ich den einen oder anderen Mann liebe. Dich zum Beispiel. Aber auch das stimmte nicht. Ich habe meine Karriere weggeworfen, als ich in die Berge ging, um dich zu suchen, und ich habe all meine Liebesaffären auf die eine oder andere Weise vermässelt. Es ist mir wieder und wieder passiert, daß ich, wenn der Erfolg in einem Projekt zum Greifen nahe schien, etwas gottverdammte Blödes angestellt und damit alles kaputtgemacht habe. Ich weiß jetzt, daß die eine Sache, vor der ich mich tief in meinem Inneren immer gefürchtet habe, eigentlich darin bestand, all das zu erreichen, was ich wollte – oder vielmehr das, wovon ich annahm, daß ich es wollte. Ich habe mir immer vorgemacht, daß irgendwelche Leute gegen mich waren, oder daß ich Pech hatte, dabei war ich selbst mein wirklicher Feind. Wann immer ich in meinem Leben etwas zu erreichen versucht habe, ist die gleiche dämonische Gestalt in meinen Weg getreten und hat mir Einhalt geboten, das gleiche unbarmherzige Phantom, das mein Gesicht trägt. Doktor Balkani hat mir ein Messer gegeben, und ich habe dieses Phantom getötet. Sie hat geschrien, Percy; sie hat stundenlang geschrien, während ich sie langsam in Stücke geschnitten und mich von ihr eingewaschen habe. Jetzt ist sie tot, und wenn ich noch etwas für sie empfinde, dann ist es eine Art von Einsamkeit. Ich bin jetzt allein, da Joan Hiashi tot ist.«

»Du bist psychotisch«, sagte Percy scharf. »Aufgrund dessen, was du erlitten hast; ich weiß es; ich war mit dir in Verbindung.«

»Ich bin nicht wahnsinnig, Percy. Und Balkani hilft mir nur, das herauszufinden, was ich immer wollte, während ich mir vorgemacht habe, Ruhm und Prestige und Geld und dich zu wollen. Er hat mir den Mut gegeben, um zu erkennen...«

»Er hat deinen Geist und deine Seele getötet.«

»Vergessen«, sagte Joan. »Er hat mir das Vergessen geschenkt.«

»Begreifst du nicht, was er dir angetan hat?«

»Wer, Gott?« fragte Joan mit einer unendlich entfernten Stimme.

»Nein, Balkani!«

»Doktor Balkani ist mein Freund. Wenn ich einen Feind habe, dann muß es Gott sein.«

Er ergriff ihren Arm und zog sie auf sich zu. »Ich weiß, was du mitgemacht hast; verstehst du das nicht? Durch mein Talent war ich mit dir im Wasser und im Schweigen – du sagst mir nichts, was ich nicht *selbst* erlebt habe. Und was ich dir zu sagen versuche, ist folgendes...« Er brach ab, überlegte. »Du hast Liebe für mich empfunden; und ich habe dieses Gefühl erwidert. Was war daran so unwirklich?« Er hielt ihren Arm fest, drückte seine Finger in ihr Fleisch. »Antworte mir...«

»Was siehst du, wenn du mich ansiehst?« fragte Joan. »Eine kleine japanische Puppe; oder etwa nicht? Ich mache dir deshalb keine Vorwürfe. Ich habe mich dir selbst angeboten, und du hast mit mir gespielt. Was könnte natürlicher sein? Aber ich bin mehr als eine Puppe. Tatsächlich bin ich groß, Percy; so groß wie ein Berg. Und ich bin es müde, stets gebückt zu gehen, um kleiner zu erscheinen.«

»Niemand sagt, daß du dich klein machen sollst.« Er umschloß ihren Arm noch fester.

»Du bist ein Telepath; du liest die Gedanken der Menschen. Aber du verstehst sie nicht. Doktor Balkani kann nicht in das Bewußtsein eines anderen eindringen, aber er ist in der Lage, es vollkommen zu verstehen. Wie erklärst du dir das, Percy X? Ich weiß, woran es liegt.« Sie setzte ihr seltsames, fernes Lächeln auf. »Balkani ist in ein Bewußtsein eingedrungen bis in seine dunkelsten Tiefen. In sein eigenes Bewußtsein. Weil er sich selbst vollkommen erkannt hat, braucht er keine Telepathie, um andere Menschen zu verstehen. Laß dich nicht durch den Umstand täuschen, daß er Drogen nimmt; wenn du dich selbst so sehen würdest, wie du wirklich bist, dann wärest du ebenso wie er auf Drogen angewiesen, um es zu ertragen. Vielleicht würdest du dich sogar umbringen. Weil wir alle Ungeheuer sind, Percy. Dämonen aus der Hölle – faul, schmutzig, pervertiert und böse.« Sie sprach diese Worte ganz ruhig, ohne die geringste Spur einer Emotion.

»Hör endlich auf, so zu reden«, sagte Percy.

Behutsam löste sie Percys Hand von ihrem Arm. »Von jetzt an werde ich sagen, was ich sagen will. Ich habe zum ersten Mal ehrlich mit dir gesprochen, und du hast dich aufgeführt, als wäre ich wahnsinnig; psychotisch, wie du gesagt hast. Schön, das habe ich erwartet. Ich bin mir dessen bewußt, daß ich grausam sein muß, wenn ich mich klar ausdrücken will. Ich habe dir die ganze Zeit zu erklären versucht, daß ich dich nicht mehr brauche, Percy. Ich brauche niemanden mehr.«

Spät in dieser Nacht, nachdem der letzte Kunde ihr Wahrsagebüro verlassen hatte, öffneten Paul Rivers und Ed Newkom die Kisten, die am Tag per Raketenfracht angekommen waren.

»Waffen, wie?« meinte Ed zufrieden. »Mit denen wir uns durchkämpfen können zu Balkanis...«

»Das nicht gerade«, sagte Paul Rivers, während er größere Mengen von Kunststoffschaum aus der ersten Kiste herauslöste.

In der Kiste befand sich ein Roboter. In der anderen Kiste würden sie ebenfalls einen Roboter vorfinden, wenn sie die

Verpackungsmaterialien entfernt hatten. Beide basierten auf Prototypen, die Balkani selbst während des Krieges entworfen hatte.

Und die jetzt umfunktioniert wurden, sagte Paul Rivers zu sich selbst, *um meinen eigenen Zwecken zu dienen.*

»Und was ist das?« verlangte Ed zu wissen. »Ein Hochfrequenzsender?«

»Nein, ein Gerät, das menschliche Sinneswahrnehmungen zu stören vermag.« Auch dies war eine von Balkanis Erfindungen, die aus der Vorkriegszeit des Instituts für psychedelische Forschung hervorgegangen war. »Wir werden diese Sachen noch heute nacht ausprobieren, um sicherzugehen, daß sie funktionieren. Dann werden wir mit Percy X Verbindung aufnehmen und so bald wie möglich für seine Entlassung sorgen.«

Die Morgendämmerung war schon hereingebrochen, als Percy X, der schlaflos auf der Liege in seiner Zelle lag, die Stimme von Paul Rivers in seinen Gedanken vernahm.

»Morgen geht es los, Percy.«

Aber wie? dachte Percy.

Rasch und ohne Worte zu verschwenden, erläuterte Paul seinen Plan. Er beeindruckte Percy X, beeindruckte ihn sehr.

»Ich werde mich jetzt ins Bett legen und versuchen, noch ein paar Stunden Schlaf zu bekommen«, gab Paul Rivers telepathisch durch. »Und ich rate dir, das gleiche zu tun. Wir werden uns dann morgen sehen, wenn nichts schiefgeht.«

Percy spürte, wie sich die verstärkten Gedanken von Dr. Rivers von ihm lösten, nur einen letzten verschwommenen Eindruck großer Müdigkeit zurückließen.

Schlaf. Das war leicht genug zu sagen, dachte Percy, aber nicht so einfach durchzuführen. Da war etwas im Hintergrund seines Bewußtseins, etwas, das von ihm lebte, etwas, das ihm langsam, aber sicher seine Stärke und seine Entschiedenheit nahm. Er fragte sich, was das nur sein konnte.

Er sah Balkanis Gesicht vor seinem geistigen Auge. Der Bart. Die Pfeife. Die glänzenden Augen mit den geweiteten Pupillen. *Wer immer diesen Planeten regiert, erkannte Percy, Balkani wird stets einen Platz innerhalb der herrschenden Klasse finden... Und was ist mit mir? fragte er sich selbst. Was in Gottes Namen passiert zu Hause in Tennessee? Was machen die letzten meiner Neeg-Parts? Vorausgesetzt, es gibt überhaupt noch welche...*

Ich muß hier heraus, sagte er zu sich selbst. Wenn ich bleibe, dann wird mich Balkani bald so haben wie Joan... Das ist nur noch eine Frage der Zeit, begriff er. Und wenn das geschieht, dann wird alles gelaufen sein, was die Zone von Tennessee angeht.

Er würde keinen Schlaf finden, solange ihn diese Gedanken nicht losließen.

Im Morgengrauen kam der alte Müllaster die Landstraße neben dem Fjord herab und hielt bei der Wachstation vor der Brücke an, wie er so viele Male in all den Jahren getan hatte. Die Wachen untersuchten ihn routinemäßig und ließen ihn durch. Der Laster fuhr über die Brücke und schnaufte den Weg zu den Toren des Institutsgefängnisses hinauf. Dort wurde er erneut untersucht und durchgelassen, um schließlich hinter der Gefangenenkantine zu parken. Zwei Männer in weißen Kombinationen kletterten heraus, gingen zu dem Müllhäuschen hinüber und verschwanden darin. Einen Augenblick später traten zwei Wachen ins Sonnenlicht heraus, gingen in das Hauptgebäude hinein und schritten rasch den Korridor hinunter, der zur Küche führte.

Schlüssel klapperten gegen das Schloß in der Tür von Percy X. »Routineüberprüfung. Bitte für einen Augenblick vor die Zelle treten.« Percy sondierte telepathisch die Umgebung. Es war niemand in der Nähe.

Er sah in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war. Da stand ein Mann in der Uniform einer Wache. Es war Percy X.

Einen Augenblick lang starteten sich der menschliche Percy X und der Robot Percy X gegenseitig an; dann trat der menschliche in den Korridor hinaus, der nicht mit Fernsehspionen überwacht wurde. Wenig später kehrte der Robot Percy X in die Zelle zurück und ließ sich auf der Liege nieder, während der richtige Percy X, nunmehr in der Uniform einer Wache, die Tür verschloß.

Rasch machte er sich auf den Weg zu Joan Hiashis Zelle, wobei er sein Wissen um die Kombinationen der dazwischenliegenden Türen nützte, das er durch telepathisches Sondieren der Wachen erlangt hatte.

Zwei Joan Hiashis standen vor Joans Tür, eine in der Gefangenkleidung, die andere in der Uniform einer Wache. Er konnte nicht unterscheiden, welches der Robot und welches das menschliche Vorbild war, bis die Joan-Hiashi-Version in der Uniform einer Wache kaum hörbar sagte: »Sie sagt, daß sie nicht gehen will, Sir.«

»Wenn du nicht gehst«, wisperte Percy ihr heiser zu, »werde auch ich nicht gehen.«

Joan schwieg einen Augenblick lang. Aber er las in ihren Gedanken. *Ich kann es nicht zulassen, daß du dein Leben für mich hingibst.* Sie zuckte schließlich die Schultern und begann teilnahmslos, mit aufreizender Langsamkeit, sich ihrer Kleidung zu entledigen und mit der des Robots zu tauschen.

Einen Augenblick später machten sich zwei »Wachen«, die eine größer und die andere kleiner, auf den Weg zum Müllhäuschen. Eine Zeitlang darauf kamen zwei Müllmänner, der eine groß, der andere kleiner, aus dem kleinen Anbau und trugen zwei Müllbehälter zum Laster hinüber. Die kleinere der beiden Gestalten schien dieser Aufgabe kaum gewachsen zu sein, aber irgendwie schaffte sie es. Es ging noch zwei weitere Male hin und her, und schließlich war der ganze Müll aufgeladen.

Die zwei Gestalten in weißen Kombinationen kletterten wieder in ihren Laster und fuhren zurück zum Tor.

»Hat heute aber lange gedauert«, meinte der uniformierte Beamte, der am Tor stand.

»Mußte mal austreten«, erklärte Percy X.

Der Uniformierte zuckte die Schultern und winkte sie durch.

»Warum haben sie uns nicht erkannt?« wisperte Joan.

»Sieh mich doch an«, sagte Percy knapp. Sie wandte sich zu ihm um – und ihre Augen weiteten sich. Der Mann neben ihr hatte nicht die geringste Ähnlichkeit mit Percy X. »Es sind diese Trickdinger an unseren Gürteln«, erklärte Percy. »Sie projizieren ein falsches Bild in die Gedanken der Leute; für sie sehen wir dabei so aus, wie sie es erwarten. Dr. Rivers zufolge wurden diese Dinger von Balkani entwickelt, und zwar schon vor vielen Jahren.«

»Ach ja«, sagte Joan mit schwacher, entfernter Stimme. »Doktor Rivers. Ich habe mich schon gefragt, wann er wieder auftauchen würde.«

Sie passierten die Wachstation am anderen Ende der Brücke, und damit hatten sie den gefährlichen Teil der Strecke hinter sich.

In einer Garage unweit der am Fjord verlaufenden Landstraße warteten, gegen das Schutzblech eines eleganten neuen Ionoschwebers gelehnt, Doktor Paul Rivers und Ed Newkom mit zunehmender innerer Unruhe. Neben der Garagenwand standen zwei echte Müllmänner bewegungslos und stumm, starrten mit weiten Augen ins Leere.

»Ja«, sagte Paul, während er mit einem Anflug von Stolz auf die beiden hypnotisierten Männer sah. »Ich habe die Fähigkeit nicht verloren.« Vor langer Zeit, am Anfang seiner beruflichen Praxis, hatte er sehr viel mit Hypnotherapie gearbeitet... ebenso wie Freud. *Es war viel besser, überlegte er, etwas von den fast grenzenlosen Möglichkeiten der Hypnose für besondere Gelegenheiten aufzusparen.* Wie zum Beispiel für diese hier.

»Hast du Feuer?« fragte Ed.

»Ich rauche nicht«, antwortete Paul. Er holte eine Dose Schnupftabak der Marke »Inchkenneth Dean Swift« hervor. »Orale Befriedigung ist orale Befriedigung, und beim Schnupfen kommt wenigstens kein Ruß in die Luftröhre.«

»Ich werde den Anzünder im Fahrzeug benützen«, murmelte Ed und schickte einen psychosomatischen Huster hinterher. Er kletterte in den Ionoschweber und zündete sich nervös eine Zigarette an.

Eine Zeitlang standen sie schweigend da, wobei der eine rauchte und der andere Prise um Prise Schnupftabak nahm. Dann vernahmen sie das ferne Röhren des altertümlichen Müllfahrzeugs, das über die Landstraße ratterte und knatterte.

Paul schwang fast augenblicklich das Garagentor hoch. Der Laster rollte, lautstarke Fehlzündungen produzierend, herein, und stoppte schließlich mit quietschenden Bremsen, Percy X stellte die Turbine ab und sprang heraus, gefolgt von Joan Hiashi, die mit langsamen Bewegungen aus dem Führerhaus kletterte, Paul schloß das Garagentor sofort wieder und ging ihnen entgegen, um sie zu begrüßen.

»Ich bin Paul Rivers, Percy«, sagte er, dessen Hände schüttelnd, »und dies ist mein Mitarbeiter und Freund, Ed Newkom. Sie werden sich vielleicht an unsere kurze Begegnung erinnern, Miss Hiashi.«

Joan sah ihn mit ausdruckslosem Gesicht an und sagte nichts. Ihre Augen waren in unbekannte Fernen gerichtet. Paul spürte, wie ihn ein leises Schaudern durchlief. *Was hat Balkani nur mit ihr gemacht?* fragte er sich. *So ein reizendes Geschöpf, und er hat es geschafft, sie in – weiß Gott was zu verwandeln. Aber, dachte er, vielleicht kann ich ihr helfen.*

Er gab den hypnotisierten Müllmännern genauere Anweisungen, trat dann mit einem wenig humorvollen Lächeln auf den Lippen zurück, während sie gehorsam in ihren Laster stiegen. »Öffne ihnen das Garagentor«, sagte er zu Percy X. »Bevor sie mit ihrem Laster einfach hindurchstoßen.« Percy öffnete das Tor;

der Turbinenmotor des Lasters startete mit einem explosions-ähnlichen Geräusch, und einen kurzen Augenblick später rollte das Fahrzeug den kurzen Anfahrweg hinunter, bog in die Landstraße ein und fuhr in Richtung Oslo davon.

»Wir sollten ebenfalls von hier verschwinden«, sagte Ed ungeduldig, während er seine Zigarette ausdrückte. Die vier stiegen in den Ionoschweber, Paul setzte sich hinter das Steuerrad; das Fahrzeug schoß aus der Garage heraus und über die nur wenig bewegten Wasser des Fjords hinweg.

»Da ist noch etwas, was ich gerne wüßte, Paul«, sagte Percy X, der seine telepathischen Fähigkeiten aus Höflichkeit gegenüber den anwesenden Nichttelepathen nicht einsetzte. »Warum habt ihr ein solches Risiko und all diese Mühe auf euch genommen, um uns herauszubekommen?« Er spürte, wie ein tiefer und bleibender Verdacht in ihm aufkam.

»Wir müssen dich«, sagte Paul Rivers, »um einen Gefallen bitten.« Seine Stimme war sanft – und dennoch lag eine auffällige Bestimmtheit in ihr.

»Was für einen Gefallen?«

»Wir wollen«, erklärte Paul, »daß du nach Tennessee zurückgehst und stirbst. Und zwar möglichst wie ein Held.«

Major Ringdahl und Doktor Balkani begegneten sich in dem schwach beleuchteten Korridor vor dem Büro des Psychiaters. Balkani versuchte mit einem gemurmelten Gruß an Ringdahl vorbeizukommen, aber der berührte seinen Arm und sagte: »Warten Sie einen Augenblick.«

Balkani hielt nervös inne.

»Wenn ich es richtig mitbekommen habe, dann arbeiten Sie sowohl mit Joan Hiashi als auch mit Percy X, Doktor.« Ringdahl musterte ihn scharf. »Wie kommen Sie voran?«

»Im Augenblick nicht besonders.« Balkani legte die Stirn in Falten, während er sich durch seinen unregelmäßig gewachsenen Bart strich. »Ich fürchte, daß ich zuviel von ihnen verlange. Ihre Reaktionen erscheinen mittlerweile fast – mechanisch.«

Der Major schlug Balkani auf den Rücken, eine offenbar freundlich gemeinte Geste... aber Balkani spürte darin zugleich den Druck, den Ringdahl auf ihn ausüben wollte. »Machen Sie weiter, sie werden ihren Widerstand früher oder später aufgeben. Sie sind schließlich nur Menschen.«

Paul Rivers steuerte den Ionoschweber so niedrig, daß die aus der alten Zeit stammenden Telefondrähte, die in der Zone von Tennessee noch immer benutzt wurden, dicht an ihm vorbeischossen. *Sie werden noch keinen Alarm gegeben haben*, dachte er. *Aber dennoch, wir nähern uns jetzt den Bergen, und es ist zweifellos besser, wenn wir keine der Wük-Radarstationen auf uns aufmerksam machen.*

Bis auf die vorderen Infrarotstrahler hatte er alle Scheinwerfer des Fahrzeugs ausgeschaltet; Paul trug eine Umwandlungsbrille, so daß er die Landschaft vor ihnen auf eine gewisse Entfernung wahrnehmen konnte – ohne selbst gesehen zu werden. Die niedrige Wolkendecke war nirgendwo aufgebrochen. Es war deprimierend. Wegen der geringen Höhe hatte er auf weniger als hundert Meilen in der Stunde abgebremst, zumal es ihm wenig

wahrscheinlich erschien, daß sie verfolgt wurden. Es überraschte ihn daher nicht wenig, als aus dem Empfänger, den er auf die örtliche Polizeifrequenz eingestellt hatte, plötzlich eine knappe Ansage kam: »Nichtidentifizierter Ionoschweber in Sektor C, bewegt sich ohne Scheinwerfer in südlicher Richtung. Hier ist die Polizeientrale. Wiederhole: Nichtidentifizierter Ionoschweber in Sektor C; Kurs abschneiden und abfangen. Vielleicht ist es jemand, der sich den Neeg-Parts anschließen will.«

»Holt die Lasergewehre heraus«, sagte Paul ruhig. Percy X und Ed Newkom kamen seiner Aufforderung rasch nach. Joan starrte weiterhin in die Dunkelheit hinaus; die Gefahr schien sie nicht im geringsten zu berühren.

Er manövrierte das Fahrzeug ein wenig höher und beschleunigte auf hundertfünfzig, dann auf zweihundert Meilen in der Stunde. Dennoch flogen sie dicht über den Baumspitzen dahin; es schien ihm klüger zu sein, sich möglichst in Bodennähe zu halten, solange sie nicht davon ausgehen mußten, daß die Polizei sie eindeutig geortet hatte. Als er auf seinen eigenen Radarschirm sah, bemerkte er zwei schnelle Schweber, die hinter und über ihnen hingen und rasch aufholten. *Sie werden vermutlich zuerst versuchen, uns lebendig zu kriegen*, entschied er.

»Zwei Polizeischweber nähern sich von hinten«, informierte er Percy X.

»Ich kann ihre Frontscheinwerfer erkennen«, sagte der Anführer der Neeg-Parts, der mit wehender Kleidung neben der offenen Schleuse stand und sein Lasergewehr im Anschlag hielt.

»Kannst du sie beide erwischen, bevor sie eine Chance haben, uns runterzuholen?« fragte Paul.

»Sicher«, sagte Percy X und feuerte zweimal kurz. Einer der beiden Polizeischweber hinter ihnen explodierte; der andere flog einen Augenblick lang im Zickzack, fiel dann wie ein Ziegelstein abwärts und bohrte sich in einen Berghang.

Paul änderte zweimal den Kurs und flog dann mit gefährlichen dreihundert Meilen in der Stunde weiter. Die Bäume peitschten

jetzt so schnell unter ihnen vorbei, daß sie nicht mehr würden ausweichen können, wenn ein besonders hohes Exemplar auftauchte.

Der Empfänger begann wieder zu quäken. »Nichtidentifizierter Ionoschweber muß als feindlich betrachtet werden; er hat soeben zwei unserer Patrouillenboote abgeschossen. Alle Schweber in Sektor G sammeln. Sofort Feuer eröffnen.«

Wenigstens eines ist tröstlich, sagte Paul zu sich selbst. *Schlimmer kann es nicht mehr werden.*

Aber er täuschte sich.

In diesem Augenblick nahm er in der Dunkelheit vor ihnen ein Hochspannungskabel wahr. Bei der Geschwindigkeit, mit der sie sich bewegten, blieb ihm keine Möglichkeit mehr, darauf zu reagieren oder gar dem Hindernis auszuweichen; als der Ionoschweber gegen die Drähte schlug, wurde er gegen das Lenkrad geschleudert und verlor fast das Bewußtsein. Doch obwohl er nur noch verschwommen wahrnahm, was um ihn herum geschah, halfen ihm die unbewußt eingprägten Verhaltensmuster weiter, die er durch langjährige Flugpraxis unter den verschiedensten Bedingungen erworben hatte; er versuchte verzweifelt, die Maschine unter Kontrolle zu bringen, während sie wild hin und her drehte und an Höhe verlor. Er spürte einen weiteren Aufprall, als das Boot die Kuppe eines sandigen Hügels berührte und wieder hochgeschleudert wurde.

Wie durch ein Wunder gelang es Paul nun, das Boot unter Kontrolle zu bringen und ein wenig an Höhe zu gewinnen. Er sah kurz zu Joan, Ed und Percy X hinüber. Sie schienen alle bewußtlos zu sein. Die Ionengitter des Schwebers waren ernstlich beschädigt und konnten sich jeden Augenblick lösen; die Antriebsenergie schien nachzulassen. Er mußte sich eingestehen, daß er den Schweber nur noch wenige Minuten in der Luft halten konnte. Ich fürchte, dachte er bitter, wir werden aussteigen und laufen müssen. Genau in diesem Augenblick kam eine weitere Durchsage aus dem Empfänger. »Nichtidentifizierter

Ionoschweber eingekreist! An alle Patrouillenboote; den Ring schließen und bei Sicht sofort Feuer eröffnen!«

»Es wird Zeit«, sagte der Terminator, »daß Sie sich in die Gruppenbewußtseinsendung von Ihrer Heimatwelt einschalten, Sir.« Der nervöse kleine Creech deutete auf den Verstärker, der sich in einer Ecke von Mekkis' Büro befand.

»Wie?« murmelte der Administrator.

»Sir, dies ist das dritte Mal in diesem Monat, daß Sie es versäumen, sich der Vereinigung anzuschließen. Wie wollen Sie denn dann erfahren, was zu Hause geschieht?«

»Ich habe Wichtigeres zu tun. Und ich weiß ohnehin, was zu Hause geschieht. Meine Feinde amüsieren sich auf meine Kosten. Soll ich mich vielleicht einschalten, um ihre Häme über mich ergehen zu lassen?«

Das Orakel fiel schwermütig ein: »Es ist nicht die Heimatwelt, von der aus die große Dunkelheit auf uns zukommt.«

Der Terminator stahl sich schweigend davon, und Mekkis kehrte zu seinem »Wichtigeren« zurück. Diese bestanden in der Lektüre aller veröffentlichten Werke des brillanten, aber wortreichen terranischen Psychiaters Dr. Rudolph Balkani; Mekkis hatte sich Mikrofilmkopien aller verfügbaren Titel durch die Verbindungen des Büros für Kulturüberwachung gesichert, und er wandte ihnen praktisch all seine Aufmerksamkeit zu. Nie zuvor war ihm ein Denker begegnet, der ihn so sehr herausforderte. Schon der erste Satz der ersten Veröffentlichung hatte ihn wie ein Schuß getroffen.

»Die Anzahl der Menschen auf diesem Planeten ist groß, aber begrenzt. Die Anzahl der potentiellen Menschen in mir ist unbegrenzt. Ich bin daher größer als die gesamte Menschheit.«

Dieser Gedanke hätte niemals von einem Wesen entwickelt werden können, das an das telepathische Miteinanderverschmelzen im Großen Rat gewohnt war, und dennoch war daran etwas, eine gewisse unglaubliche, aber verständliche Selbstgefälligkeit,

ein phantastisches Wagnis, das einen tiefen, bisher unberührten Bereich in Mekkis' Geist anzusprechen schien. Es schien ihm eine Erklärung für den schmerzlichen Zustand zu enthalten, den die Beziehungen zwischen ihm und den anderen Mitgliedern der herrschenden Klasse auf dem Ganymed erreicht hatten. *Sie alle sind gegen mich, dachte er, bis auf den letzten von ihnen; dennoch weiß ich, daß ich recht habe – daß ich tatsächlich die ganze Zeit über recht gehabt habe. Wie könnte so etwas vorkommen, wenn Balkanis Behauptung nicht zuträfe; wenn ein Wesen nicht größer sein kann als die gesamte Rasse, die es hervorgebracht hat?*

Balkanis Methode erschien ihm als undiszipliniert, geradezu als zügellos. Statt systematisch Experimente durchzuführen, die Grenzen des Wissens vorsichtig Zentimeter um Zentimeter voranzutreiben, blickte Balkani ganz einfach in sein eigenes, einzigartiges Bewußtsein hinein und beschrieb, was er sah, wischte ganze Schulen der Psychiatrie mit einer einzigen bissigen Bemerkung beiseite, bemühte sich nicht im geringsten um Höflichkeit, von wissenschaftlicher Fairneß gar nicht zu reden. Doch seine Theorien führten zu Resultaten. Balkani, der Meister, taumelte trunken ins Ungewisse, stellte sorglos dogmatische Behauptungen auf, als seien sie bewiesene Tatsachen, nur weil sie ihm intuitiv als zutreffend erschienen. Dann würden andere ihm folgen, seine Ideen aufgreifen und sie wissenschaftlich erproben, um daraus wahre Wunder zu entwickeln.

Eine wirklich funktionierende Methode, latente telepathische Fähigkeiten zur vollen Entfaltung zu bringen.

Eine Art von Psychotherapie, die ein brutaler, skrupelloser Angriff auf das Ego des Patienten zu sein schien, doch innerhalb von Wochen als unheilbar erklärte geistige Krankheiten wie Drogensucht und Schizophrenie in einem weit fortgeschrittenen Stadium zu heilen vermochte.

Eine elektromagnetische Theorie der Bewußtseinsfunktionen, die den Weg öffnete für eine teilweise oder vollständige Kontrolle des Bewußtseins durch elektromagnetische Felder.

Eine Methode, um das Vorhandensein der Synchronizität nachzuweisen, die von Schizophrenen erzeugt wurde – eine nichtkausale Kraft, die dadurch, daß sie beständig die Muster der Wahrscheinlichkeit veränderte, die objektive Welt scheinbar mit dem Psychotiker in der Erschaffung einer halbrealen Welt zusammenwirken ließ, einer Welt, die dann seine schlimmsten Befürchtungen gegen alle Wahrscheinlichkeit wahr werden ließ.

Waren es diese Ergebnisse, die Mekkis beeindruckten, oder war es das Beispiel, das Balkani als Mensch setzte? Das letztere. Mekkis hatte sich selbst in dem terranischen Psychiater zu sehen begonnen, identifizierte sich mit diesem Mann, der sich selbst in Widerspruch zu seiner gesamten Gattung gestellt hatte.

Es wäre interessant, überlegte Mekkis, wenn ich mich in einen ganymedianischen Doktor Balkani verwandeln würde.

Er sah einen Augenblick lang hoch und entdeckte, daß eine seiner Wük-Sekretärinnen bereits seit Minuten versuchte, seine Aufmerksamkeit zu erregen.

»Gus Swenesgard ist hier, Herr Administrator«, erklärte die Sekretärin.

»Ich habe keine Zeit, mich um ihn zu kümmern. Hat er gesagt, was er will?«

»Er will weitere Kampfeinheiten für seine Neeg-Jagd in den Bergen. Er behauptet, daß er sie alle ausräuchern kann, wenn er noch ein paar von den besten Gany-Waffen erhält.«

Er wollte nicht an die Neegs denken; er bemühte sich verzweifelt, die alogische Logik von Dr. Balkanis »Schnittpunkt, Tele-Aktion und ESP« zu verstehen. Laut sagte er: »Er soll bekommen, was er will. Passen Sie aber auf ihn auf. Und belästigen Sie mich nicht weiter damit.«

»Aber...«

»Das ist alles.« Mekkis betätigte mit seiner Zunge den Schalter, der die nächste Buchseite auf dem Mikrofilmbetrachter erscheinen ließ.

Das Wük-Mädchen ging mit einem Schulterzucken hinaus. Mekkis vergaß den Zwischenfall augenblicklich, als er sich erneut in die zwielichtige Welt der »Paraphysik« versenkte.

Als Gus Swenesgard von der Entscheidung des Administrators hörte, wie sie ihm durch die Wük-Sekretärin überbracht wurde, stellte er rasch fest: »Mekkis sagt, ich bekomme alles, was ich will?«

»Das ist richtig«, bestätigte die Sekretärin.

»Erstens«, sagte Gus mit einem breiten Lächeln, »möchte ich, daß alle Gany-Kampfeinheiten in dieser Zone meinem Kommando unterstellt werden. Dann...« Er zögerte einen Augenblick, während ein verträumter Ausdruck auf seinem Gesicht lag. »Dann möchte ich die Regierungsstrukturen ein wenig reorganisieren.«

»Was glauben sie eigentlich, wer Sie sind?« fragte die Wük-Sekretärin.

Gus kicherte und klopfte der etwas verärgerten Sekretärin auf die Schulter. »Ich bin jetzt der Boß hier. Das ist es, was ich bin.« Zufrieden vor sich hin pfeifend verließ er das Hauptquartier der Ganys. Er wußte genau, was er erreicht hatte – aus was für Gründen auch immer.

In der Dunkelheit vor ihnen konnte Paul Rivers eine Landstraße ausmachen, und auf der Landstraße raste ein Laster mit langem Aufbau durch die Nacht. Behutsam bediente er die Kontrollen des Ionoschwebers und dachte: *Warum nicht?* Das Boot reagierte träge... aber schließlich zog es einen Bogen zu dem Laster hinunter und näherte sich von hinten.

Jetzt! sagte er zu sich selbst und schaltete die Ionengitter aus. Mit der auslaufenden Energie glitt er durch die offene obere Hälfte des Lasteraufbaus und landete mit einem dumpfen

Aufschlag auf dem Frachtgut. Der Fahrer drehte sich überrascht herum und starrte durch sein Kabinfenster nach hinten, während Paul ein Lasergewehr auf ihn richtete. »Weiterfahren!« schrie Paul über das Dröhnen des Lastermotors hinweg.

»Sie sind der Boß«, sagte der Fahrer mit einem blöden Grinsen; er wandte seinen Blick wieder der Straße zu. *Er muß annehmen, dachte Paul, daß dies ein Überfall ist; bei der ersten Gelegenheit wird er versuchen, die Behörden zu alarmieren.*

Der Fahrer schien jedoch ein Neger zu sein. »Percy«, rief Paul Rivers. »Reiß dich zusammen und sag dem Fahrer, wer wir sind. Schnell!«

Der neben ihm sitzende Percy blinzelte, sondierte kurz die Gedanken Pauls und die des Fahrers, rief dann dem Fahrer zu: »He, Pop, weißt du, wer ich bin?«

Der Fahrer starrte in den Rückspiegel und sagte: »Ja, ich weiß, wer du bist; ich glaube, du bist Percy X. Ich hätte mich dir und deinen Leuten in den Bergen angeschlossen, aber ich habe eine Frau und Kinder, die ich nicht zurücklassen kann; ich muß in der Gegend bleiben und aufpassen, daß sie sich nicht gegenseitig umbringen.« Er lachte spöttisch auf.

»Kommst du in der Nähe von Gus Swenesgards Ansiedlung vorbei?« fragte Paul. *Bis jetzt jedenfalls stimmt die Richtung,* dachte er.

»Meine Strecke berührt den nördlichen Teil der Ansiedlung.«, antwortete der Fahrer.

»Das ist gut«, sagte Percy X erleichtert. »Von dort aus werde ich zu meinen Männern zurückkehren können.« An Paul gewandt, fügte er hinzu: »Kommt ihr mit?«

Paul sah zu Joan Hiashi und sagte: »Nein. Ed und ich werden wieder in die Zivilisation zurückkehren.«

»Wirst du Joan mitnehmen?«

»Das wird sicherer für sie sein.«

»Niemand ist heutzutage noch sicher«, sagte Percy X beißend.

»Willst du sie in dem Zustand belassen, in den Balkani sie versetzt hat?«

Nach einer kurzen Pause bemerkte Percy X: »Du wirst mich jedenfalls auf dem laufenden halten, wie es ihr geht? Ich meine, mit diesem Gedankenverstärker?«

Genau in diesem Augenblick fegte ein Ionoschweber über sie hinweg, dann noch einer und noch einer. »Wo sind sie hin?« fragte eine Stimme im Polizeifunk. »Sie sind verschwunden!«

Eine weitere Stimme mischte sich resigniert ein, vom Rasseln des Lautsprechers begleitet. »Die Neegs haben diese neuen Waffen. Ich habe im Fernsehen davon gehört; sie können sich damit unsichtbar machen.«

Paul Rivers konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, als er einen weiteren Polizeioffizier mit angehaltenem Atem murmeln hörte: »Wenn man dringend einen Neeg sucht, dann findet man einfach keinen.«

Es war eine lange und anstrengende Klettertour gewesen, bis sie die Berghöhle erreicht hatten, in der sie die eigentümlichsten Waffen aus Gus Swenesgards Ausgrabung versteckt hatten. Sie alle waren ziemlich erschöpft.

Percy X setzte sich in den Schatten und studierte ein Heft mit Anleitungen, das bei einer ziemlich gewöhnlich aussehenden Apparatur gefunden worden war, die in etwa einem Hochfrequenzoszillator ähnlich sah. »Seht euch das mal an«, sagte er zu ein paar von seinen Leuten, die sich in seiner Nähe niedergelassen hatten und abwesend in die Gegend stierten.

Die Neeg-Parts reichten das Heft untereinander weiter, untersuchten es; schließlich sagte einer von ihnen: »Doktor Balkani.«

Lincoln kam näher und ließ sich neben Percy X nieder; er nahm das Heft in die Hand und blätterte es durch. »Dieses Baby sollten wir lieber nicht benützen«, meinte er. »Es scheint gute Gründe zu geben, warum es während des Kriegs nicht eingesetzt wurde.«

»Diese weißen Wurmküßer haben es vielleicht für gute Gründe gehalten«, meinte Percy nachdenklich. Er wischte sich mit dem Handrücken den Schweiß von der Stirn.

»Vielleicht, vielleicht«, meinte Lincoln, nahm seine ramponierte Hornbrille ab und gestikulierte nervös damit. »Ich kann dir gerade noch zustimmen, was die anderen Dinger angeht, die wir erbeutet haben. Sie haben sich als nützlich erwiesen – obwohl sie mir ein bißchen unheimlich sind.«

»Wieso unheimlich?«

»Nun, du weißt schon, diese Apparate sollen Illusionen erzeugen«, erklärte Lincoln. »*Aber da stimmt etwas nicht.* Hast du jemals eine Illusion gesehen, die Fußabdrücke hinterlassen hat? Die einen Menschen töten konnte?«

»Nein«, sagte Percy, »und das werde ich wohl nie erleben.«

»Das glaubst du. Ich sage dir aber, Mann, mit diesen Waffen stimmt etwas nicht; wenn du eine auch nur einmal benützt, dann bist du nicht mehr derselbe. Du beginnst dich zu fragen, was wirklich ist und was nicht – und ob überhaupt etwas wirklich ist.« – »Aber du hast sie doch trotzdem benutzt«, sagte Percy.

»Alle außer diesem Baby hier; das Ding ist etwas ganz anderes. Die Anleitung besagt, daß es niemals getestet wurde, daß es gar nicht erprobt werden *konnte*. Niemand, nicht einmal der Kerl, der es gebaut hat, weiß genau, was es bewirken wird, aber wenn wir davon ausgehen, was diese anderen Apparate...«

»Wenn ich es benutzen muß«, sagte Percy grimmig, »dann werde ich es benutzen. Das gibt es nicht, eine Waffe, die zu mächtig ist.«

Selbst dann, dachte er, wenn es eine von Balkanis Erfindungen ist.

Es brauchte eine Weile, bis der gutmütige, schon etwas tatterige Doc Burns mittels Röntgenaufnahmen das mikrominiaturisierte Gerät zu lokalisieren vermochte, das ihn auf einen Senderimpuls hin augenblicklich hätte töten können, wenn es die Ganys gewollt hätten. Aber da er es einmal gefunden hatte (die Ganys hatten es unter die Haut von Gus Swenesgards Oberarm eingepflanzt), war es leicht zu entfernen.

»Das erleichtert mich doch ungemein«, sagte Gus, zündete sich eine billige Zigarre an und beäugte mit Interesse den organischen Verband um seinen Arm. »Sie sind sicher, daß da nicht noch so ein Ding irgendwo unter meiner Haut versteckt ist?«

»Absolut.« Doc Burns grinste, während er seine Operationsinstrumente in den Sterilisator steckte und ihn heißlaufen ließ.

Gus nahm einen langen Zug aus einer Zigarre. »Wissen Sie, Doc«, meinte er gedankenvoll, »Sie haben vielleicht einen aufsteigenden Stern am politischen Firmament vor sich.«

»Hm«, meinte Doc Burns.

»So ist es, Sir.« Daß er das Killerding der Ganys nicht mehr bei sich trug, hatte seinem Selbstbewußtsein auf die Sprünge geholfen. »Sie können's mir glauben; dieser Wurmadministrator liest bloß noch Bücher und kümmert sich überhaupt nicht mehr darum, was in dieser Zone vor sich geht. Wissen Sie, wer hier wirklich bestimmt, was passiert?«

»Wer?«

»Ich«, antwortete Gus selbstzufrieden. »Und ich habe große Pläne. Was würden Sie sagen, wenn ich Ihnen erzähle, daß ich gar nicht vorhabe, diese Neegs auszurotten? Daß ich vielmehr vorhabe, mit ihnen einen Pakt zu schließen?«

»Ich würde sagen, daß Sie die Finger von Dingen lassen sollten, die ein paar Nummern zu groß sind für Sie.«

»Man erreicht nichts, wenn man nicht auch einmal ein Risiko eingeht«, gab Gus zurück und klopfte Doc Burns auf die Schulter.

Eine halbe Stunde später saß Gus Swenesgard einem seiner ergebenen Toms gegenüber, einem kleinen und hageren Neger, der Little Joe genannt wurde.

»Ich möchte, daß du in die Berge hinaufgehst, Little Joe, zu den Neeg-Parts, und ihnen sagst, daß ich ihnen ein Abkommen vorzuschlagen habe. Sag ihnen, daß ich bereit bin, meine Streitkräfte mit ihnen zu vereinen – natürlich unter meinem Kommando, aber sie können so eine Art von Rat bilden, der hinter mir steht. Sag ihnen – bei Gott, ich weiß es –, daß wir die Ganys schlagen können. Mit meiner Führerschaft, ihren Waffen und ihren Männern.«

»Muß ich wirklich in die Berge hinaufgehen, zu diesen wilden Männern, Mr. Swenesgard?« fragte Little Joe mit bebender Stimme.

»Ja, du mußt es tun«, sagte Gus nachdrücklich.

»Gut, Mr. Swenesgard. Ich werde; gleich Anfang nächster Woche gehen.«

»Nicht erst nächste Woche, Joe.«

»Morgen?«

»Heute, Little Joe. Jetzt sofort.«

»Nun, in Ordnung, Mr. Swenesgard. Wenn Sie es so wollen.«
Little Joe nickte unglücklich.

In Dr. Rudolph Balkanis Apartment nahe Oslo in Norwegen ging Major Ringdahl unruhig auf und ab. »Sie haben also für die UN an so etwas wie einer elektronischen Psycho-Waffe gearbeitet?« vergewisserte er sich.

»Es war eine gute Waffe«, sagte Balkani. »Zu gut; daher konnten sie sie nicht verwenden.«

»Es scheint«, sagte Ringdahl, »daß kurz vor der Gefangennahme von Percy X seine Anhänger in den Besitz dieser Höllenwaffe gekommen sind; sie befand sich in einem unterirdischen Versteck irgendwo in Tennessee. Der Große Rat der Ganys ist in ziemlicher Aufregung deswegen. Was bewirkt diese Waffe eigentlich genau?«

»Die Wirkung ist ziemlich sonderbar. Ein jeder nimmt weiterhin die Wirklichkeit wahr, aber sie erscheint ihm wie eine Halluzination, eine individuelle Vision, die er nicht zu dem gemeinsam akzeptierten Vokabular für wahrgenommene Bilder in Beziehung setzen kann. Von daher erfolgt eine rasch fortschreitende Einkapselung der Persönlichkeit. Die betroffene Person ist strenggenommen nicht isoliert; sie erfährt die ›reale Welt‹, aber sie kann sozusagen Kopf und Schwanz nicht unterscheiden. Ein bemerkenswerter Aspekt dieses Vorgangs ist, daß nur der Wahrnehmungsbereich der neurologischen Struktur angegriffen wird; die Weiterverarbeitung der Wahrnehmungen, eine Funktion des Vorderhirns, wird nicht beeinträchtigt. Das Opfer kann noch immer klar denken: es verhält sich nun lediglich so, daß die Daten, die von den unbeeinträchtigten höheren Gehirnzentren übermittelt werden, nicht mehr begriffen werden können oder...« Balkani schweifte immer weiter ab; die Geschichte jedoch zeichnet den Rest seiner Tiraden nicht auf.

Als er seine Ausführungen endlich zu Ende gebracht hatte, nahm Balkani eine Tablette aus einer silbernen Pillendose, die er stets in seiner Westentasche trug.

»Sie sagen«, ließ sich nun Ringdahl vernehmen, »daß der Benutzer dieser Waffe von ihrer Wirkung ebenso betroffen wird wie...«

»Die grundlegende Qualität einer Waffe«, führte Balkani weiter aus, »besteht nicht darin, daß sie zerstört, sondern daß sie der Verteidigung ihres Besitzers dienlich ist. Bei dieser Apparatur wird der Benutzer ebenso desorientiert wie derjenige, gegen den sie eingesetzt wird. Sie funktioniert durch den Schnittpunkt, durch den alle Bewußtseinseinheiten in einem gegebenen Synchronizitätsfeld zusammenlaufen; daher würde sie vermutlich alle lebenden Wesen auf diesem Planeten erwischen, vermutlich auch all jene auf dem Ganymed, da sie telepathische Vertreter hier haben.«

»Die Neegs werden sich vielleicht um den selbstmörderischen Aspekt dieser Höllenwaffe nicht kümmern«, sagte Ringdahl.

Balkani nahm lächelnd eine weitere Tablette aus seiner geschmackvoll verzierten Pillendose.

Hier oben war der Schnee noch nicht geschmolzen.

Die Berghänge lagen im Dunst. Abend.

Diese Stille. Das Zirpen der Grillen versank im Felsen. Auf einem kahlen Ast hockte eine Krähe und äugte auf den Boden hinab, der von hohem Gras und Gestrüpp überwuchert war. Der Wind zerzauste ihre Federn, aber sie blieb dennoch sitzen und beobachtete, während sich allmählich die Dämmerung herabsenkte.

Im Gras floß etwas dahin, was in der Dunkelheit schwarz aussah. Es floß langsam, wurde von der Erde aufgesogen. Es war Blut.

Da lag ein toter Mann, halb im Gestrüpp verborgen, wartete darauf, am nächsten Morgen gefunden zu werden. Es war ein

kleiner und dünner Neger, und er lag mit ausgebreiteten Armen, das Gesicht nach unten, nackt.

Auf seinem Rücken stand, eingeschnitten mit Laserstrahlen, eingeschnitten in verkrustetes Fleisch und trockenes Blut, eine Botschaft an Gus:

WIR BRAUCHEN DICH NICHT, WEISSER MANN

»Neeg-Parts bewegen sich weiter durch den Pinienwald, Netzklinien 27-39«, sagte der Beobachtungsturm mechanisch. »Etwa sieben von ihnen. Bestätigung, sieben.«

Gus, der in dem vorausfliegenden Ionoschweber einer Staffel von zehn Ionoschweber-Bombern flog, sagte in sein Mikrofon: »Niedrig halten, aber so, daß wir vom Zielgebiet aus nicht gesehen werden können.«

Die anderen Schweber reagierten mit knappen Bestätigungen.

Sie scheinen ziemlich achtlos zu werden, jetzt, da Percy X nicht mehr da ist, um auf sie aufzupassen, dachte Gus. Sie wagten es doch tatsächlich, bei hellem Tageslicht herauszukommen. Das war doch wirklich einfältig. »Kreist sie ein«, sagte Gus in das Mikrofon. »Löst die Formation auf und sagt mir Bescheid, wenn ihr in Position seid. Darauf achten, daß ihr in Höhe der Baumwipfel bleibt. Und immer in Deckung fliegen, daß sie euch nicht ausmachen können.« *Schließlich,* fügte er in Gedanken hinzu, *haben sie diese Waffen.*

Die zehn Bomber-Aufklärer lösten sich voneinander und schlugen verschiedene Richtungen ein. Gus ließ seinen Schweber hinter einem Gebirgskamm schweben, auf dessen entgegengesetzter Seite die Neeg-Parts geortet worden waren. *Da die Überraschung auf meiner Seite liegt,* sagte Gus zu sich selbst, *werde ich leichte Beute machen und es diesen Kerlen heimzahlen, was sie Little Joe angetan haben.*

Das Pfeifen der das Fahrzeug tragenden Abluft durch die Ionengitter hindurch war so schwach, daß Gus die Rufe der Vögel im Wald um ihn herum und direkt unter ihm hören konnte. Er hoffte, daß die Neegs über keine modernen Detektoren verfügten, mit denen dieses schwache Pfeifen aufgefangen und von den üblichen Windgeräuschen eines Bergnachmittags getrennt werden konnte. Es schien ihm wenig wahrscheinlich zu sein.

Der Schweber hielt seine Position automatisch, und Gus brauchte nichts weiter zu tun als sich zurückzulehnen und von der Sonne bescheinen zu lassen, während er rauchte und sich seinen Tagträumereien hingab. *Auf die eine oder andere Weise*, sagte er zu sich selbst, *wird Gus Swenesgard an die Spitze gelangen. Und ich meine die Spitze*. Wenn es ihm gelang, die Neeg-Parts auszulöschen, was die Ganys selbst nicht geschafft hatten... das allein würde ihn schon zum wahrscheinlichsten Kandidaten für die höchste Position in dieser Zone machen – oder vielleicht sogar für etwas noch Höheres. Warum sollte er nicht der oberste Wük des nordamerikanischen Kontinents werden?

Er begann in Gedanken die Ansprache zu formulieren, die er an Mekkis richten würde, wenn die Neegs endgültig befriedet waren. Ich bin ein Mann des Volkes, sagte Gus zu seiner imaginären Gany-Zuhörerschaft. Der kleine Mann wird sich in mir selbst wieder erkennen, sich mit meinen Zielen identifizieren. Es wird die Leute friedlicher stimmen, wenn sie einen armseligen Kerl wie mich an der Spitze des ganzen Haufens sehen.

Das war noch nicht ganz richtig. Aber so ähnlich würde es gehen – und Gus hatte noch genug Zeit. Die Neeg-Parts lebten noch immer und schossen um sich; sie würden das zwar nicht mehr lange tun, aber er mußte es in Betracht ziehen.

In diesem Augenblick kamen die erwarteten Signale von den anderen Schwebern. Als alle Boote ihre Position bestätigt hatten, sagte er in sein Mikrofon: »Okay, nun schießt mal los!« Er ließ seinen eigenen Schweber über den Bergkamm hinwegschweben, so daß er zusehen konnte; er hatte nicht die Absicht, seinen eigenen Hals zu riskieren, indem er sich dem Angriff anschloß. Er verfolgte, wie die anderen Bomber-Erkunder sich an einem Punkt sammelten, der etwa eine Meile entfernt war. Mit großer Erregung erwartete er die ersten Bombenexplosionen.

Aber sie kamen nicht.

»Was ist los?« schrie er in sein Mikrofon. Die quäkende Stimme eines Creechs antwortete: »Sie sind weg!«

»Was soll das heißen?« fragte Gus und warf einen schnellen Blick auf seine Ortungsanzeigen. »Von hier aus kann ich sie noch immer ausmachen!« Aber jetzt legte sich eine seltsame und verschwommene Empfindung über sein Bewußtsein; als es vorbei war, sah er erneut auf die Anzeigen – und tatsächlich: Da war keine Spur mehr von den Neeg-Parts. »Was geht da eigentlich vor sich?« verlangte er zu wissen, und seiner Stimme war seine steigende innere Unruhe deutlich anzumerken.

Während er auf die jetzt ziellos umherschweifenden Ionoschweber startete, bemerkte er etwas anderes. Etwas viel Schlimmeres. Ein Auge. Ein riesiges Auge, das ihn aus dem Berg heraus anstarrte. Und dann begann sich der Berg zu bewegen, als sei er lebendig. Er hob einen riesigen Arm, einen schlangengleichen Riesenfangarm und zerschmetterte zwei der Ionoschweber-Bomber mit einer einzigen peitschenden Bewegung.

Als er seinen eigenen Schweber umwandte und sich damit über den Bergkamm hinweg in Sicherheit brachte, hatte er einen Augenblick lang das sichere Gefühl, daß jemand in dem Sitz neben ihm saß. Percy X. Lachend.

»Ich bin krank«, sagte das Orakel.

»Ich bitte dich um eine Vorhersage«, bemerkte Mekkis verächtlich, »und du kannst nur noch sagen, daß du krank bist.«

»Ich möchte nicht in die Zukunft sehen«, sagte der Creech. »Es macht mich nämlich krank, wenn ich in die Zukunft sehe.«

Mekkis fühlte sich selbst nicht allzu wohl. *Vielleicht*, dachte er, *habe ich in der letzten Zeit zu viel gelesen. Aber ich kann jetzt nicht mehr aufhören; irgendwo in diesen phantastischen Theorien von Balkani liegt die Antwort verborgen. Je mehr ich lese, desto mehr werde ich davon überzeugt.*

Zum Beispiel diese Sache mit der selektiven Bewußtheit. Das könnte vieles erklären, was so paradox in diesen Berichten

klingt, die wir laufend bekommen, über Illusionen, die real zu sein scheinen. Das Bewußtsein wählt aus einer Menge von Sinneswahrnehmungen nur einige aus, um ihnen Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, auf sie zu reagieren, sie als »wirklich« zu behandeln. Aber wer hat eine Ahnung davon, was das Bewußtsein ablehnt, was es da draußen in der Welt außerdem noch gibt, ohne daß wir es sehen? Vielleicht sind diese Illusionen überhaupt keine Illusionen, sondern wirkliche Dinge, die normalerweise aus dem Strom der empfangenen Sinneswahrnehmungen herausgefiltert werden durch unser intellektuelles Verlangen nach einer logischen und beständigen Welt. Warum haben sie uns vorher nichts anhaben können? Weil uns das, was wir nicht kennen, auch nichts anhaben kann. Da wir nichts davon wußten...

Doktor Balkani!

Mekkis starrte fassungslos auf die bärtige Gestalt des Mannes, der ihm gegenüber saß, ihn intensiv musterte und an seiner Pfeife zog. Während der Gany-Administrator zusah, löste sich die Figur auf und verschwand.

Mekkis schüttelte seinen ganzen Körper in einer krampfähnlichen, peitschenden Bewegung und sagte zu sich: *Ich muß weiter machen. Die Zeit wird knapp.*

»Komm endlich zu dir, Mann!« befahl Percy einem seiner Männer, der der Hysterie nahe zu sein schien.

»Aber wenn ich dir sage, daß ich noch immer unsichtbar bin!« schrie der Mann.

»Ich habe den Projektor vor einer Stunde abgedreht«, sagte Percy und lehnte sich mit einstudierter Beiläufigkeit gegen einen Baum. »Du kannst nicht mehr unsichtbar sein. Ich sehe dich nämlich deutlich vor mir.«

»Aber ich kann mich nicht sehen!« schrie der Neeg-Part, der seine Selbstbeherrschung verloren hatte. »Wenn ich meine Hand vor das Gesicht halte, dann sehe ich nichts, überhaupt nichts.«

»He, Lincoln«, sagte Percy und wandte sich seinem Stellvertreter zu. »Du siehst doch den Mann, der dort steht, oder nicht?«

»Aber sicher«, bestätigte Lincoln und spähte durch die verkratzten und zerbrochenen Gläser seiner Hornbrille.

»Ist da irgend jemand, der ihn nicht sehen kann?« fragte Percy, an die übrigen Männer gewandt, die in einem losen Halbkreis um ihn herum saßen und standen.

»Klar, wir können ihn alle sehen«, murmelten sie.

Der Anführer der Neeg-Parts wandte sich an den »Unsichtbaren«: »Jetzt nimm deinen Projektor, wir müssen weiter.«

»Nein. Nie in meinem Leben werde ich wieder eines dieser Dinger anrühren. Nicht, wenn es um mein Leben ginge!«

»Willst du dich etwa meinen Befehlen widersetzen?« Percy nahm sein Lasergewehr auf.

»Ruhig Blut, Percy«, sagte Lincoln und schob das Gewehr mit einer langsamen Bewegung beiseite. »Ich werde seinen Projektor tragen.«

Percy zögerte, zuckte dann die Schultern und ließ dann Lincoln seinen Willen.

Als die Dunkelheit hereinbrach, erreichten sie eines ihrer Verstecke und zählten sich gegenseitig ab. Der Mann, der von sich behauptet hatte, unsichtbar zu sein, war nicht mehr bei ihnen.

»Er ist wirklich verschwunden«, sagte einer der Männer.

»Nein«, sagte Lincoln. »Er hat sich von uns abgesondert und ist jetzt in Richtung auf Gus Swenesgards Ansiedlung unterwegs.«

»Was?« schrie Percy. »Du hast es bemerkt und hast ihn einfach gehen lassen? Wenn du gewußt hast, daß er ein Deserteur war, warum hast du ihn dann nicht erschossen?«

»Du kannst nicht einfach jeden erschießen, Percy«, sagte Lincoln grimmig. »Und seit wir diese Illusionsprojektoren benutzen, haben sich eine ganze Reihe von Leuten abgesetzt... und wenn wir nicht damit aufhören, dann werden noch viele folgen.«

»Wir können nicht damit aufhören«, sagte Percy. »Mit diesen Waffen können wir die stinkenden Wüxs endlich zu fassen bekommen; damit können wir ihnen weh tun. Ohne diese Waffen wäre es nur eine Frage der Zeit, wann es aus ist mit uns.«

»Dann«, sagte Lincoln stoisch, »solltest du dich besser dafür entscheiden, sie in ihrer vollen Stärke und sofort einzusetzen. Solange du noch ein oder zwei Leute übrig hast.«

Die Abtrünnigen trudelten zuerst einzeln oder zu zweit in Gus Swenesgards Plantage ein, dann in größeren Gruppen. Gus, der eine Hinterlist vermutete, ließ die ersten erschießen, aber als er schließlich begriff, was vor sich ging, steckte er sie in ein hastig errichtetes Gefangenenlager und befragte sie selbst im Vorraum seines Hotels. Eines stand von Anfang an fest. Alle Abtrünnigen waren in einem gewissen Maße geistig gestört – bei einigen schien es sich sogar um paranoide Schizophrenie zu handeln, die vollkommen in ihren eigenen Halluzinationswelten gefangen waren. Die häufigste Einbildung war die, daß Percy X gar nicht gefangen worden war, sondern die Neeg-Parts in den Bergen noch immer anführte, oder daß ihm durch irgendein Wunder die Flucht gelungen und er zu ihnen zurückgekehrt war.

In einer Höhle hoch oben in den Bergen regte sich eine in einem Schlafsack liegende Gestalt, richtete sich auf. »Lincoln« knirschte Percy und versuchte seinen Gefährten mit der Hand wachzurütteln.

»Hm?« murmelte Lincoln verschlafen. »Was ist los?«

»Ich habe es mir überlegt«, sagte Percy. »Wir sind jetzt lange genug in der Defensive gewesen. Mit den Waffen, die wir jetzt haben, können wir es uns wirklich leisten, in die Offensive zu

gehen, aus den Bergen auszubrechen und wirklich ein paar Wüks umzubringen.«

»Das habe ich mir auch überlegt«, sagte Lincoln benommen.
»Was diese Waffen angeht, haben wir bis jetzt nur die Oberfläche angekratzt.«

»Sag den anderen Bescheid. Wir werden all die neuen Waffen einsetzen, außer dem großen Kasten in der Gebirgshöhle ganz oben. Gottverdammte, Mann, ich muß zugeben, daß dieses Ding sogar mir Angst macht. Wir lassen uns einen Tag Zeit für die Vorbereitungen, dann greifen wir Swenesgard mit allem an, was wir haben. Wenn wir seine Plantage einnehmen können, dann werden wir auch über all die erstklassigen Gany-Waffen verfügen, die er von den Würmern geliehen bekommen hat, und dazu kommen noch jede Menge Toms, die sich uns anschließen werden, wenn sie sehen, daß wir gewinnen.

Mit ein bißchen Glück werden wir sogar diesen Wurm zertreten können – Mekkis. Wie ich durch unsere Verbindungsleute so gehört habe, liegt Mekkis nur noch herum und liest. Er überläßt es Swenesgard, was in der Zone von Tennessee passiert. Wenn wir die Plantage eingenommen haben, dann dürfen wir nicht innehalten, sondern müssen uns ausbreiten, so schnell wir nur können. Damit wir nicht alle auf einem Fleck sitzen, wenn die Gany Nuklearraketen einsetzen sollten. Alles hängt von der Geschwindigkeit ab. Und«, fügte er hinzu, halb zu sich selbst, »von Illusionen.«

Gus erfuhr durch einen Abtrünnigen von Percys Angriffsplänen – zwei Stunden vor Sonnenuntergang, bevor die Nacht begann, in der der Angriff stattfinden sollte.

Er fuhr sofort zum Büro des Administrators Mekkis, wurde jedoch nicht einmal vorgelassen. Daraufhin setzte er seine bunt zusammengewürfelten Streitkräfte in Bewegung, die von einer kleinen Abschußbasis für Nuklearraketen bis zu Toms mit Heugabeln reichten. In einem verwirrenden Durcheinander schoben sie sich auf die großen schwarzen Schatten zu, die in der mondlosen Nacht auf sie zukamen.

Die Nuklearraketen wurden abgefeuert, bevor die gegnerischen Streitkräfte aufeinandertrafen, aber sie lösten keine Explosionen aus. Die großen schattenhaften Umrisse, die sich auf sie zuwälzten, schienen sie gleichermaßen zu verschlucken. Dann flogen die Ionoschweber-Bomber ihren Angriff, und auch sie verschwanden.

Auf einem Monitorschirm in seinem Ionoschweber sah Gus, wie sich aus der Dunkelheit eine Herde von riesigen afrikanischen Herdentieren herauschälte, so groß wie Dinosaurier, mit bösen, glitzernden Augen, riesigen Klauen und Ohren wie Zirkuszelten, und mit unglaublich langen Zungen, die hervorschnellten und Ionoschweber aus dem Himmel leckten.

Hinter den in einer Stampede dahinjagenden Tieren folgte ein ziemlich mitgenommenes autonomes Ionoschweber-Taxi, in dem sich Percy X und Lincoln Shaw befanden. »Hast du das gesehen?« schrie Percy. »Ich wette, das haben sie nicht erwartet!«

»Wahnsinnig«, sagte Lincoln, eher entsetzt denn begeistert.

»Was könnt ihr noch alles machen?« fragte das Taxi.

»Wie wäre es mit was wirklich Schöнем?« rief Percy. »Mit einem riesigen Vogel aus Feuer und Flammen? Einem Phönix?«

»In Ordnung«, sagte Lincoln. »Ein Phönix ist im Kommen.« Er hantierte an den Kontrollen der auf seinem Schoß befindlichen Apparatur und konzentrierte sich. Aus den Staubwolken, die durch die Tierstampede entstanden, formte sich ein unglaubliches geflügeltes Wesen, dessen Flügel mehrere hundert Meter überspannten. Es schien aus Feuer oder vielleicht aus Elektrizität zu bestehen, und all die Farben des Spektrums tanzten auf seinem Gefieder. Seine Augen waren Punkte von blendend hellem blauweißem Licht, ähnlich wie zwei Schweißbrenner, und während es majestätisch vor ihnen dahinschwebte, hinterließ es in der Luft eine Spur von funkengleich fallenden Sternen. Die beiden Männer im Ionoschweber nahmen den Ozongeruch wahr, der von seinem elektrischen Feuer herrührte, und der Wind von

seinen Flügelschlägen warf den Ionoschweber heftig hin und her. Dann und wann öffnete es seinen flammenden Schnabel und stieß einen heiseren Schrei aus, der sich in Lincolns Ohren anhörte wie der Schrei eines unwissenden und unschuldigen Wesens, das zu Tode gequält wurde.

»Ist das nicht großartig?« schrie Percy. »*De gustibus non disputandum est*«, sagte das Taxi philosophisch.

»Feuer frei!« schrie General Robert E. Lee, als er an der Spitze einer Truppe von berittenen Walküren in die Schlacht ritt. Ihr langes blondes Haar flatterte im Wind, während sie teutonische Kampfschreie ausstießen und unter den Hufen ihrer eiskremweißen Pferde Creechs, Weiße und Toms ohne jeden Unterschied zertrampelten.

Eine Schwadron von Vampiren, denen Blut von den Fangzähnen trüefelte und die die Insignien von Baron Manfred von Richthofens fliegendem Zirkus trugen, flatterten darüber hinweg. Eine Rockgruppe, angeführt von einem jungen langhaarigen Trompeter namens Gabriel, spielte zum Jerk auf, während ein Chirurgenteam einen Blinddarm nach dem anderen entfernte und gelegentlich eine Lobotomie vornahm, damit es nicht zu monoton wurde.

Vier heulende Transvestiten in seidenen Abendgewändern schwangen mit tödlicher Genauigkeit blaue Samttaschen, die mit Beton gefüllt waren, während Höhlenmenschen und Pygmäen giftiges Konfetti verstreuten.

Ein leuchtendes, orangefarbenes Einhorn raste heran, spießte sieben Soldaten auf seinem Horn auf wie unbezahlte Rechnungen. Eine menschenfressende Pflanze mit Oxford-Akzent saugte eine Wirbelsäule nach der anderen aus und machte dabei schmatzende Geräusche wie ein ungezogener Junge, der mittels eines Strohhalmes den letzten Tropfen aus einem Milchshake-Becher herausholen will. Ein schwangeres, zehn Jahre altes Teeny-Bopper-Mädchen, das auf einem Trip war, besiegte gnadenlos alle Ankommenden im Schach und vertrieb sich die Zeit zwischen den Zügen, indem sie mit purpurfarbenem

Lippenstift die Bilder ihrer Lieblingsprominenten, Marschall Ky, Marschall Koli und Adolf Hitler, auf ihre nackte, aber flache Brust malte.

Die Luft war erfüllt von gutturalen Schreien, Geheul, öligem Gelächter, Grunzen, Schnaufen, Bellen, Keuchen, sinnlichen Seufzern und heiserem Röhren.

Aber in dem Augenblick, als die Streitkräfte Gus Swenesgards bis auf den letzten Mann ausgelöscht zu sein schienen, begannen sich die phantastischen Horden von Percy X untereinander zu streiten. Frankenstein griff den Wolfsmenschen an. Godzilla stellte sich King Kong entgegen. Die Jungen aus der Pfadfindergruppe fielen über die Pfadfinderinnen her. Es wurde zu einem Kampf aller gegen alle. Jede Erscheinung stand für sich selbst.

Percy begriff augenblicklich, daß er und seine Männer ihren eigenen Phantasmagorien zum Opfer fallen würden, wenn sie auch nur einen Augenblick zu lange in dieser alptraumhaften Schlacht verbleiben würden. Soeben war ein fleischfressender Staubsauger im Begriff, in das Taxi einzubrechen, in dem er und Lincoln Shaw saßen.

»Zurückziehen!« schrie Percy in sein Mikrofon. »Zurück in die Berge, bevor es zu spät ist.«

Als es dämmerte, lag Stille über dem Schlachtfeld.

Nebel verdeckten die Szene, verbargen das unglaubliche Blutbad, das von der nächtlichen Zerstörungssorgie übriggeblieben war. Als die Sonne höher stieg, begannen sich die Nebel aufzulösen und mit ihnen die Vielheit von phantastischen Umrissen und Formen, die der Nebel verborgen hatte. Geisterhafte tote Elefanten und zerstörte Panzer verschmolzen ineinander, begannen zu verschwimmen, wurden durchsichtig und verloren sich schließlich ganz. Hügel von toten Körpern, die in den Uniformen eines jeden Zeitalters und einer jeden Nation steckten, lösten sich in gleicher Weise auf. Ionoschweber und Creechs und Toms und Neeg-Parts... auch sie verloren sich und verwandelten sich in einen Nebel, in dem sich das Wirkliche und

das Unwirkliche begegneten und vermengten, um sich schließlich restlos aufzulösen.

Gegen Mittag waren der Nebel und das, was der Nebel verborgen hatte, verschwunden, ohne etwas zurückzulassen. In der sengenden Mittagshitze blieben nur Kräuter und Gräser zurück, deren umgeknickte Halme sich allmählich wieder aufrichteten.

Paul Rivers sah dem Mann nicht ins Gesicht; statt dessen stand er am Hotelfenster und sah hinaus auf die Schattenseite von Knoxville, Tennessee, das unter der Nachmittagsshitze stöhnte. *Es stimmt schon alles, was er sagt*, dachte Paul. *Und dennoch...*

»Die Situation da oben in den Bergen kann nur zu zwei Ergebnissen führen«, sagte Dr. Martin Choate, Pauls unmittelbarer Vorgesetzter im Weltverband der Psychiater und Psychoanalytiker. »Percy wird die Höllenwaffe nicht einsetzen, er wird seine Haut verlieren, und das Ego der Menschheit wird mit ihm verloren sein, oder Percy wird die Höllenwaffe einsetzen und damit unser aller Ende bereiten. Können Sie das nicht einsehen?«

Paul sagte nichts; er nickte nur. *Ja*, dachte er, *ich kann es verstehen. Aber ich kann es nicht akzeptieren.*

»Dann müssen Sie auch begreifen«, fuhr Dr. Choate fort, »daß wir keine andere Wahl haben, als ihn umzubringen und seinen Körper zu verbrennen, damit es so aussieht, als sei er im Kampf gestorben – heldenhaft. Unsere Organisation hat ihre Schritte bereits vorbereitet. Sieben hochstehende Wük-Beamte haben Selbstmord begangen, veranlaßt durch hypnotische Suggestionen, die ihnen von ihren Psychotherapeuten eingegeben wurden. Weitere, komplizierte Pläne sind bereits eingeleitet worden, aber wir brauchen einen Märtyrer; wir brauchen unseren John Brown, unseren gekreuzigten Jesus, wenn wir die Unterstützung der breiten Masse des Volkes gewinnen wollen. *Ist die Freiheit des größten Teils der Menschheit nicht wichtiger als das Leben eines einzigen Mannes, eines mörderischen Fanatikers?*«

»Warum ich?« fragte Paul.

»Weil er Ihnen vertraut. Sie haben ihn vor Balkani gerettet. Wir haben sonst niemanden, der an ihn herankommen könnte.«

»Das ist das Problem«, sagte Paul. »Er vertraut mir. Deshalb kann ich es nicht tun.«

»Er wird es nicht aus Ihren Gedanken entnehmen können. Wir können mittels Hypnose eine Vorwand-Geschichte in Ihr Bewußtsein einpflanzen, eine Geschichte, die Sie selbst glauben werden, bis der Augenblick zum Zuschlagen gekommen ist. Er wird es niemals wissen.«

Aber, dachte Paul, *ich werde es wissen*. »Ich brauche Zeit, um es mir zu überlegen«, sagte er laut.

Choate zögerte, sagte dann: »In Ordnung. Ein paar Tage können wir Ihnen geben.«

Sie schüttelten sich die Hände, und Dr. Choate ging, ohne noch einmal zurückzusehen. *Sie sagen alle »wir« in diesen Tagen*, dachte Paul abwesend. *Niemand sagt »ich«*. *Ein jeder repräsentiert eine unbestimmte, in keiner Weise verantwortliche Gruppe, niemand repräsentiert sich selbst*.

Joan Hiashi kam aus ihrem Schlafzimmer und sagte: »Ich möchte gern ein paar Dinge, die wachsen.« Sie lächelte Paul Rivers unsicher an. »Kann ich sie bekommen?«

»Aber ja«, antwortete er und erfuhr zugleich selbst eine plötzliche Wiederbelebung, ein plötzliches Gefühl der Freiheit. »Gehen wir und kaufen wir uns einen ganzen Garten«, sagte er.

Ed Newkom kam ihnen in der Halle entgegen, als sie auf dem Weg nach draußen waren. »Was gibt es?« fragte er und musterte sie.

»Wir gehen ein bißchen einkaufen«, sagte Paul; er sah über die Schulter zurück und bemerkte, daß Ed verwirrt hinter ihnen herstarrte. Es war Dr. Rivers, der zufrieden mit sich selbst feststellte: *Joan läßt erste Anzeichen erkennen, daß sie in die Welt der gemeinsamen Erfahrungen zurückkehrt. Sie will etwas*. Es war jedoch der gute, einfache Paul, der, als sie das Hotel verließen, zu einer weißen Kumuluswolke hochsah, die wie eine göttliche Erscheinung über dem schmutzigen Slumgebiet schwebte, und dachte: *Wie schön, wie schön, wie schön*.

»Joan?« fragte Dr. Balkani.

»Ja, Rudolph«, sagte der Joan-Hiashi-Robot, der auf der Analytikercouch in Balkanis schwachbeleuchtetem Büro hockte. Jeder Tag hielt jetzt die gleichen Ergebnisse bereit; Balkani konnte in seinem Patienten genausowenig Veränderungen feststellen wie in seiner massiven Bronzestatue von Sigmund Freud. Wenn man davon absah, daß er manchmal den Eindruck hatte, daß die Freud-Nachbildung ihn anlächelte. Es war kein angenehmes Lächeln.

»Joan, gibt es irgend etwas, was du dir wünschst?«

»Nein, Rudolph.«

Er musterte sie und sagte: »Dann mußt du glücklich sein. Bist du glücklich?«

»Ich weiß es nicht, Rudolph.«

»Du bist es«, sagte er. Er zog wütend an seiner Pfeife, während er auf und ab schritt. Joan folgte ihm nicht mit ihren Augen; sie starrte weiterhin geradeaus. Er hielt abrupt inne und setzte sich neben den Robot, legte seine Arme um ihn. »Was würdest du tun, wenn ich dich küssen würde?« fragte er. Der Robot gab keine Antwort. »Leg deine Arme um mich!« bellte Balkani ihn an, und er gehorchte. Er küßte lange und nachhaltig seine Lippen, aber es war nur langweilig; er stand wieder auf und sagte: »Das war langweilig.«

»Ja, Rudolph.«

»Zieh deine Kleider aus.«

Der Robot entkleidete sich rasch und ohne überflüssige Bewegungen. Balkani zog sich ebenfalls aus und fiel fast um, als seine Füße sich in seiner Unterhose verfangen.

»Und jetzt küß mich noch einmal.«

Sie küßten erneut.

Ein paar Augenblicke später rief Balkani aus: »Es ist immer noch langweilig!« Er stieß sie grob auf die Couch hinab und küßte sie erneut, doch es blieb noch immer unbefriedigend und

langweilig. Er löste sich aus den Armen des Robots und setzte sich ans Ende der Couch, so daß er ihm den Rücken zuwandte. Er fühlte sich alt. *Warum liebe ich sie so sehr?* fragte er sich selbst. *Ich habe niemals jemanden so sehr geliebt.* Er stand auf und durchsuchte seine Kleider, bis er seine Pillendose fand; er öffnete sie und schüttelte all die Pillen heraus, das ganze Durcheinander von Farben und Formen – und schluckte sie ohne Wasser hinab. »Siehst du?« fragte er den Robot-Joan. »Es ist mir egal, ob ich lebe oder sterbe. Und dir ist es auch egal, nicht wahr?«

»Ja, Rudolph.« Sie sprach ebenso tonlos und leer wie zuvor.

»Ich bin sicher, es gibt ein Gefühl, das du noch immer empfinden kannst. *Furcht.*« Er ging zu dem Bücherregal hinüber und holte mit einem animalischen Knurren die Büste Freuds herunter. »Ich werde dich umbringen. Macht dir nicht einmal das etwas aus?«

»Nein, Rudolph.«

Balkani, nun in grenzenloser Wut, hob die massive Bronzestatue hoch über seinen Kopf; ging so zur Couch zurück. Sie wich nicht zurück; tatsächlich schien sie es nicht einmal zu bemerken. Er stieß die Statue mit aller Stärke auf ihren Schädel hinab. Ihre Schädeldecke gab nach.

»Ich wollte nur...« begann er benommen, als der Robot Joan Hiashi von der Couch glitt und in gekrümmter Haltung auf den Boden zu liegen kam. Und dann entdeckte er in ihrem Kopf – nicht etwa formloses organisches Gewebe – sondern einen beschädigten Zylinder, bedruckt mit mikrominiaturisierten Stromkreisen, Niedrigtemperaturleitungen einer Flüssighelium-batterie; und Teile der sichtbar werdenden Elektronik funktionierten auf groteske Weise noch immer, obwohl ihre Bestandteile teilweise aus dem Schädel heraushingen. Rudolph Balkani erkannte seine eigene Arbeit wieder, die in die Konstruktion dieses Robots Eingang gefunden hatte.

»Joan...?« wisperte er.

»Ja, Rudolph?« antwortete der Robot schwach, und dann setzte seine Energie aus.

»Joan?« fragte Paul Rivers.

Joan Hiashi saß auf dem Bett in ihrem Hotelzimmer in Knoxville, beschienen vom glutroten Licht des Sonnenuntergangs, und sagte: »Ja, Paul.«

»Gibt es irgend etwas, was du dir wünschst?«

»Nein, Paul.« Sie sah zu dem Blumenkasten am Fenster hin, in dem tropische Pflanzen gediehen. Dann lächelte sie, und Paul Rivers lächelte ebenfalls.

Die Therapie mag etwas unorthodox sein, überlegte er, aber sie funktioniert. Wenn sie nun noch anfangen würde, sich nicht nur mit Pflanzen, sondern auch mit Menschen und unserer gemeinsamen, geteilten Wirklichkeit zu beschäftigen...

»Sie wollen, daß du Percy X umbringst, nicht wahr?« sagte sie. »Ich habe es mitgehört. Ich wollte es hören.«

»Das stimmt«, gab er zu und sah sie dabei nicht direkt an.

»Wirst du es tun?« fragte sie, ohne dabei eine Gefühlsregung zu zeigen.

»Ich weiß nicht.« Er zögerte, fragte sie dann: »Was glaubst du, was ich tun sollte?« Ein ganz neuer Dreh, dachte er; der Arzt bittet seinen Patienten um Rat.

»Glücklich sein«, sagte Joan. Sie stand auf und ging zu dem Blumenkasten hinüber, den sie eben erst gekauft hatten, und zerrieb die Erde zwischen ihren Fingern. »All diese politischen Bewegungen und Philosophien und Ideale, all diese Kriege – nur Illusionen. Laß nicht zu, daß dein innerer Friede beeinträchtigt wird; es gibt kein Richtig oder Falsch, kein Gewinnen oder Verlieren. Es gibt nur den individuellen Menschen, und ein jeder ist vollkommen – vollkommen! – allein. Lerne allein zu sein; sieh zu, wie ein Vogel fliegt, ohne daß du es jemandem sagst oder es dir einprägst, um es später jemandem sagen zu können.« Sie wandte sich ihm zu, sprach mit tiefer und eindringlicher Stimme.

»Laß dein Leben das Geheimnis sein, das es ist. Sieh dir nicht die Nachrichtensendungen im Fernsehen an. Lies nicht...«

Eskapismus, dachte er, während er der hypnotischen Stimme zuhörte. Ich muß auf der Hut sein; es ist verführerisch, aber falsch. »Na schön«, sagte er und unterbrach damit den Fluß ihrer Worte, »aber während ich hier sitze und stupide auf meinen Handrücken starre, was geschieht währenddessen mit meinen Patienten? Was geschieht mit den Leuten, denen ich hätte helfen können?«

»Sie fahren fort in ihrem Wahnsinn, nehme ich an«, sagte Joan. »Aber du brauchst dich ihnen darin wenigstens nicht anzuschließen.«

»Du mußt dich der Wirklichkeit stellen.«

»Meine Hand ist wirklich. Der Krieg ist ein Traum.«

»Macht es dir nichts aus, daß die ganze Menschheit von den Wesen eines anderen Planeten versklavt wird? Ist es dir egal, daß wir vielleicht bald alle tot sein werden?«

»Ich habe ohnehin vor, mal zu sterben. Und wenn ich tot bin, was bedeutet es dann für mich, ob andere weiterleben oder nicht?«

Paul Rivers spürte, wie eine Welle krankmachender Frustration über ihn hereinbrach. *Sie ist so unangreifbar, dachte er fieberhaft, so sicher hinter ihrer schizoiden Abwehr. Hinter ihrer so heiligen Fassade steckt eine so absolute Selbstbezogenheit, grenzenlose Egozentrik.* Er sah auf seine Hände und bemerkte, daß sie sich zu Fäusten verkrampft hatten. *Mein Gott, dachte er; was mache ich nur? Ich schlage meine Patienten nicht; ich helfe ihnen. Sie scheint mich zu treffen, irgendeinen tief verborgenen Bereich des Balkanismus in mir anzusprechen.* Er bemerkte, daß sie ihn in diesem Augenblick aufmerksam betrachtete, seine Frustration, seine Angst – und seine Furcht auffing.

»Du glaubst, daß dein kleiner Krieg so wichtig ist«, sagte sie.
»Aber für mich ist es nur ein kleines und unwichtiges Scharmützel in einer weit größeren Auseinandersetzung.«

»Was für eine größere Auseinandersetzung?«

Sie deutete wortlos auf den Blumenkasten am Fenster; zwischen ihren Pflanzen trafen eine Gruppe roter Ameisen und eine Gruppe schwarzer Ameisen aufeinander. Einen Augenblick lang starrte Paul auf das Durcheinander von sich windenden Körpern und mahlenden Kiefern, dann sah er wieder weg, ohne etwas sagen zu können. *Bin ich es, fragte er sich selbst, der in Träumen lebt und sich bequemen Illusionen hingibt? Bin ich am Ende der wirkliche Eskapist?*

Joan sah noch immer den Ameisen zu. Aber nicht mit schmerzhafter Anteilnahme, wie er bemerkte; vielmehr lag auf ihrem buddhahaften Gesicht ein schwaches, freundliches Lächeln.

Rudolph Balkani saß an seiner mit Sonnenbatterien betriebenen Schreibmaschine und ließ die Worte aus seinen Fingern fließen. Er hatte mehr als zwei Tage ohne Schlaf verbracht, aber was machte das schon? Die Aufputschtabletten in seiner silbernen Pillendose würden ihn aufrecht halten, bis seine Arbeit getan war.

Nur ein einziges Licht brannte in dem Raum: eine Glühbirne ohne Lampenschirm über dem vor Papierkram überfließenden Tisch, an dem er arbeitete. Der übrige Raum einschließlich der gekrümmten Gestalt des zerstörten Joan-Hiashi-Robots lag im Halbdunkel.

Er hatte die Tür verschlossen; ein paarmal hatten Leute angeklopft, aber Balkani hatte ihnen gesagt, daß sie gehen sollten, und sie waren gegangen. Sowohl das Interkomgerät als auch das Videophon hatte er gründlich zerstört. Die Büste Freuds hatte auch sie geschafft.

Jetzt lag die düster blickende Vaterfigur in Bronze mit dem Gesicht nach unten auf dem Boden. Ihre Wut hatte sich aufgebraucht. Für den Sohn war nun die Zeit gekommen, ein

Universum zu erschaffen. Fieberhaft arbeitete Rudolph Balkani weiter an der Geburt eines neuen Universums in Form eines Buches, das das Universum Freuds zusammen mit allen vorhergehenden Universen ersetzen würde. Eine Generation von jungen Leuten würde dieses Buch schwenken in der Revolution der Jugend gegen das Alter.

Während er arbeitete, summt er einen Melodiefetzen vor sich hin, immer die gleiche Melodie aus einer dieser Werbesendungen, die er in seinen frühen Jahren gesammelt und untersucht hatte. Er dachte daran, wieviel er aus der Fernsehwerbung gelernt hatte. Während andere den Fernseher abstellten, wenn die Werbespots kamen, hatte Balkani ihn dann erst angestellt. Natürlich hatten die Programme nichts als Mittelklassemoral zu verkaufen, was auf die Dauer ziemlich ermüdend war; die Werbespots hingegen verkauften eine Welt der Träume, in der Jugend und Gesundheit in einer kleinen Schachtel zu haben waren, und in der aller Schmerz und alle Pein hinweggeweht wurden durch langes, schönes, sich langsam im Wind bewegendes Haar. Die Filme der Avantgarde? Darüber konnte Balkani nur lächeln. In ihren surrealistischen Formalismen lag nichts, was mit dem Charisma der TV-Werbespots auch nur annähernd zu vergleichen war. Die Arbeit der engagierten Filmemacher der Sechziger und Siebziger hatte inzwischen die Gnade des Vergessens gefunden, die Videobandkopien von erotischer Seifen- und Bierwerbung im Fernsehen aus den gleichen Jahren erbrachten hingegen unter Sammlern Angebote bis zu zweihundert UN-Dollar.

In diesem Augenblick war Rudolph Balkani dabei, sein Meisterwerk zu vollenden, die *Therapie des Vergessens*. Warum nicht? Der Fall Joan Hiashi, das einzige übriggebliebene Stück in dem kosmischen Kreuzworträtsel, hatte – in einer unerwarteten Weise, gewiß – seinen Platz gefunden. Obwohl er allein war in seinem Büro, lachte Balkani laut auf. Wie einfach es schließlich geworden war. Eine einzige Witzgeschichte, deren Pointe darin bestand, daß es gar keine gab.

Was lag hinter allem?

Das Vergessen.

Plötzlich hielt Balkani inne. Der letzte Satz, den er getippt hatte, hatte etwas absolut Endgültiges an sich. Ja, er hatte den abschließenden Satz zum Hauptwerk seines Lebens geschrieben. Sorgfältig zog er das Blatt aus der Schreibmaschine und legte es zu den übrigen Manuskriptseiten; dann verpackte er das Manuskript sorgfältig und adressierte es an seinen Verleger in New York. Er legte das Päckchen in den Postausgangskorb, und der autonome Mechanismus des Korbs beförderte es aus dem Raum. Das war es also.

Müde schleppte er sich zu dem kleinen Arzneimittelschrank. Der fehlende Schlaf machte sich jetzt endlich bemerkbar. Er nahm eine gefüllte Ampulle heraus und dachte, daß eine Überdosis davon ausreichen würde, ihm den ersehnten Herzstillstand zu bringen.

Er ließ sich am Ende der Analytikercouch nieder und krepelte seinen Ärmel hoch. Er verabreichte sich die Spritze. Sein Arm war durch so viele vorhergehende Injektionen bereits unempfindlich geworden; er spürte nichts.

Die Spritze zerbrach, als sie aus seinen sich plötzlich versteifenden Fingern glitt und zu Boden fiel. Seufzend legte er sich auf die Couch zurück.

Seine Untergebenen fürchteten ihn so sehr, daß sie erst anderthalb Tage später die Tür aufzubrechen wagten und seinen toten Körper fanden.

»Was verstehen – Sie wissen nicht, wo er ist?« fragte Dr. Choate.

»Wie ich es gesagt habe«, gab Ed Newkom zurück und zuckte die Schultern. Die beiden Männer standen sich einen Augenblick lang schweigend in dem kleinen Hotelzimmer in Knoxville gegenüber, dann wandte sich Dr. Choate ab.

»Er muß doch irgendeinen Hinweis hinterlassen haben, wie wir ihn erreichen können«, sagte Choate.

»Nichts dergleichen«, sagte Ed Newkom.

Es war heiß geworden in ihrem Zimmer. Choate wischte sich mit einem Taschentuch aus irischem Leinen den Schweiß von der Stirn; er blinzelte im hellen Sonnenlicht, das durch das Fenster hereinfiel, und fühlte, wie eine unbestimmte Wut in ihm hochkam. »Ich muß ihn finden; ich muß wissen, ob er bereit ist, die Percy-X-Mission zu übernehmen oder nicht. Es ist nun schon fünf Tage her; vielleicht denkt er gar nicht daran, wieder zurückzukommen.«

»Sie kennen Paul ziemlich gut, nicht wahr?« fragte Ed Newkom.

»Das ist das ärgerliche; ich kenne ihn. Ich weiß, wie sehr er sich emotional mit seinen Patienten einläßt. Es gehört zu seinem Therapiestil, daß er den Patienten fast wie einen Gleichgestellten behandelt. Eine schlechte Methode – sie ist zu belastend für den Therapeuten. Es kann gut sein, daß er unter diesem Druck zusammenbricht.« Choate war jetzt nicht mehr wütend, sondern empfand echte Anteilnahme für Paul Rivers.

Paul Rivers spürte in diesem Augenblick eine innere Ruhe und inneren Frieden, wie er es nie zuvor erfahren hatte. Er hatte zu begreifen begonnen, wie man – einfach nichts tat. Die Gesellschaft für sexuelle Freiheit hatte das nicht zu erreichen gewußt, aber Joan Hiashi gelang es; sie lehrte es ihn jetzt, in einer Ein-Mann-Hütte in den Wäldern von Tennessee, ein gutes Stück von

der nächsten Asphaltstraße entfernt. Sie hatte ihm beigebracht, wie man sich gleich einer Pflanze in die Sonne legte – und Wurzeln wachsen ließ.

Sie lagen jetzt Seite an Seite auf der baufälligen Veranda, und nur ihre Fingerspitzen berührten sich. Paul hatte einmal halbherzig versucht, sie zu küssen, aber sie hatte ihn freundlich beiseite geschoben, und er hatte das »Nein« als Antwort akzeptiert. Nach über einer Stunde träger, gedankenloser Stille begann sie nun zu sprechen, langsam und gedehnt.

»Ich kann nicht mehr lieben; ich würde mich dabei so falsch fühlen. Ich bin weder eine Frau noch ein Mann; ich bin beides und doch keins von beiden. Ich bin das ganze Universum und zugleich nur ein einziges kleines Auge, das beobachtet. Ein Mann oder eine Frau zu sein, das bedeutet, eine Rolle zu spielen – und ich spiele keine Rollen mehr. Ist es nicht trotzdem schön, wenn du mich berührst? Ist es nicht ebenso schön, wie wenn man einen Hund oder eine Katze berührt?«

»Ja«, sagte Paul, kaum hörbar. *Dies ist das erste Mal, dachte er, daß eine Frau es verstanden hat, mich als mich selbst zu nehmen. Es verstanden hat, bei mir zu sein, ohne zu verlangen, daß ich mich ihr zuwende und ihr ständig beweise, daß sie existiert. In gewisser Weise ist es wahr, begriff er, daß es im großen und ganzen nur ein Rollenspiel bedeutet, ein Mann oder eine Frau zu sein, nur eine kulturell bestimmte Pflichtübung, die nur wenig mit dem zu tun hat, was wir in unserem Innersten sind. Wie oft, fragte er sich selbst, habe ich geliebt, ohne es wirklich zu wollen, sondern weil ich mir und einer bedauernswerten Frau beweisen, wollte, daß ich ein »wirklicher Mann« bin?*

Er sah hinüber zu Joans ausdruckslosem Gesicht und dachte: *Aber sie scheint so weit entfernt zu sein. Ich frage mich, wohin sie sich zurückgezogen hat, da unten in ihren verborgenen Tiefen.*

»Wo bist du, Joan?« fragte er.

»Nirgendwo.«

»Du bist das kleine Mädchen Nirgendwo, nicht wahr?«

»So könnte man mich nennen.«

Paul entdeckte einen Vogel, vermutlich war es ein Kolibri; er aß auf dem Zweig eines Baums außerhalb des unkrautüberwucherten Gartens und zwitscherte vor sich hin. Es war immer das gleiche Lied, das er wieder und wieder sang, immer in genau der gleichen Weise. Während Paul ihm zusah, hätte er schwören können, daß der Vogel innehielt und ihn einen Augenblick lang schweigend und gedankenvoll musterte. Mensch und Vogel betrachteten sich gegenseitig – die Hitze wallte zwischen ihnen auf und nieder –, und dann begann der Vogel unvermittelt wieder zu singen. Plötzlich und ohne jede Vorwarnung fühlte Paul schmerzliche Gefühle in sich aufkommen. Phantasien tanzten in seinem Hirn, und unerklärliche Tränen verschleierten seine Sicht. Vielleicht war er einmal ein Vogel gewesen; jedenfalls hatte ihn dieser kleine Vogel als einen Bruder erkannt.

Der Vogel kam näher, sang noch immer.

Auch ich habe Flügel, dachte Paul. Aber du kannst sie nicht sehen. Und ich kann den Wind unter ihnen fühlen, kann die Luft spüren, die das Gewicht meines Körpers trägt.

Als seine Sicht wieder klar wurde, war der Vogel weg.

»Er wußte, daß du ihm zuhörst«, sagte Joan. »Er ist ein schlechter Komödiant.«

»Passiert dir so etwas öfter?«

»Ja«, sagte Joan. »Sie sind alle Komödianten, die Vögel und die Tiere, aber sie zeigen es dir nur dann, wenn sie spüren, daß du sie nicht verletzen wirst. Sie wissen nicht so viel wie die Menschen, aber sie verfügen über größere Weisheit. Einige von ihnen, insbesondere Katzen, sind große Philosophen und Heilige.«

»Bist du eine Heilige?« fragte er, überrascht von seiner eigenen Frage.

»Vielleicht. Wenn ich überhaupt einen Ehrgeiz habe, dann den, eine Heilige zu sein. Was sonst wäre erstrebenswert?«

»Du hast schon den halben Weg hinter dir«, sagte Paul gedankenvoll. »Buddha und Christus haben damit begonnen, daß sie sich in die Wildnis zurückgezogen haben, in diese Art von Alleinsein, in der du jetzt zu sein scheinst, *aber sie sind nicht dortgeblieben*. Sie sind zurückgekommen – und haben versucht, uns anderen zu helfen. Das ist ihnen vielleicht nicht gelungen. Aber sie haben es wenigstens versucht.«

Mit einiger Anstrengung erhob sich Paul Rivers und stand schwankend über ihr. Er streckte sich und fühlte sich wieder ganz in Ordnung.

»Wohin gehst du?« fragte Joan. – »In die Stadt zurück«, sagte Paul grimmig. »Ich habe noch einiges zu erledigen.«

Zu seiner großen Überraschung fand sich Gus Swenesgard nach der Großen Schlacht noch immer am Leben. Und da er noch immer lebte, konnte er sich den Luxus erlauben, seine Feinde zu bewundern.

»Wir haben da ein paar verdammt tüchtige Neegs in den Bergen«, sagte er, an niemand besonderen gerichtet, während er durch die Vorhalle seines Hotels stapfte und in die Morgensonne hinaustrat. Er hielt inne und holte tief Luft, wobei er sowohl eine Menge trockenen Staubs als auch den gesunden Geruch verdorrender Gräser hereinbekam; er fuhr sich mit der Hand über das etwas unrasierte Kinn, hustete und spuckte. »Ich werde irgendwann mit dem Rauchen aufhören müssen«, murmelte er schweratmend. Aber tief in seinem Inneren wußte er, daß er nicht die Kraft dazu hatte.

Statt dessen holte er eine Zigarre heraus und zündete sie an.

Ah, dachte er verträumt, *das ist schon besser*. Es gab einfach nichts, was den Geschmack alten, abgestandenen Rauchs so gut zu überdecken vermochte wie neuer, frischer Rauch. Gus stieß den Rauch wieder aus, schwankte dann die Stufen hinab, wobei er sorgfältig darauf achtete, daß er nicht die eingebrochene

erwischte, und ging in Richtung auf das Gefangenenlager die Straße hinab. Ein paar ungenützte Plätze waren eingezäunt worden, um den desertierten Neeg-Parts Unterkunft zu verschaffen, die in zunehmender Zahl in Gus' Ansiedlung hereinströmten. Seit der Schlacht der Phantome war das Rinnsal der Abtrünnigen zu einem wahren Strom angewachsen. *Wenn sie diese Illusionsmaschine weiterhin benutzen, sagte Gus zu sich selbst, dann brauche ich gar nichts weiter zu tun, als abzuwarten.*

Als er den Zaun der Gefangenenanlage erreichte, hielt er einen Augenblick lang inne und dachte nach. *Es ist nicht gut, entschied er, diese guten, schwarzen Kerle müßig herumstehen zu lassen; ich glaube, wir sollten uns eine der Öffentlichkeit verpflichtete Tätigkeit für sie ausdenken. Erstmal könnten fabrikmäßig Schilder bemalt werden und Plakate mit Slogans wie »VOLLBESCHÄFTIGUNG« und »WIR MÜSSEN ZUSAMMENHALTEN« und so weiter, und dann müssen sie noch das Geld drucken, mit dem ich sie bezahlen werde. Ich glaube, im Museum befinden sich noch ein paar alte Druckstöcke für konföderiertes Geld, die noch immer so gut sind wie in den Tagen, als Jeff Davis lebte.*

Wenn wir das Geld einmal gedruckt haben, dachte er glücklich, dann können wir anfangen, das alles hier wiederaufzubauen. Es sind Straßen zu bauen und Ionoschweber zu reparieren. Und schließlich muß eine Regierung gebildet werden. In seinen Gedanken zählte er bereits all seine Verwandten und persönlichen Freunde auf; für sie würden natürlich besondere politische Positionen eingerichtet werden... und unter ihnen würde er ein sich an allen Punkten berührendes Labyrinth von bürokratischen Funktionsämtern schaffen, deren Aufgabenbereiche ziemlich vage sein würden – die aber von all den guten Leuten besetzt sein würden, die ihm innerhalb dieser Zone auf der Basis eines festen Händedrucks von Mann zu Mann gut bekannt waren. *Ich muß auch die richtige Art von Neegs mithineinnehmen, überlegte er. Damit sie nicht zu unruhig werden.*

Er erspähte die hagere, gebeugte Gestalt von Doc Burns, der an den Wachen vorbei aus dem Gefangenenlager kam. »Wie läuft es, Doc?« fragte Gus.

»Die Leute sollten hier raus; unter diesen Bedingungen werden noch Seuchen entstehen.«

»Wie wäre es damit, sie in den Kampf zu schicken – sie haben die Parts verlassen, nun sollen sie gegen die Parts kämpfen.«

Doc Burns sagte: »Diese Neegs haben nicht die Parts verlassen; sie haben diese Waffen verlassen. Und sie werden nicht gegen die gleichen Waffen zu kämpfen bereit sein. Es war schlimm genug für sie, hinter ihnen zu stehen; jetzt werden sie nicht auch noch...«

»Aber«, sagte Gus, »ich muß diese Berge ein für allemal ausräuchern. Ich habe nicht aufgegeben; ich *kann* nicht aufgeben.«

»Dann setzen Sie Robots ein.«

»Wissen Sie, Doc, da ist vielleicht was dran.« *Eine Robot-Armee*, dachte Gus, *würde von Illusionen nicht beeinträchtigt werden*. Jedenfalls erschien es den Versuch wert. »Also eine breitangelegte Offensive gegen die Neeg-Parts«, sagte er laut, »die ausschließlich autonome und homeostatische Waffen benützt.«

»Woher wollen Sie solche Waffen bekommen?« fragte Doc Burns skeptisch.

»Von den Würmern«, sagte Gus. »Ich werde Mekkis dazu überreden, daß er mir das Beste gibt, was sie haben; da sind vielleicht Sachen drunter, die wir überhaupt noch nicht gesehen haben.«

Damit ging er davon.

»Lesen Sie nicht weiter«, jammerte das Orakel. »Die Stunde des Mädchen Nirgendwo ist bereits über uns!«

Mekkis schwankte hin und her, ließ seine Zunge herausgleiten, um einen Knopf auf seinem Büro-Interkom zu drücken. »Schicken Sie den Händler herein«, wies er seine Wük-Sekretärin an.

Einen Augenblick später glitt die Tür beiseite; ein lächelnder, gutangezogener Terraner mit einer purpurfarbenen Kombination trat ein. »Ich bin der Händler«, informierte er Mekkis.

»Ich weiß«, sagte Mekkis, und er dachte: *Du mußt auch ein Telepath sein; sonst hättest du niemals lernen können, wie man sich abschirmt. Und außerdem, sagte er zu sich selbst, mußt du ein Absolvent von Balkanis Schule sein.*

»Sie sind, wenn ich es richtig verstehe«, sagte der Händler, »an gewissen Dokumenten, gewissen obskuren Papieren interessiert, die von Dr. Rudolph Balkani verfaßt und privat an die Studenten in seinen Seminaren weitergegeben wurden. Dokumente, die für das Verständnis von Balkanis Theorien wesentlich sind, der allgemeinen Öffentlichkeit jedoch vorenthalten wurden.«

»Sie verfügen über solche Papiere?«

»Für einen guten Preis.«

»Natürlich«, sagte Mekkis. »Mir wurde gesagt, daß Sie meinem Vorgänger, Marschall Koli, diese umfangreiche Sammlung von Modellflugzeugen aus Kunststoff und verschiedenen anderen historischen Dingen verkauft haben, die jetzt in seinem Büro verwahrt werden. Ich bin bereit, die ganzen Kampfflugzeuge aus dem Ersten Weltkrieg gegen Ihre Papiere einzutauschen.«

»Sie machen wohl Witze«, meinte der Händler grinsend.

»Ich verstehe, daß Ihnen meine Großzügigkeit unbegreiflich erscheinen muß«, sagte Mekkis. »Aber wir Ganymedianer sind...«

»Sie verstehen mich nicht.« Der Händler begann lauthals zu lachen. »Ich würde diese Modellflugzeuge nicht einmal mitnehmen, wenn Sie mich dafür bezahlen würden. Sie sind absolut wertlos.«

»Was! Aber Marschall Koli hat mir gesagt...«

»Marschall Koli war ein Sammler, Herr Administrator. Ich bin ein Geschäftsmann. Die Dokumente, die ich Ihnen zu verkaufen habe, sollten etwas in der Gegend von hundert ganymedianischen Kluds wert sein. Entweder das, oder es läuft nichts.«

»Lassen Sie mich die Papiere einmal sehen«, sagte Mekkis.

»Eine Seite, aber nicht mehr.«

Mekkis sagte: »Ich könnte Sie festnehmen und Ihnen das Dokument gewaltsam abnehmen lassen.«

»Das ist wahr«, sagte der Händler. »Aber Sie würden dann niemals die anderen Dokumente zu sehen bekommen, die ich Ihnen noch bringen kann; dies ist lediglich eines von einer ganzen Anzahl dieser schönen Papiere.«

»Schön. Meine Sekretärin wird Ihnen einen Scheck über den Betrag von einhundert Kluds ausstellen. Nun lassen Sie mich das Ding sehen.«

Nachdem der Händler gegangen war, untersuchte Mekkis das Dokument sorgfältig. Es schien authentisch zu sein; er erkannte den zügellosen Schreibstil Balkanis. Der Schlüssel, dachte Mekkis; Analyse der Chemotherapie-Experimente, die seine Therapie des Vergessens ermöglicht haben. Großer allmächtiger Gott!

Ich muß mir ansehen, was dieser junge Terraner außerdem noch zu verkaufen hat, entschied der ganymedianische Administrator.

Er ließ Gus Swenesgard nicht zu sich vor. Als er über seine Anwesenheit informiert wurde, erschien es ihm nicht einmal der Mühe wert, in seine Gedanken einzudringen. »Wie ich bereits befohlen habe«, wies er seine Sekretärin an, »geben Sie ihm, was er will, und lassen Sie mich in Ruhe.« Gus ging daher, nachdem er erstklassige autonome und homeostatische ganymedianische Angriffswaffen angefordert hatte.

Mekkis wußte nichts davon, aber hätte er es erfahren, dann hätte es ihn auch nicht weiter gekümmert. Denn ein Bericht war hereingekommen – eine völlig unerwartete Nachricht.

»Percy X und Joan Hiashi«, informierte ihn seine Wük-Sekretärin, »sind aus Dr. Balkanis norwegischem Gefängnisinstitut entkommen.«

Eine Pause entstand, und dann sagte die Sekretärin: »Dr. Balkani ist tot.«

Einen Augenblick lang setzte Mekkis' Denken aus. Er saß mit offenem Mund und erstarrter Zunge da. »Wie konnte das geschehen?« fragte er schließlich.

»Es sieht nach Selbstmord aus.«

»Nein«, wisperte Mekkis, »es kann nicht Selbstmord sein.«

»Ich gebe Ihnen nur Informationen weiter, die ich von der Kulturüberwachung erhalten habe«, sagte die Sekretärin.

»Wurde sonst noch etwas durchgegeben?«

»Es scheint sicher zu sein«, sagte die Sekretärin, »daß Percy X in diese Zone zurückgekehrt ist; das hat die Kulturüberwachung in eine ziemliche Panik versetzt, weil es darauf hinweist, daß der Widerstand gegen die Gany-Herrschaft möglicherweise viel weiter verbreitet und subtiler ist, als man bisher angenommen hat.

Es ist jemandem gelungen, zwei Nachbildungen in Balkanis Institut zu schmuggeln, eine von Percy X und eine von Joan Hiashi; Balkani hat den Austausch offenbar nicht bemerkt, obwohl die Nachbildungen auf seinen eigenen Entwürfen beruhen. Es wird darüber spekuliert, ob Balkani ein Doppelagent war, der all die von ihm ausgebildeten Wüks mit posthypnotischen Selbstmordsuggestionen versehen hat. Einige haben sich bereits getötet – ohne augenscheinlichen Grund.«

»Danke«, sagte Mekkis mit halberstickter Stimme. Er züngelte den Interkom aus und saß eine lange Zeit schweigend da. Um ihn herum lagen die Artikel, Monographien, Bücher und

Pamphlete des Dr. Balkani, und Mekkis dachte: Solange ich noch am Leben bin, lebt auch Balkani. Was er begonnen hat, werde ich zu Ende führen. Die Arbeit dieses Mannes existiert vollständig in meinen Gedanken.

Er rief nach seinen Creechs. Sie sprangen, flatterten, hopsten aus dem angrenzenden Raum herein, auf eine bemitleidenswerte Weise glücklich, wieder bemerkt zu werden, ihm wieder von Nutzen sein zu können.

»Elektronikingenieur«, sagte Mekkis.

»Ja«, quäkte das kleine Wesen mit den schmalen, feingliedrigen Fingern.

»Richte den Gedankenverstärker, den wir für die Verbindung zum Großen Rat benützen, für den Einsatz über kürzere Entfernungen her«, befahl er. *Wir leben immer in den Gedanken der anderen*, dachte er. *Zusammengehalten wie in einer klebrigen Masse, als Individuen kaum existierend.*

Aber ich, dachte er, *bin zu einem Individuum geworden; ich habe mich aus dem Großen Mutterbauch befreit und bin geboren worden – als was? Ein wahrer Ganymedianer? Ein Mensch? Nein; ich bin etwas anderes: ein Fremder im Universum, der nirgendwo seine Heimat hat. Ein Balkani. Der Große Rat hat sich gegen mich gewandt, mich ausgestoßen, um mich in der unerwünschtesten Ecke des Systems vor mich hin faulen zu lassen. Jetzt*, dachte er, *kann ich ihnen dafür danken; wenn ich sie nicht gehaßt hätte, dann hätte ich auch niemals die Theorien von Dr. Balkani verstehen können. Theorien? Nein, Tatsachen. Die Wahrheit, die letzte Wahrheit des Seins.*

»Was haben Sie mit dem Gedankenverstärker vor«, fragte das Orakel neugierig, »wenn er vorbereitet ist?«

»Ich werde mit Percy X Verbindung aufnehmen«, informierte Mekkis ihn.

»Dann«, sagte das Orakel resigniert, »ist es zu spät für eine Umkehr. Die große Dunkelheit ist über uns, und nichts kann sie jetzt mehr aufhalten.«

Als die Toms sahen, wie der Engel des Lichts aus dem Himmel herabstieg, flohen sie vor Entsetzen, ließen das Lagerhaus unbewacht zurück.

»Das hat diesen abergläubischen Ratten Beine gemacht«, rief Percy X triumphierend aus. »Jetzt errichten wir einen Feuerwall rund um das Lagerhaus, um sie abzuhalten, während wir unsere Vorräte aufladen.«

»Wird gemacht«, sagte Lincoln, bewegte die Wählscheibe des Apparats und konzentrierte sich.

Die Flammen wurden fast augenblicklich so heiß, daß den beiden Neeg-Parts das Atmen schwerfiel. Aber sie verbrannten nichts. Rasch und ohne alle Umstände beluden die Männer ihren Ionoschweber so schwer, daß er nur zögernd wieder vom Boden abheben würde.

Während sie arbeiteten, sang Percy – einen dieser wortlos intonierten Gesänge, die aus den vielen kalten Nächten in den Bergen erwachsen waren. *Es ist ein gutes Gefühl, wenn sich die Muskeln anspannen*, sagte er zu sich selbst. *Das ist weit besser, als nachzudenken, wenn Gedanken nur zur Verzweiflung führen.* Einen Augenblick später entfernte sich der Ionoschweber mit den beiden Männern und seiner neuen Fracht von dem Lagerhaus, das noch immer von Flammen umschlossen war, und flog unbeobachtet in Richtung auf die Berge.

Während sie dahinflogen, wurde sich Percy mehr und mehr der Empfindung bewußt, ein Vogel zu sein, während er sich immer weniger als ein Mensch empfand, der in einem Ionoschweber flog. Er hatte bereits aufgehört, den Schweber und das Kontrollbord vor sich wahrzunehmen; jetzt fühlte er nicht einmal mehr das Lenkrad und die Pedale. Er vergaß für eine Zeit, daß er jemals ein Mensch gewesen war. Um ihn herum waren nur noch Luftströmungen, die er durch kleine Verzerrungen im Hintergrund der Bäume und Berge wahrnehmen konnte. Er schwamm in der Luft, fühlte ihre Strömungen wie Eindrücke auf eine Art

von durchsichtigem Kunststoff, spürte, wie sich die verschiedenen Ebenen gegeneinanderbewegten gleich den einzelnen Stimmen einer gesungenen Hymne.

Eine Stimme rief ihm aus weiter Entfernung zu. Er erkannte sie als die Stimme von Joan Hiashi, die sagte: »Er hat die ganze Zeit über gewußt, daß du ihm zugehört hast. Er ist ein schlechter Komödiant.« Einen Augenblick lang sah er ihr Gesicht vor sich; dann veränderte sich das Gesicht, seine Züge verformten sich wie feuchter Knet unter den Händen eines Künstlers, und dann war es nicht länger Joan; daraus wurde Lincoln Shaw, der ihn anschrie: »Komm zu dir! Komm endlich zu dir, Percy! Wir sind soeben fast an einem Berg zerschellt!«

Allmählich kehrte Percy in den Ionoschweber zurück, in dem er saß. Er sah aus dem Fenster auf die Berge, die sich zu beiden Seiten des Schwebers dahinzogen. »Ich habe gedacht, ich wäre ein Vogel«, sagte er mit brüchiger Stimme.

»Ja, ich weiß«, sagte Lincoln und mühte sich zitternd mit seiner Hornbrille ab. »Ich habe den Projektor gerade noch rechtzeitig abgestellt.«

»Ich habe Joan etwas vorgesungen. Und Paul Rivers, er war ebenfalls da; ich bin dicht an seinem Gesicht vorbeigeflogen.«

»Das ist das, was du glaubst, Mann. Das war nicht Paul Rivers' Gesicht, in das du fast geknallt bist, sondern eine Felswand.«

»Am besten kümmerst du dich um die Kontrollen, bis wir das Lager wieder erreicht haben«, sagte Percy schwitzend; seine Hände hatten zu zittern begonnen, und die empfindsamen Kontrollen gaben dies an den Ionoschweber weiter.

»Endlich wieder ein vernünftiges Wort«, sagte Lincoln und übernahm.

Eine Zeitlang flogen sie schweigend dahin, dann meinte Percy: »Die Lebensmittelvorräte werden jetzt länger reichen.«

»Das ist einer der Vorteile«, sagte Lincoln trocken, »wenn weniger Mäuler zu füttern sind.«

»Wie viele werden noch dort sein, wenn wir zurückkommen?«

»Das solltest du mich nicht fragen, Mann«, sagte Lincoln.

»Das einzige, dessen ich mir noch sicher bin«, sagte Percy, »ist...« Er brach ab. Er hatte eine Stimme in seinem Inneren vernommen. »Ich höre eine Stimme«, sagte er.

»Der Projektor«, sagte Lincoln. »Du solltest nicht darauf achten.«

»Bist du es, Percy X?« fragte die Stimme.

»Ja«, antwortete Percy. Da war etwas seltsam Vertrautes an der Stimme und den vagen emotionalen Umrissen, die hinter ihr schwebten. Einen Augenblick lang nahm er an, er hätte es mit Dr. Balkani zu tun, aber dann begriff er, daß es Mekkis war, ein furchtbar veränderter Mekkis – weit entfernt von dem kühlen, selbstsicheren, seiner Macht bewußten Administrator, dem Percy am Tag seiner Gefangennahme gegenübergestanden hatte. Seltsame, schmerzliche, scharfe Vibrationen durchdrangen jetzt die Gedanken Mekkis’.

»Ich habe dir einen Vorschlag zu machen«, sagte Mekkis.

»Ich habe deinen Vorschlag bereits vernommen«, sagte Percy, »und ich bin nicht daran interessiert.«

»Mein Vorschlag hat sich geändert«, sagte Mekkis. »Ich hatte dich aufgefordert, dich mir anzuschließen; jetzt möchte ich mich dir anschließen – gegen unseren gemeinsamen Feind, den Großen Rat des Ganymed.«

Das Institutsgefängnis von Ulvöya lag fast verlassen unter einer niedrigen grauen, sich langsam bewegenden Wolkendecke. Die Zellentüren und sogar die Gebäudeeingänge standen offen, so daß die mutigsten der Seemöwen eindringen und die langen Korridore nach Nahrung absuchen konnten. Der Geruch ihrer Exkremente hing bereits in der kühlen Luft, und ihre Schreie hallten in den Durchgängen wie ferne, verzweifelte Hilferufe.

Da sie diese Schreie vernahmen, sammelten sich die Creechs von Marschall Koli dicht um ihren Herrn, versicherten sich

zitternd, daß ihr Herr schon wüßte, was zu tun sei, was auch immer geschehen mochte. Koli lag auf der Analytikercouch in Dr. Balkanis früherem Büro und achtete nicht im geringsten auf seine Umgebung, sondern widmete sich voll und ganz der gar nicht so unangenehmen Aufgabe, den in elender Verfassung hinter Balkanis Schreibtisch sitzenden Major Ringdahl zu verhören. Der elektrische Strom war abgeschaltet worden, daher mußten sie sich mit Kerzen behelfen; der Luftzug, der durch einen Spalt unter der Tür eindrang, ließ die Kerzenflammen flackern und tanzen und immer wieder fast ausgehen, warf zugleich dämonisch sich windende Schatten auf die steinernen Wände.

»Können Sie mir erklären«, fragte Marschall Koli, indem er in Richtung auf den deaktivierten Percy-X-Robot nickte und auf das, was von dem Robot Joan Hiashi übriggeblieben war und ordentlich nebeneinander in einer Ecke des Raums lag, »wie diese beiden seltsamen Apparaturen hierhergekommen sind?«

»Nein«, antwortete Major Ringdahl. »Es sei denn, Dr. Balkani...«

»Und was ist mit dem Buch von Balkani, Major? Was ist damit geschehen?«

»Morgens geht ein Postrobot herum und sammelt alle herausgehende Post ein. Wenn Balkani das Manuskript in seinen Korb für Ausgangspost gelegt hat, dann hat der Robot es bekommen und automatisch abgesandt.«

»Wohin wurde das Manuskript gesandt?«

»Das können wir leider nicht mehr ermitteln, Sir.«

»Wissen Sie, wohin er es meiner Ansicht nach geschickt hat?« Koli verformte seinen Körper zu einer S-Kurve der Wut. »Ich glaube, daß er es seinen Mitverschwörern in einer weitverbreiteten, bisher völlig unvermuteten Untergrundbewegung gesandt hat. Und ich glaube kaum, Major Ringdahl, daß Sie begreifen, wie schwerwiegend diese Angelegenheit ist. Es geht nicht nur darum, daß diese Ulvöya-Geschichte beendet wird. Wir können

uns in Zukunft nicht mehr auf die Wüks verlassen, die hier konditioniert wurden – und die spielen eine unersetzliche Rolle, was den menschlichen Anteil an der Regierungsstruktur angeht. Ohne diesen menschlichen Puffer zwischen den Herrschern und den Beherrschten werden unsere Pläne für diesen Planeten wirksam verzögert, wenn nicht unmöglich gemacht. Wenn wir das Geschäft des Regierens und das Aufrechterhalten der Ordnung auf diesem Planeten ohne menschliche Hilfe selbst auf uns nehmen müssen, dann bürden wir uns mehr Ärger und Mühe auf, als es wert ist.«

»Was wollen Sie also machen?« fragte Major Ringdahl.

»Uns bleibt natürlich die Möglichkeit, uns von diesem Planeten zurückzuziehen«, sagte Koli steif. Er gab seinen Trägern einen Wink, schenkte Ringdahl ein sardonisches Nicken und ließ sich davontragen; seine Creechs zogen gleich einer Prozession hinter ihm her.

Die Nacht brach herein, als sie das Gebäude verließen. Während sie sich unter Schwierigkeiten dem bereitstehenden Ionoschweber näherten, drängte sich der Techniker-Creech eng an seinen Herrn und fragte angsterfüllt: »Werden wir wirklich gehen? Alles aufgeben?«

»Natürlich nicht«, sagte Koli. »Wir werden lediglich den Planeten evakuieren, um die Sterilisierungsaktion anlaufen zu lassen. Wenn alle ganymedianischen Streitkräfte im All und damit in Sicherheit sind, werde ich persönlich die systematische Auslöschung alles Lebens auf der Erde überwachen. Es wird eine sorgfältige, gründliche Arbeit sein, das kann ich dir versichern, und nachdem der Planet gesäubert ist, werden wir zurückkehren, um ihn mit vernünftigen ganymedianischen Lebensformen zu bevölkern.«

»Ihre Weisheit ist unvergleichlich«, sagte der Techniker-Creech erfreut.

»Prophezeie mir etwas«, befahl Mekkis.

»Es gibt keine Zukunft mehr.« Das Orakel gab einen langen und tiefempfundnen Seufzer von sich. »Wenn du nicht mehr funktionierst«, sagte Mekkis, »dann kann ich dich ersetzen lassen.«

»Mich umbringen lassen, meinen Sie. Aber das macht nichts mehr aus, ein paar Stunden mehr oder weniger. Wir sind bereits tot, und es wäre besser, wir wüßten es nicht.«

»Wache!« rief Mekkis in das Interkomgerät. Einen Augenblick später betrat ein menschlicher Militärangehöriger den Raum. Mekkis deutete mit bebender Zunge auf das Orakel und sagte: »Erschießen!«

»Ihr eigener Tod...« begann das Orakel, aber es führte seine Prophezeiung nicht zu Ende.

»Bringen Sie seinen Körper hinaus und beseitigen Sie ihn irgendwie«, wies Mekkis die Wache an. Er fühlte sich nicht besonders wohl in seiner Haut. Sowie die Wache gegangen war, rief er seinen Elektronik-Techniker herbei. »Schalte den Verstärker an«, befahl er. »Ich möchte mit Percy X Verbindung aufnehmen.«

Der Creech richtete den Gedankenverstärker auf Percys Gehirnwellenmerkmale und die Region aus, in der er sich vermutlich befand, während Mekkis, von seinen Ankleidern unterstützt, den Sendehelm überstülpte.

»Percy«, dachte er konzentriert, seine kalten Augen geschlossen.

Er bekam augenblicklich Antwort. »Ich bin Percy. Ich bin hier.«

»Ich bin zu der Überzeugung gekommen«, sagte Mekkis, »daß die Höllenwaffe das einzige ist, was uns auf einen Sieg hoffen lassen kann. Ich glaube, du solltest sie anwenden.« Sorgfältig schirmte er alle Zweifel ab, die er vielleicht noch hatte, gab seiner Gedankenprojektion nur die Empfindung der Dringlichkeit mit.

»Das werde ich gern tun«, antwortete Percy, »wenn ich noch lange genug lebe.«

»Wie soll ich das verstehen?«

»Wir werden von deinem Freund Gus angegriffen. Er hat uns eingekreist und rückt mit vollkommen autonomen ganymedianschen Einheiten gegen uns vor. Ich glaube, diesmal hat er mich geschafft.«

Mekkis konzentrierte sich, und einen Augenblick später sah er durch die Augen von Percy X. Wohin er auch sah, befanden sich Robotpanzer, Truppen und Ionoschweber in allen Größen und Formen. Sie näherten sich, um die Entscheidung herbeizuführen.

Eine Armee von Robotern und autonomen Kriegsmaschinen sah sich auf dem Schlachtfeld einer Armee von Alpträumen gegenüber. Als sich die beiden Armeen berührten, hockten Percy und Lincoln in der Öffnung einer Höhle und bedienten einen Illusionsprojektor. In der ganzen Umgegend und in der Höhle hinter ihnen versteckte sich und kauerte sich alles zusammen, was von Percys Neeg-Parts noch übriggeblieben war. So viele waren desertiert... und jetzt, da Percy in das Tal hinabblickte, sah er, daß andere ihre Hände hochhielten, daß auch sie gewillt waren, zum Feind überzugehen.

»Du auch?« verlangte Percy zu wissen und packte Lincoln am Arm. »Wirst auch du dich gegen mich wenden?«

»Ich sitze hier und arbeite mit dieser verdammten Alptraum-Kiste, und du fragst mich, ob ich mich gegen dich stelle!«

»Wenn du es tun solltest«, sagte Percy mit tiefer, drohender Stimme, »dann werde ich dich umbringen.«

»Du wirst mich niemals umbringen, Mann«, sagte Lincoln. »Ich bin der einzige weit und breit, der es wagt, dir die Wahrheit über dich selbst zu sagen.«

»Ich weiß nicht, was in mich gefahren ist.« Percy schüttelte seinen Kopf und versuchte seine Gedanken zu klären. *Mit meinem Kopf scheint etwas nicht ganz in Ordnung zu sein,*

begriff er. *Vermutlich wenden sie eine neue Art von Nervengas gegen uns an.* Er bemerkte nun, daß Lincoln ihn mit echter Sorge ansah. »Ich kann es in deinen Gedanken lesen«, sagte Percy. »Du glaubst, daß ich paranoid werde.«

Lincoln wich seinem Blick aus und sagte nichts.

»Sieh mal dort«, knirschte Percy und deutete in das Tal hinab, aus dem jetzt das unterdrückte Donnergetöse von Hochgeschwindigkeits-Detonationskörpern zu vernehmen war. »Ist es vielleicht eine Einbildung, daß alle gegen mich sind? Bilde ich mir diese Panzer und Ionoschweber nur ein? Bilde ich mir bloß ein, daß all diese Neeg-Parts die Front wechseln? Ich stehe gegen das ganze Universum! Ein Mann allein! Und das ist keine Einbildung.«

»Schön, Percy«, sagte Lincoln mit einer Stimme, in der sich Bewunderung und Abscheu mischten. »Du hast gewonnen. Ich muß zugeben, daß...«

»Moment mal!« schnitt Percy ihn ab; sein im Beobachten von Kampfszenen geübtes Auge hatte etwas im Tal unter ihnen entdeckt. »Sieh nur – diese Idioten da unten benützen ihre Illusionsprojektoren nicht mehr; ohne sie haben sie keine Chance!« Während die beiden zusahen, durchbrach die erste Reihe der autonomen Panzer Percys Reihen und fuhr unaufhaltsam weiter. »Da«, rief Lincoln. »Sie nehmen uns ins Visier!«

Es war keine Sekunde zu früh, als die beiden Neeg-Parts in die Höhle zurückliefen, während hinter ihnen der Höhleneingang in einem Inferno von Hitze und Staub und umherfliegenden Fragmenten explodierte.

»Wir haben verspielt!« rief jemand aus den Staubwolken heraus.

Eine andere Stimme folgte: »Ergeben! Ergeben! Wir haben keine Chance mehr!«

Schließlich war Percys schneidende Stimme in dem Durcheinander zu vernehmen. »Kämpft, ihr Feiglinge! Kämpft bis zum

letzten Mann.« Aber die Geräusche, die von Stiefeln auf Felsgestein verursacht wurden, ließen keinen Zweifel daran, daß nur wenige – wenn überhaupt jemand – seinen Befehlen Folge zu leisten gewillt waren. »Komm«, sagte er zu Lincoln, »wir ziehen uns weiter in die Höhle zurück und erwarten sie dort; mit den verdammten Panzern und Ionoschweben kommen sie nicht hier herein – es ist zu eng und zu labyrinthisch, und ich kenne jeden Zentimeter hier.«

»Du bist der Boß«, sagte Lincoln grimmig. Sie bewegten sich weiter in die Tiefen des Berges hinein, ließen ihre tragbare Bogenlampe immer wieder sekundenlang aufleuchten. Schließlich sagte Percy: »In Ordnung, hier richten wir uns ein!«

Sie kauerten sich hinter einem glatten Stalagmiten zusammen und hielten ihre Lasergewehre bereit. »Ich wünschte nur, wir hätten diese Höllenwaffe hier«, murmelte Percy.

»Ich bin froh, daß sie nicht hier ist«, sagte Lincoln. »Für mich ist es ein ermutigender Gedanke, daß noch jemand übrigbleiben wird, selbst wenn wir nicht mehr sind.«

»Selbst wenn es nur Würmer und Wüxs und Verräter sind?« fragte Percy.

»Selbst wenn es nur Würmer und Wüxs und Verräter sind«, sagte Lincoln, und seine Stimme klang müde.

Sie hatten keine Gelegenheit mehr, ihr Gespräch fortzuführen, weil sie in diesem Augenblick in der Dunkelheit der Höhle das unverwechselbare Summen von Elektromotoren und das Getrampel schwerer Metallfüße vernahmen. »Da kommen sie«, sagte Percy; er und Lincoln hoben die Lasergewehre an die Schultern.

Percy feuerte zuerst, zielte in Richtung auf den Eingang ihres Höhlenbereichs. Der Robot verging in einer wunderschönen Explosion; im Licht der Flammen, die an ihm hochzuckten, ließen sich die Robots ausmachen, die sich von dahinter bereits näherten. Der Strom der Roboter schien überhaupt kein Ende zu nehmen. Die beiden Männer feuerten wieder und wieder, aber

die Metallgiganten kamen näher, stiegen über die Überreste ihrer außer Gefecht gesetzten Kameraden hinweg. Die Luft war mit beißendem Rauch erfüllt und mit dem Geruch von verbrannten und kurzgeschlossenen Stromkreisen; Percy und Lincoln vermochten kaum mehr zu atmen; sie husteten hilflos, während sich Tränen aus ihren Augen lösten und feuchte Spuren auf ihren staubüberzogenen Gesichtern hinterließen. Die Hitze der brennenden Maschinen ließ es in ihrer engen Umgebung schon bald unerträglich heiß werden; doch schweißgebadet feuerten die beiden noch immer weiter.

Es war Percy, dem zuerst die Ladeenergie ausging; er betätigte den Abzug und fluchte mit höchster Stimme, als nichts geschah. Er ergriff Lincolns Gewehr, nur um herauszufinden, daß auch dieses nur noch für zwei weitere gute Entladungen gut war. »Hast du noch was anderes?« verlangte Percy.

»Nichts, was diese Dinger aufhalten wird«, antwortete Lincoln.

Hilflos mußten sie zusehen, wie die metallenen Molochs triumphierend auf sie zustapften.

Am späten Nachmittag schwebte der Ionoschweber mit Paul Rivers und Joan Hiashi aus dem wolkenlosen Himmel herab und landete auf der Straße vor Gus Swenesgards schmutzigem, heruntergekommenem Hotel. Paul stieß die Tür auf und kletterte heraus, wandte sich dann an Joan und sagte: »Bleib außer Sicht. Ich möchte nicht, daß Gus dich sieht.«

»Gut«, sagte sie verträumt, ließ sich wie ein Kind auf den Sitz hinabrutschen, so daß sie mehr lag als saß. »Ich habe ohnehin nichts für diesen muffigen Palast übrig. Ich bleibe lieber hier draußen in der Sonne.«

»Fein«, sagte Paul, während er auf die Veranda aus durchhängenden Brettern zuing mit ihrem vertrauten Treppenabsatz mit einer durchgebrochenen Stufe. Nach dem Rauch da oben in den Bergen zu urteilen, überlegte er, stehen die Neeg-Parts ziemlich unter Druck. Wenn Percy lebendig gefangen wird, dann werden sie ihn einfach häuten, und es ist aus. Nervös betastete er die Laserpistole in seiner Tasche. Wenn Percy lebend bis nach hier gebracht wird, erkannte er, dann habe ich keine Wahl mehr. Ich muß seine Existenz mit einem Laserstrahl auslöschen. Mit einem leisen Aufseufzen stieg er die Stufen hinauf und überquerte die Veranda. Ich glaube, sagte er zu sich selbst, ich halte mich am besten an Gus; wenn Percy gefangen wird, dann wird er früher oder später hier auftauchen, da Gus nun offenbar in dieser Zone das Sagen hat.

Als er in die Vorhalle kam, rief ihm Gus entgegen: »Da sind Sie ja wieder, Sir. Willkommen! Es passiert nicht jeden Tag, daß jemand ein zweites Mal in dieses Hotel kommt.« Er kicherte, befand sich offenbar in ziemlich aufgeräumter Stimmung.

»Es ist so ruhig hier«, sagte Paul vorsichtig. »So friedlich.«

»Heute wird es eher laut zugehen«, sagte Gus mit einem plump-vertraulichen Augenblinzeln. »Hier«, er reichte Paul eine Zigarre, nicht seine übliche billige Marke, sondern eine echte,

handgerollte »Cuesta Rey«, »Sie können mit mir feiern«, sagte er.

Paul nahm die Zigarre entgegen, entzündete sie aber nicht. »Was denn feiern?«

»Den Tod von Percy X«, verkündete der stämmig-untersetzte, rotgesichtige und weitgehend glatzköpfige Mann. »Und die K-K-Kapitulation der Neeg-Parts.« In seiner Erregung begann er zu stottern, versuchte die Worte alle auf einmal herauszubringen. »Was all die Besatzungsstreitkräfte der Ganys nicht geschafft haben, das hat der alte Gus Swenesgard getan und ist dabei kaum ins Schwitzen gekommen.« Er bemerkte die noch immer nicht angezündete Zigarre und fügte hinzu: »Wenn Sie schon nicht rauchen, dann wollen Sie sich vielleicht einen Drink genehmigen?«

»Da sage ich nicht nein«, erklärte Paul. *Ich frage mich, dachte er, ob es ihm wirklich gelungen ist, die Neeg-Parts und Percy auszulöschen – und wenn es so ist, wo hat er dann den Körper?* Gus drückte ihm ein Glas unverdünnten Scotch in die Hand und grinste breit; Paul nippte daran und stellte es ab. *Ich muß einen klaren Verstand behalten, dachte er, solange ich mit diesem alten Gauner zu tun habe.* »Woher wissen Sie«, fragte er laut, »daß Percy X tot ist?«

»Nun«, gab Gus zu, »ich habe seine Leiche noch nicht gesehen, aber die autonome Kontrollzentrale hat mir vor einer guten Stunde über Funk mitgeteilt, daß da oben kein ernsthafter Widerstand mehr geleistet wird. Percy befindet sich nicht unter den Gefangenen, also muß er tot sein.«

»Könnte es nicht sein, daß er entkommen ist?«

Gus schüttelte so heftig den Kopf, daß seine Backen zu tanzen begannen. »A-a-absolut u-u-unmöglich. Sie hatten ihn in der Falle – in einer Höhle, aus der es keinen anderen Ausweg gibt. Und ich habe Roboter hineingeschickt, um ihn aufzuspüren, sofern er noch am Leben sein sollte, oder aber seinen toten Körper zu identifizieren. Der Bericht kann jede Minute herein-

kommen. Währenddessen werde ich mal zu diesem Wurm rübergehen, Mekkis, und ihm die gute Nachricht überbringen. Wollen Sie mitkommen?«

»Nein, danke«, sagte Paul; er konnte sich nicht in die Reichweite eines Gany-Telepathen begeben.

»Dann machen Sie es sich eben hier bequem«, sagte Gus und stapfte davon.

Gus benützte das modernste Ionoschweber-Taxi der ganzen Zone, um zum militärischen Hauptquartier zu gelangen.

Als das Taxi zur Landung ansetzte, erschienen ihm die gewöhnlich sehr lebhaften Anlagen seltsam verlassen. Nichts regte sich. *Merkwürdig*, dachte er, während das Taxi aufsetzte.

Bei der ersten Gelegenheit nahm er einen menschlichen Wük zur Seite und fragte ihn: »He, was geht hier eigentlich vor sich? Wo sind denn die anderen alle hin?«

»Wissen Sie es noch nicht?« fragte der Wük, der ein einfacher Arbeiter war, erstaunt über so viel Ignoranz, zurück. »Die Ganys ziehen ab.«

»Was? Sie verlassen unsere Zone?« Gus verstand überhaupt nichts mehr.

»Zum Teufel, nein. Sie verlassen unseren Planeten.«

Bevor Gus sich so weit erholt hatte, daß er weitere Fragen zu stellen vermochte, war der Arbeiter bereits wieder gegangen, um mit seiner Arbeit fortzufahren, die im Aufeinanderschichten von etwas bestand, was offenbar amtliche Mikrofilmdokumente waren. Trotz seiner Überraschung entging es Gus' kalkulierendem, praktischem Blick nicht, daß die Ganys offenbar eine ganze Reihe ziemlich wertvoller Sachen zurückließen: nicht nur die Fahrzeuge und die Bauten, sogar Waffen – solche, die auf fortgeschrittener Gany-Technologie beruhten. *Ich schätze*, dachte er, *ich werde meinen alten Freund Mekkis fragen, ob ich ihm vielleicht all diesen Müll abnehmen kann... um es mal so zu*

sagen. Ich weiß schließlich, wie das ist, wenn man umzieht und überall eine Menge nutzloses Zeug herumfahren hat.

Zum erstenmal seit Wochen erhielt Gus Zulaß zu Mekkis' privaten Räumlichkeiten. Der Administrator, friedlich zusammengerollt, schien ein irdisches Buch zu lesen, sah aber mit einem freundlichen Lächeln hoch, als Gus eintrat.

»Ich habe gehört, daß Sie uns verlassen wollen«, begann Gus.

»Tatsächlich? Ich habe aber nicht die Absicht. Nicht die geringste.« Der Administrator sprach mit hochmütiger Zurückhaltung; das Thema berührte offenbar eine tiefe, kalte Quelle in ihm.

»Aber der Arbeiter hat mir gesagt...«

»Die gesamten ganymedianischen Besatzungsstreitkräfte werden sich mit meiner Ausnahme zurückziehen. Da ich seit längerer Zeit nicht mehr mit dem Großen Rat verschmolzen bin, habe ich keine Ahnung, warum dies geschieht. Nicht, daß es mich sonderlich interessieren würde. Ich kann Ihnen jedenfalls versichern, daß ich und meine persönlichen Creechs hierbleiben werden.«

»Ich verstehe nicht«, sagte Gus, »handelt ihr Ganys nicht als eine...«

»Ich habe wissenschaftliche Gründe, um von den anderen Abstand zu halten. Ein Experiment, das von Dr. Rudolph Balkani begonnen wurde, bedarf seiner Zuendeführung. Können Sie mir versprechen, daß Sie das alles für sich behalten werden?«

»Wie? O ja; gewiß.« Gus nickte.

Mekkis hob mit seinem Kiefer ein dickes, maschinengeschriebenes Manuskript an und legte es mit einiger Anstrengung vor sich auf den Tisch. »Ich habe das von Balkanis Verleger in New York erhalten. Es ist heute angekommen, wofür Leute gesorgt haben, die für mich arbeiten. Dies ist das einzige Exemplar... von Doktor Balkanis letztem Werk, seiner *Therapie des Vergessens* – und es gehört jetzt allein mir. Ich lese in Ihren Gedanken, daß

Ihnen dies nichts bedeutet, daß es Sie nicht einmal interessiert; Ihnen geht es allein um die Macht. Sie wollen dieses Amt hier, nicht?«

»Hm«, machte Gus mit einer unbeholfenen Geste.

»Seien Sie mein Gast, Mr. Swenesgard. Ich werde diese Bauten in Kürze verlassen, für den Fall, daß einige meiner sogenannten ganymedianischen ›Mitbürger‹ auf die Idee kommen sollten, hier nach mir zu suchen.« Er schloß mit der schwachen Andeutung eines Hohnlächelns: »Das alles, Mr. Swenesgard, gehört jetzt Ihnen.«

»Da kommt er«, sagte Paul Rivers zu Joan Hiashi; sie duckte sich erneut auf dem Vordersitz ihres Ionoschwebers nieder, während Paul rasch ausstieg. Gus schlurfte in den schrägen Strahlen der untergehenden Sonne daher, offenbar etwas angetrunken. Paul ging ihm entgegen, während er dachte: *Vermutlich hat er bereits damit begonnen, seinen Sieg zu feiern.*

Da und dort bewegten sich ein paar Leute, meist pflichtbewußte Toms, die sich nur um ihre eigenen Geschäfte kümmerten; niemand schien zu bemerken – oder sich darum zu kümmern –, daß der einflußreichste Mann der Zone sich in einem solchen Zustand darbot. Vermutlich war ihnen das nichts Neues.

»Hallo, Gus«, sagte Paul.

Gus hielt inne, schwankte etwas unbeständig und blinzelte Paul verständnislos an. »Wer sind Sie?« verlangte er zu wissen.

»Wir haben uns vor ein paar Stunden kurz unterhalten«, sagte Paul. »Und ich habe ein paar Tage in Ihrem Hotel gewohnt.« Er sprach mit fester und durchdringender Stimme. »Ich bin Doktor Paul Rivers.«

»Ach ja, ich erinnere mich jetzt wieder.« Gus nickte. »Und ich, Doktor, bin der zukünftige Herrscher der Welt.«

Was, fragte Paul sich wachsam, meint er nur damit?

Gus legte eine fleischige Hand auf Pauls Schulter und sagte, während er mit einem Finger vor Pauls Nase herumwedelte: »Sie ziehen ab.«

»Wer zieht ab?« Er mußte sich dem Gewicht von Gus' schwerer Hand entgegenstemmen.

»Die Würmer. Und wenn die gehen, wissen Sie, wer dann das alles hier übernehmen wird? Ich werde das sein; *ich*.« Gus löste seinen Griff von Pauls Schulter und trat schwankend einen Schritt zurück. »Die Zeit des Dings auf dem Pferderücken ist vorbei.« Seine verzerrte Sprechweise war plötzlich einer scharf artikultierten, klar verständlichen Aussprache gewichen. Aber nur für einen Augenblick.

Ist er betrunken, fragte sich Paul, *oder sagt er die Wahrheit?* »*Kommen Sie, Gus*«, sagte er und legte Gus' Arm über seine Schulter. »Ich helfe Ihnen ins Hotel.«

Mit einem Seufzer der Erleichterung plazierte Paul den schweren und taumelnden Gus auf eine Couch in der Vorhalle des Hotels. Der Empfangsangestellte gab wie alle anderen in der Ortschaft vor, nichts zu sehen.

»Ich bin derjenige«, begann Gus erneut, halb an Paul und halb an sich selbst adressiert, »derjenige mit all den autonomen Waffen, die mir die Ganys gegeben haben, um Percy X zu bekämpfen. Und ich bin derjenige, der jetzt all diese verrückten Psycho-Waffen hat, die Percy hatte.« Er rülpste. »Ich bin der Mann, der die Macht hat.« Seine Stimme war wieder scharf und verständlich geworden; seine Augen zeigten nicht mehr den gewohnten glasigen Ausdruck. »Ich werde im Fernsehen sprechen, und zwar in der Zeit, in der die meisten Zuschauer vor dem Apparat hängen. Wenn die Ganys abziehen, dann werden die Leute nicht mehr wissen, was sie tun sollen; sie werden sich nach einem Führer umsehen, jemandem, der an die Stelle der Würmer treten kann. Sie werden nach einer festen amerikanisch-menschlichen Führerschaft dürsten, nach jemandem, den sie kennen und dem sie vertrauen, jemandem, der sie kennt und einer von ihnen ist.«

Nach einer Pause sagte Paul: »Das klingt gar nicht so schlecht.«

»Ich weiß«, sagte Gus.

Der Mann auf dem Pferderücken, dachte Paul, ersetzt das Ding auf dem Pferderücken; Gus hat recht – dies ist die Zeit, in der er in Erscheinung treten muß.

Gus würde das Vertraute sein, das das Fremde ersetzte. Eine Verkörperung der Menschheit, mit all ihren Begrenzungen und Fehlern, aber unzweifelhaft wirklich.

»Ich sehe schon alles vor mir«, sagte Gus mit belegter Stimme; über seine Augen hatte sich wieder ein glasiger Film gelegt, und sein Kopf wackelte unbeständig hin und her. »Die Fernsehaufzeichnung beginnt; ich trete auf, während der Ansager etwas vorliest, was ich ihm vorher aufgeschrieben habe – er informiert sie darüber, daß ich die Neeg-Parts besiegt habe, was selbst die Ganys nicht geschafft haben.« Er rülpste erneut und mußte zu reden aufhören; sein breites rotes Gesicht schien immer mehr anzuschwellen. »He, gehen Sie schon wieder, Doc?« Er blinzelte.

Es kommt nicht jeden Tag vor, dachte Paul, daß ich mich mit einem zukünftigen Herrscher der Erde unterhalte. Aber wenn ich mich jetzt nicht auf den Wegmache, um etwas zu unternehmen, und zwar schnell, dann wird vielleicht niemand auf der Erde mehr übrig sein, der regiert werden kann.

Zehn Minuten später flogen Paul Rivers und Joan über die von den Sternen erhellten Felder hinweg auf die Berge zu. Er überließ die Steuerung dem automatischen Piloten und holte Ed Newkoms Gedankenverstärker heraus.

»Warum machst du das?« fragte Joan mit sanfter Neugier.

»Ich kann meine Zweifel nicht loswerden, daß Percy noch immer am Leben ist«, sagte Paul.

»Wenn er diese Höllenwaffe einsetzen will«, sagte Joan, »dann laß ihn doch. Was für einen Unterschied macht das denn wirklich aus?«

Kann es wahr sein, fragte Paul sich selbst, daß die mögliche Auslöschung des größten Teils der Menschheit sie völlig gleichgültig läßt? Vielleicht ist es das, was sie will: letztes, vollständiges Vergessen für alle.

»Du glaubst, du mußt die Welt retten«, sagte sie aus weiter Ferne. Dabei sah sie ihn an, als wäre er ein zurückgebliebenes Kind.

Er ignorierte ihren Blick – er wußte keine Antwort darauf – und begann mit dem Verstärker zu arbeiten, versuchte Percy X zu erreichen.

»Hallo, Paul«, kam Percys gedankliche Antwort fast augenblicklich.

»Percy, ich möchte...« begann er, aber Percy X unterbrach ihn.

»Ich weiß. Du willst mich davon abbringen, daß ich die Höllenwaffe benütze.«

»Das ist richtig.«

Percys Gedanken wurden von einer bleiernen Müdigkeit begleitet. »Ich wünschte, ich könnte darauf verzichten. Aber ich kann es nicht; es ist unsere letzte Chance, um die Würmer zu besiegen. Meine kleine sogenannte ›Armee‹ ist ausgelöscht worden, und sie haben mich beinahe auch erwischt. Wenn ich kämpfen will, dann bleibt mir nur noch die Höllenwaffe, und ich werde nicht aufgeben, Mann; ich werde nicht aufgeben.«

»Aber«, dachte Paul zurück, »die Würmer ziehen ab.«

»Für wie lange?« verlangte Percy mit Bitterkeit zu wissen. »Sie werden zurückkommen. Und in der Zwischenzeit wissen wir, daß sie da oben sind, bereit zur Rückkehr und der Übernahme, wann immer ihnen danach ist.«

»Das kannst du selbst mit der Höllenwaffe nicht verhindern; damit triffst du nur die Ganys hier auf der Erde. Den anderen, die noch immer auf dem Ganymed sind, wird nichts geschehen, und wie du gesagt hast, sie können einen neuen Angriff gegen die Erde starten, wann immer sie wollen.«

Eine Welle der Erheiterung übertrug sich von Percys Gedanken auf die seinen. »Dem ist nicht so. Bevor ich die Maschine anschalte, wird mein guter Kumpel Mekkis sein Bewußtsein an das Gruppenbewußtsein des ganymedianischen Großen Rats anschließen. Alles, was im Bewußtsein Mekkis' hier auf der Erde geschieht, wird zur gleichen Zeit der gesamten herrschenden Klasse auf dem Ganymed widerfahren. Und ohne sie können sich die Creechs glücklich schätzen, wenn sie nicht bis auf die Ebene des Steinzeitalters zurückfallen; wozu ist ein Körper noch gut, wenn der Kopf abgeschnitten ist, Doktor?«

»Aber die Menschheit«, sagte Paul. »Du wirst sie ebenfalls vernichten.«

»Diese Ganys sind völlig abhängig von ihren Creechs; sie sind schwach. Die Menschen, die mehr oder weniger daran gewöhnt sind, sich um sich selbst zu kümmern, werden es vielleicht überwinden können – aber die Ganys nicht.« Percy unterbrach seinen Gedankenfluß, und Paul spürte eine nachdenkliche Wärme, die von Percy auf ihn überging. »Ich hoffe, Doc, daß Sie zu den Starken gehören. Wenn ja, dann sehen wir uns wieder.«

»Ja«, sagte Paul, »wir werden uns sehen.« Aber von Percys Gedankenmuster blieb nichts zurück als die bedeutungslosen Spuren einer meisterhaft durchgeführten Abschirmung.

Marschall Koli schwebte langsam durch den Kontrollraum des Flaggschiffs der ganymedianischen Raumflotte, wobei ihn der Helm auf seinem Kopf durch den Gedankenwellenverstärker des Schiffs mit dem Großen Rat auf der Heimatwelt und mit allen anderen Mitgliedern der herrschenden Elite verband, wo immer sie sich auch befinden mochten.

Ein ganzer Bewußtseinsblock, die Anführer der Uhrenfraktion, waren in Kolis Gedanken als eine einzige Stimme zu vernehmen.

»Ist die Evakuierung vollständig durchgeführt?«

»Mit einer Ausnahme«, antwortete Koli. »Mekkis.«

»Mekkis? Mekkis?« Der Große Rat suchte in sich selbst und stellte fast, daß ein Bewußtsein fehlte. Nur ein einziges. Niemand wollte sich bei dieser bedeutsamen Sache ausschließen; selbst die Kranken, die sich manchmal entschuldigen ließen, waren dabei, fügten dem Regenbogen miteinander verschmolzenen Geistes ihre gelbe Tönung des Leidens hinzu. »Was ist mit ihm geschehen?« erkundigte sich die polyencephalische Einheit.

»Er hat sich den Eingeborenen angeschlossen«, informierte Koli sie – oder vielmehr es. »Ich jedenfalls werde ihn nicht vermissen.« .

»Wir ebenfalls nicht«, kam die vielfältige Stimme des Rats.

»Ich werde ihn vermissen«, meldete Generalleutnant Zency seine abweichende Auffassung.

Die Ältesten auf der Bank ließen ihm eine Welle des besänftigenden Mitgefühls zuteil werden, worauf er zu ihrer Überraschung mit Abwehr reagierte.

»Ist die Rakete bereit?« kam wieder der gebündelte Gedanke der Uhrenfraktionsführer.

»Ich überprüfe sie soeben«, antwortete Marschall Koli; er schwebte zu dem glänzenden Zylinder der Zerstörung hinüber, der jetzt neben der Luftschleuse bereitstand, um in Abschußposition gebracht zu werden. »Seht durch meine Augen, ganymedische Mitbürger, und überzeugt euch selbst.« Koli prüfte die Vielheit von Wesen hinter seinen Augen, die sahen, was er sah, fühlten, was er fühlte. Sie würden sogar schmecken, was er mit seiner Zunge schmeckte, wenn er den Abschußknopf berührte, der die Rakete ins All schleudern würde.

Das Flaggschiff veränderte seine Position im Raum geringfügig, und seine Drehung ließ seine Mannschaft, darunter auch Koli,

langsam in Richtung auf seine Seite treiben. Marschall Koli, der an solche Dinge gewöhnt war, achtete nicht weiter darauf; er ging in seinen Gedanken mit einem gewissen Maß an Selbstzufriedenheit noch einmal die Kette der Ereignisse durch, die durch seine Berührung des Abschlußknopfes ausgelöst werden würde. Wenn die Rakete einmal abgeschossen war, würde sie von selbst eine stabile Umlaufbahn einschlagen und halten, die so aussah, daß sie sich ständig an einem bestimmten Punkt zwischen Erde und Sonne befinden würde. Dann würde sie automatisch ein elektromagnetisches Feld im auralen Spektrum projizieren, das die Strahlen der Sonne beugen, sie aus ihrem natürlichen Verlauf herauskrümmen würde, so daß kein einziger Sonnenstrahl mehr die Erde erreichte. *Die Meere werden gefrieren, dachte Koli, bis auf den Grund hinab – und nicht nur die Meere, sondern auch die Atmosphäre, die Luft, die die Terraner atmen. Die Atmosphäre wird gleich bleichem Schnee auf die Erde herabfallen, bis sie ebenso bar jeden atembaren Gases ist wie der Pluto.*

Dann erst würde das aurale Feld der Rakete wieder abgedreht werden, und den Strahlen der Sonne würde wieder erlaubt werden, die Oberfläche der Erde zu erreichen. Die Atmosphäre würde schmelzen, zuerst eine Flüssigkeit bilden und dann wieder zu Gas werden. Die Meere würden schmelzen, der Planet würde langsam, über einen Zeitraum von vielleicht einem Jahrhundert hinweg, wieder bewohnbar werden; die Ganymedianer würden zurückkehren und ihn kolonisieren, diesmal aber nur mit importierten Lebensformen von der Heimatwelt. Es war gewiß ein entscheidender Fehler gewesen, überlegte der Große Rat, die eingeborenen Lebensformen am Leben zu lassen, in der schwachen Hoffnung, daß sie zu nützlichen Creechs umgestaltet werden könnten. Diesen Fehler würden sie nicht wiederholen, wenn sie jemals andere bewohnbare Welten fanden.

Von jetzt an lautete die Strategie: *Die Sonne abdrehen. Und warten.*

Koli hatte etwas von der Erde gerettet, ein vollkommenes Erinnerungsstück an die menschliche Rasse, das nun durch die

Auslöschung dieser Rasse schon sehr bald zu einer Rarität von unglaublichem Wert werden würde. Eine vollständige Sammlung der frühen Kurzkomödien der *Three Stooges* aus der Zeit vor dem Dritten Weltkrieg. Er leckte sich das Maul, da er an den Neid auf den Gesichtern seiner Freunde dachte, wenn er diese Filme zu Hause in seiner Privatvilla wieder und wieder vorführte. *Mir wird es egal sein*, dachte er selbstzufrieden, *wenn sie sich dabei zu langweilen beginnen. Ich werde ihnen sagen: »So war die Menschheit«, und damit werde ich sie haben. Sie werden keine Argumente finden in Anbetracht der authentischen Filme, die die Terraner selbst gemacht haben. Und ob sie es mögen oder nicht, sie werden sagen müssen: »Koli, als du diese Geschöpfe der Erde ausgelöscht hast, da hast du das Richtige getan.«*

Ich möchte dich nicht umbringen, dachte Paul Rivers, während seine schwitzenden Handflächen das kühle Metall des Lasergewehrs preßten. *Aber ich werde es tun, wenn es sein muß.*

»Ich verstehe«, sagte Percy X. Halb setzte er sich, halb fiel er auf den rauhen, ungleichmäßigen Felsgrund und sah zu, wie die sich um ihn drehende Welt allmählich zum Stillstand kam.

»Ich bin dir gefolgt«, sagte Paul. »Ich habe dich aus der Luft entdecken können. Du mußt ziemlich erschöpft sein; du hast mein Näherkommen nicht einmal telepathisch bemerkt.«

»Ja, ich bin verdammt müde«, keuchte Percy. Aber Paul entging nicht, daß er sich bereits wieder zu sammeln begonnen hatte, daß er die Situation einzuschätzen begann wie ein kluges, katzenähnliches Tier, das in eine Falle geraten war. Zuerst musterte der Führer der Neeg-Parts Paul – und sein Lasergewehr – und dann den hinter Paul geparkten Ionoschweber, zuletzt Joan Hiashi, die sich im Augenblick niedergekniet hatte, um etwas auf der lockeren, steinigen Erde des Berghangs zu untersuchen. »Hallo, Joan«, sagte Percy, aber sie antwortete nicht, sah ihn nicht einmal an.

»Sie hat einen Ameisenhaufen gefunden«, erklärte Paul Rivers. »In letzter Zeit interessiert sie sich ziemlich für Ameisen.«

»Ich kann in deinen Gedanken erkennen«, sagte Percy zu Paul Rivers, »daß du die Höllenwaffe nicht zerstört hast, was doch der Grund deines Kommens war.«

»Wir sind nur ein paar Minuten vor dir hier angekommen«, sagte Paul. »Ja, ich weiß, daß das Ding in der Höhle dort drüben ist.« Er gestikulierte mit seiner freien Hand. »Ich habe einen Metalldetektor in meinem Boot. Du wirst diese Höllenapparatur nicht in Gang setzen, und wenn ich dich mit diesem Lasergewehr rösten muß.«

Percy atmete jetzt wieder gleichmäßig, und seine Augen, zuvor verschleiert und fieberhaft glänzend, blickten klar und durchdringend. »Sag mir mal eines, Paul«, sagte er langsam, berechnend, »hast du jemals zuvor versucht, einen Telepathen zu erschießen?«

»Steig in den Ionoschweber ein«, befahl Paul und hob das Gewehr ein wenig an.

Percy ignorierte den Befehl und fuhr fort: »Es ist nicht einfach, jemanden zu erschießen, der deine Gedanken lesen kann, Doc. Ich kann dir schon einen Augenblick vorher sagen, worauf du zielen willst.« Er lächelte und fügte hinzu: »Und ob du wirklich schießen wirst.«

»In den Ionoschweber!« wiederholte Paul, aber er dachte: *Angenommen, er hat recht; angenommen, ich kann ihn nicht erschießen.*

»Ich glaube nicht, daß du es kannst«, sagte Percy X. »Richte das Gewehr auf den Boden; ich möchte dir ebensowenig weh tun wie du mir.«

Paul war sich schon eine Zeitlang einer Empfindung der Unwirklichkeit bewußt, aber er hatte es als Nachwirkung eines Illusionsprojektors abgetan, der kürzlich in der näheren Umgebung benützt worden war. *In diesem Fall sollte freilich, begriff er, die Wirkung allmählich nachlassen, statt ständig zuzunehmen, wie es der Fall zu sein scheint.*

»Ich habe es auch bemerkt«, sagte Percy X. »Es ist, als stimmte etwas nicht mit der Zeit, als gäbe es keine klare Abgrenzung mehr zwischen Vergangenheit und Zukunft.« Sein Gesicht drückte Überraschung aus; es arbeitete sichtbar in ihm, während er darüber nachdachte. Schließlich sagte er: »Du weißt, was das bedeutet, Paul, nicht wahr?«

»Nein«, sagte Paul vorsichtig, während er seine Augen nicht von dem Anführer der Neeg-Parts ließ.

»Ich habe bereits gewonnen«, sagte Percy X. »Irgendwo vor uns in der Zeit habe ich die Maschine bereits angestellt, und da wir uns diesem Zeitpunkt nähern, spüren wir bereits ihre Ausstrahlungen. Hat Balkani nicht gesagt, daß Raum und Zeit nur Illusionen sind, hervorgerufen durch selektive Wahrnehmung? Damit wird es bewiesen, verstehst du? Und es beweist, daß es keine Möglichkeit mehr gibt, mich aufzuhalten. *Daß ich die Maschine anstelle, ist unvermeidbar.*«

Es gibt nur eines, was ich tun kann, begriff Paul mit Bestürzung. *Wenn ich ihn davon abhalten will, daß er uns alle umbringt, dann muß ich ihn erschießen. Aber ich kann es nicht, unbewaffnet und hilflos, wie er ist.*

»Hilflos?« fragte Percy X sardonisch. Er sprang auf die Füße.

Paul zog den Abzug durch, aber als der versengende Strahl ein Loch durch den Felsen hinter Percy X bohrte, war der bereits nicht mehr da; er war einen Augenblick zuvor aus dem Gefahrenbereich geschneilt, hatte sich einmal übergerollt, war auf seine Füße gesprungen, stand jetzt ein wenig näher bei Paul.

»Siehst du?« sagte Percy X und machte einen weiteren Schritt nach vorn. »Mach weiter so, Paul. Erschieß mich, wenn du es kannst.«

Paul feuerte erneut. Diesmal sprang Percy nur ein wenig zur Seite, graziös und geschmeidig.

»He, Freund Paul«, keuchte Percy, »soll ich dir etwas erzählen? Mekkis ist jetzt mit mir in Verbindung, sieht alles durch meine

Augen, ist bereit, sich mit dem ganymedianischen Gruppenbewußtsein zu verbinden, bevor ich die Maschine anstelle. Wir werden sie wirklich kriegen, Mann; wir werden's ihnen wirklich geben.«

Mit dem Licht stimmte irgend etwas nicht. Es fiel nicht mehr gerade herab, sondern erschien gebeugt, als befände sich ein kegelförmiges Kraftfeld zwischen Percy X und ihm selbst. Zugleich verspürte Paul, wie sich eine seltsame Benommenheit über sein Bewußtsein legte; er mußte dagegen ankämpfen, um seine Aufmerksamkeit weiter auf das zu richten, was er tun mußte.

»Mekkis sagt«, fuhr Percy fort, »daß auch seine Umgebung sich auf merkwürdige Weise verändert, und daß die Zeit durcheinandergerät. Er sagt, daß er ein Orakel hatte, das genau das vorhergesagt hat. Also wird es geschehen, Freundchen Paul, und du solltest es besser glauben.«

Percy X trat einen weiteren Schritt vor. Er war jetzt vielleicht noch knappe drei Meter von Paul entfernt. *Ein guter Sprung*, begriff Paul, *und er hat mich*.

»Du hast ja so recht, Mann«, sagte Percy und spannte seine Muskeln an für den Sprung.

Paul feuerte, sengte lediglich Percys Hemd an, feuerte erneut und verfehlte ihn diesmal völlig. Er hatte keine Gelegenheit mehr, ein drittes Mal zu feuern; Percy X versetzte ihm einen Karatehieb, der ihn praktisch bewußtlos im Staub landen ließ. Das letzte, was Paul noch sah, bevor ihn die Dunkelheit umfing, war eine ihn mißbilligend musternde Joan Hiashi, die sagte: »Paß doch auf, du bist fast in den Ameisenhaufen gefallen.«

Sie sind so achtlos, dachte Joan Hiashi. Ohne weiter etwas zu sagen, sah sie zu, wie Percy X Pauls Lasergewehr an sich nahm und es einen nahe gelegenen Hang hinabschleuderte; der großgewachsene Anführer der Neeg-Parts lachte jetzt in dem hämischen Tonfall eines Siegers, und er lachte noch eine

Zeitlang weiter, aber etwas leiser, mehr für sich selbst, während er sich in Richtung auf den Höhleneingang bewegte.

Joan richtete ihre Aufmerksamkeit wieder auf die Ameisenkolonie auf dem Boden vor ihr. Ein erstaunter Ausdruck legte sich über ihr Gesicht.

Etwas hatte die Ameisen in eine ziemliche Unruhe versetzt. Sie begannen ziellos umherzuwandern, statt in der gewohnten und geregelten Weise ihren Betätigungen nachzugehen. Sie hörte einen Seufzer und blickte fragend wieder hoch.

Paul Rivers hatte sich inzwischen wieder aufgerafft, schüttelte heftig den Kopf, offenbar in der Hoffnung, dadurch wieder so etwas wie einen klaren Kopf zu gewinnen. Er spähte in die Höhle hinein, bemerkte Percy X am Eingang, und obwohl er sich noch keineswegs von dem Judohieb erholt hatte, lief er in unbeholfenem Hin und Her auf Percy X zu. Percy X sah zurück, sah Paul kommen und sprang durch den Eingang in das Dunkel der Höhle hinein. Einen Augenblick später war auch Paul in der Höhle verschwunden; Joan vernahm die Geräusche einer Auseinandersetzung und dann einen erstickten halbmenschlichen Schrei, gefolgt von Stille.

Da sie nichts weiter hörte, beugte sie sich nach einiger Zeit wieder hinab, um die Ameisen genauer zu untersuchen. Plötzlich fiel in ihrer Nähe ein Vogel herab, noch immer flatternd; dann noch einer und noch einer.

Mit einem Anflug von Belustigung dachte Joan: *Es regnet Vögel!*

Ein Gedanke erreichte Marschall Koli von den Anführern der Uhrenfraktion, ein Gedanke mit der Tönung des Ärgers: »Mekkis ist soeben mit uns in Verbindung getreten.«

Koli zuckte die Schultern. *Was für einen Unterschied*, dachte er, *macht das schon?*

Er streckte seine Zunge in Richtung auf den Abschußknopf, bemerkte – ohne wirklich beunruhigt zu sein – den merkwürdi-

gen Lichteffect und die Empfindung des *déjà vu*, als hätte er das gleiche schon häufig getan.

Es ist nur die Erregung, entschied er.

Dann erschien es ihm, als begänne sich der Knopf von ihm zu entfernen. Seine Zunge wurde länger und länger, während sie ihn zu erreichen versuchte, aber er entfernte sich noch immer weiter. Seine Zunge war jetzt bereits länger als sein Körper und wuchs noch immer; der Knopf kam dabei aber um kein Stück näher. Mit aus der Angst geborenem Wahnsinn vermutete Koli – zu Recht –, daß der Knopf sich nicht durch den Raum, sondern in der Zeit von ihm entfernte.

Was geht hier vor sich? fragte er den Großen Rat, und wie um seine Frage zu beantworten, sah er sich plötzlich im Bewußtsein des Abtrünnigen Mekkis wieder.

Mekkis dachte: Nun hör mal her, du großer und ruhmreicher Rat. Ich, Rudolph Balkani, bringe dich um, und du weißt, daß ich dich umbringe, und du wirst dieses Wissen noch lange in dir tragen. In den Teich der Innerlichkeit mit euch, ihr Würmer!

Da er sich zu erinnern versuchte, wer er war, mußte Koli feststellen, daß er seinen Namen vergessen hatte. Er wußte nur, daß er weder Mekkis noch Balkani hieß; er war jemand, der versucht hatte, einen Knopf zu drücken. *Ach, richtig*, dachte er, *ich bin Percy X.* Und er sah sich, wie er mit einem dunkelhäutigen Finger einen Druckknopf auf einer kleinen, aber unendlich mächtigen Maschine in einer Höhle innerhalb terranischer Berge niederdrückte.

Und dann krümmte sich das Licht und krümmte sich und krümmte sich, formte eine Röhre von grünlichem Grau, einen Tunnel, durch den ein großer dunkelhäutiger Finger sich langsam bewegte, Jahr um Jahr.

Wenn Sie sich entschließen sollten, es anzuwenden, dachte er, *dann sagen Sie es mir bitte nicht. Ich möchte es nicht wissen.*

Dann spürte er, wie die Nadel in seinen Percy-Koli-Balkani-Arm eindrang.

Der dunkle Finger erreichte endlich den Knopf, während eine Wolke von Augen in stummem Entsetzen zusah und all die Sterne des Raums in schmerzhafter Ekstase aufschrien. Der dunkle Finger drückte den Knopf, während Armeen von pyrotechnischen Phantasmen ins Leben flackerten und wieder ausgingen gleich einem Film, der mit halsbrecherischer Geschwindigkeit durch einen Projektor gejagt wurde: ganze Szenen schienen über andere gelegt zu sein. Und Musik erklang, ebenfalls mit wahnsinniger Geschwindigkeit ausgespielt, in so hohen Tönen, daß eigentlich nur ein Tier es hätte vernehmen können... und dennoch konnte er es hören.

Und dann brach der Finger ab, und das Licht krümmte sich, hielt der Belastung nicht mehr stand, brach ebenfalls, und als die Geräusche sich unvermittelt verloren und das Licht zurückwich in das Nichts, da tönte sein letzter Gedanke in die Leere. *Wer bin ich?* Da er in Dunkelheit aufging, konnte er seine eigene Frage nicht beantworten, denn die Dunkelheit spricht nicht. Sie denkt nicht, sie fühlt nicht. Sie sieht nur.

Gus Swenesgard stand vor dem mit Rissen überzogenen Bürospiegel in seinem Raum, dem besten im ganzen Hotel, und stieß mit sich selbst an mit einem teuren Scotch der Marke »Cutty Sark« aus der Vorkriegszeit. *Auf den künftigen Herrscher der Welt*, sagte er zu sich selbst und leerte das große, von Rissen überzogene Glas. Das Licht veränderte sich in einer unnatürlichen Weise, er sah wie durch einen Tunnel hindurch, während das Licht eine zunehmend graue Tönung annahm; Gus ignorierte es jedoch, da er es für eine Auswirkung des Alkohols hielt.

Dieses Zeug, überlegte er mit bedächtiger Zustimmung, *hat wirklich noch den alten Hammer drin!*

Dann gingen die Lichter aus.

Ich sollte besser einen der Wartungs-Toms rufen, dachte er verärgert.

Aber als er zu sprechen versuchte, geschah nichts. Es war, als hätte er keine Stimmbänder mehr oder nicht einmal mehr eine Zunge und Lippen. Er versuchte eine Hand anzuheben, um sein Gesicht zu berühren – nur um festzustellen, daß auch seine Hand abhanden gekommen war.

Und er mußte feststellen, daß es sich mit seinen Füßen und Beinen und seinem ganzen Körper ebenso verhielt.

Er lauschte, aber er vernahm nicht das geringste Geräusch in der Dunkelheit. Nicht einmal das Schlagen seines eigenen Herzens. *Guter Gott*, dachte er, *ich bin tot!*

Er versuchte verzweifelt, etwas auszumachen, irgend etwas, und bestände es nur aus einer Einbildung seines eigenen Bewußtseins. Doch das einzige, was er heraufzubeschwören vermochte, war ein schwaches Abbild dessen, was er in dem Augenblick gesehen hatte, als die Dunkelheit hereinbrach: sein eigenes Spiegelbild in dem rissigen alten Hotelspiegel.

Er erfuhr sich selbst nun nicht mehr als Person, sondern als körperlosen Geist, und er starrte diese Pseudo-Reflexion mit einer plötzlichen und gewaltigen Aversion an. All dieses Fleisch, dieses häßliche, aufgedunsene Fleisch! Er wich davor zurück, sah erleichtert zu, wie es kleiner wurde und in der Entfernung verblaßte.

Ein schwereloses Gefühl der Freiheit überkam ihn, als könnte er nun, da sich sein fester Körper von ihm abgelöst hatte, durch Raum und Zeit fliegen, ohne von etwas aufgehalten zu werden.

So also fühlt man sich, sagte er zu sich selbst, *als Engel*.

Da ist ein furchtbarer Fehler passiert, dachte Mekkis in die Dunkelheit.

Dies entsprach in keiner Weise dem, was er sich aufgrund der *Therapie des Vergessens* von Dr. Balkani erwartet hatte. Er hatte Schrecken, Halluzinationen, eine Vielfalt von grotesken und phantastischen Bildern erwartet, oder vielleicht Lichterscheinungen aus sich drehenden Scheiben und reiner Farbe. Nach allem, was er in den Aufsätzen, Büchern und Monographien von Balkani gelesen hatte, und nach dem, was er über die von den Neeg-Parts benützten Illusionsprojektoren gehört hatte...

Aber nichts, dachte Mekkis. *»Nichts« ist einfach nicht richtig*.

Noch schmerzlicher als die Erfahrung selbst war der Gedanke, daß Balkani sich getäuscht hatte, grundlegend getäuscht hatte.

Was für ein Spiel der Täuschungen habe ich mit mir selbst gespielt? fragte er sich. *Ich bin nicht Balkani. Ich bin nicht einmal ein Wurm namens Mekkis. Ich bin ein Teil, nicht ein Ganzes; ich bin nur eines von vielen Organen in dem großen Körper, der der Rat genannt wird, aber ich bin ein vom Krebs befallenes Organ, und es ist mir nun gelungen, die Einheit zu töten, deren Teil ich bin.*

Ohne die Hilfe der Creechs konnte kein Ganymedianer der herrschenden Klasse länger als ein paar Tage überleben. Und in

dieser Dunkelheit konnten weder er noch irgend jemand sonst einen Creech herbeirufen.

Dies ist der Tod, dachte Mekkis: der Tod für uns alle. Aber es ist nicht so, wie ich es mir vorgestellt habe. Ich dachte, ich würde mir die Agonien meiner Feinde im Rat ersparen können; ich glaubte, es würde ein großer und spektakulärer Untergang werden, gleich den Schlußakkorden eines Musikstückes. Aber das ist es nicht.

Es ist nichts, absolut nichts. Und ich bin furchtbar allein darin.

Irgendwo in der Verlassenheit von Mekkis' Bewußtsein schien eine Stimme zu sagen: »Dein Tod... wird noch viel schlimmer sein.« Das Orakel. Und es sprach die Wahrheit.

Ich habe versagt, dachte Paul Rivers, der reglos dalag, begraben in der Dunkelheit. Ich hatte seine Kehle umklammert, aber er war zu stark für mich, und wir waren zu nahe an der Maschine. Irgendwie ist es ihm gelungen, sie zu erreichen und sie einzuschalten. Und jetzt ist es ihm endlich gelungen, die Uhr anzuhalten.

Paul gab sich jedoch keiner Panikstimmung hin; er konnte noch immer nicht aufgeben. Er entspannte seine Gedanken und versuchte so klar wie möglich zu denken. Und das erwies sich als sehr einfach, da es keinerlei Störung oder Ablenkung gab.

Es sieht so aus, entschied er, als hielte mein vegetatives Nervensystem die körperlichen Funktionen weitgehend aufrecht, denn mein Bewußtsein leidet offenbar nicht unter Schwierigkeiten, die von meinem somatischen Körper ausgehen. Demnach wären meine körperlichen Funktionen ebenso unbeeinträchtigt wie die geistigen – obwohl ich in keiner Weise feststellen kann, ob er den Anweisungen meines Gehirns Folge zu leisten vermag.

Versuchsweise befahl er seiner Hand, sich in die Richtung zu bewegen, in der er die Maschine in Erinnerung hatte, stieß dabei auf eine entscheidende Schwierigkeit; er wußte nicht mehr, was oben und unten war, von der Richtung, in der die Maschine zu finden war, ganz zu schweigen. Ohne die bestätigenden

Wahrnehmungen seiner Sinnesorgane konnte er nichts unternehmen.

Und dennoch, dachte er, wenn ich willkürlich um mich schlage, dann treffe ich vielleicht zufällig die Maschine und kann sie möglicherweise zerstören. Es ist eine ziemlich empfindliche Apparatur, soweit ich das in dem kurzen Augenblick feststellen konnte, in dem ich sie gesehen habe.

Paul Rivers sandte längere Zeit Signale an seinen Körper, befahl ihm, sich zu wenden, mit den Füßen zu treten und mit den Armen um sich zu schlagen. Nichts geschah, soweit er das bestimmen konnte; er spürte nicht einmal den Boden unter seinen Füßen – die Gravitation, diese allgegenwärtige Kraft, schien aufgehoben zu sein.

Schließlich bemerkte er ein leichtes Gefühl der Benommenheit.

Das weist vielleicht auf tatsächliche Anstrengungen hin, dachte er hoffnungsvoll – und verdoppelte seine Anstrengungen. Noch immer geschah nichts.

Je länger dieses Gerät angeschaltet bleibt, erkannte er, desto mehr Schaden wird es anrichten; die Wirkung muß sich kugelförmig verbreiten, und Gott allein weiß, an welchem Punkt sie schwächer werden und aufhören wird. Ich muß mir etwas ausdenken.

Ein abwegiger Gedanke kam in ihm auf. Balkanis Theorien zufolge mußte Joan Hiashi gegenüber den Impulsen der Maschine immun sein, da sie sich durch die Therapie des Vergessens von der geteilten Wirklichkeit der anderen entfernt hatte. *Das bedeutet,* erkannte er, *daß Joan sie abstellen kann.*

Er wies seine Stimme an, zu schreien, und seine Lippen, Worte zu formen. »Joan! Stell die Maschine ab!« Wieder und wieder sandte er seinem Körper die Befehle und hatte dabei keine Ahnung, ob er tatsächlich einen verständlichen Ton herausbrachte. Er fuhr eine Zeitlang fort, die ihm subjektiv wie eine Stunde vorkam... aber die Dunkelheit hielt noch immer an.

Wieder hielt er inne, um nachzudenken. Der Schlüssel, wenn es einen gab, lag irgendwo in Balkanis Theorien. Aber wo? *Ich wünschte*, sagte er zu sich selbst, *ich hätte die Therapie des Vergessens und die Theorie des Schnittpunkts genauer gelesen, statt sie nur durchzugehen, wie ich es getan habe.*

Theorie des Schnittpunkts.

Das war es vielleicht.

Nach Balkanis Schnittpunkt-Hypothese existierte eine Art von Kurzschluß-Verbindung, durch die jedes Materiepartikel mit einem jeden anderen verbunden war, wie weit sie auch immer voneinander entfernt sein mochten. Durch diesen Schnittpunkt liefen die auralen Vibrationen bei telepathischen Verbindungen über weite Entfernungen hinweg. Balkani war es gelungen, eine ziemliche Anzahl von Leuten – unter ihnen Percy X – dahingehend zu trainieren, daß sie über eine beträchtliche Entfernung hinweg in ein anderes Bewußtsein eindringen konnten. Aber tatsächlich besagte die Theorie, daß jeder unter den entsprechenden Bedingungen in der Lage sein mußte, eine telepathische Verbindung herzustellen. Schließlich stand ein jeder in Beziehung zum Schnittpunkt.

Das bedeutet, begriff Paul, *daß ich die Fähigkeiten eines Telepathen anwenden könnte, zumindest theoretisch. Vorausgesetzt, Balkani hatte recht.*

Wieder wanderten seine Gedanken zu Joan Hiashi ab. Er konnte sich natürlich nicht sicher sein, daß sie nicht unter dem Einfluß der Maschine stand, aber wenn es so war, dann war sie im Augenblick die einzige Person im ganzen System, mit der Verbindung aufzunehmen sich lohnte. Denn mit irgend jemand anderen in Verbindung zu treten, würde lediglich bedeuten, seine Blindheit zu teilen, die eigene Dunkelheit mit der anderen zu verschmelzen.

Wie kam Individualität nach Balkani zustande? Durch selektive Bewußtheit. *Ich bin Paul Rivers*, erkannte er, *weil ich mir nicht der Empfindungen bewußt bin, die von jemand anders erfahren*

werden, zum Beispiel von Joan Hiashi. Normalerweise würden meine eigenen direkten Wahrnehmungen und Empfindungen alles überlagern, was ich von ihr auffangen könnte. Aber jetzt, da ich keine Empfindungen habe, könnten vielleicht sogar schwache Eindrücke, die sie erfährt, weit stärker sein als meine eigenen.

Er begann damit, daß er sich vorstellte, eine Frau zu sein.

Ich bin klein, zierlich, verletzbar, sagte er zu sich selbst. Ich nehme die Wirklichkeit mehr in der Art und Weise des Yin denn des Yang wahr. Ich bin empfindsam, fließend, graziös.

Er entdeckte, daß es überhaupt nicht schwierig war, sich all diese Empfindungen mit vollkommener Überzeugung auszumalen, da ihnen keine wirklichen Sinneseindrücke entgegenstanden.

Und jetzt, entschied er, da ich eine Frau bin, muß ich mich individualisieren, eine bestimmte Frau werden. Und ich weiß, welcher Charakterzug Joan in erster Linie kennzeichnet. Es ist Abgeklärtheit. Sie ist die abgeklärteste Frau auf diesem Planeten. Daher muß ich, um sie zu werden, ebenfalls abgeklärt werden... aber wiederum nicht so abgeklärt, daß mir das Schicksal der Menschheit ebenso gleichgültig wird wie ihr.

Wie leicht sich meine Persönlichkeit teilt, stellte er fest. Er hatte immer gedacht, nur ein Schizophrener könnte dies erreichen, aber tatsächlich schien es die einfachste Sache der Welt zu sein – jedenfalls in der Welt, die ihn augenblicklich umgab.

Andererseits, dachte er mit grimmiger Belustigung, bin ich vielleicht ein Schizophrener und habe das nur nie gewußt.

Dann fühlte er plötzlich etwas. Eine sehr schwache, für ihn dennoch irgendwie großartige Empfindung; er wußte sofort, daß sie nicht seiner eigenen Phantasie entsprang. Kälte. Und Druck. Er saß auf etwas. Etwas Hartem. Die Empfindungen waren zu intensiv, um erzwungene Gedankenkonstruktionen zu sein; er

war eine Frau. Und da er die Augen öffnete, wußte er, daß diese Frau Joan war.

Da, im Staub vor ihm, wanderten Ameisen dahin, und zwar völlig desorganisiert; während einige auf dem Rücken lagen und hilflos mit den Füßen um sich schlugen, rasten andere blind und ziellos umher. Der Himmel hatte sich ziemlich verdunkelt, woraus zu schließen war, daß eine beträchtliche Zeit vergangen war, vermutlich Stunden. Joan saß da und lauschte dem Auf und Nieder von tierischen Schreien, Seufzern und Geheul, das wieder und wieder zurückgeworfen wurde von den umgebenden Wäldern, und Paul konnte dieses Wehklagen durch ihre Ohren ebenfalls vernehmen. Er spürte ihren Gefallen an diesen Geräuschen, die sie als Musik wahrnahm, ihre Gleichgültigkeit gegenüber den Leiden, die sie darstellten. In seinem Abscheu gegenüber dieser Falschheit löste er beinahe die Verbindung zu ihr, die ohnehin noch nicht gefestigt war.

Es ist nicht meine Aufgabe, begriff er, über sie zu richten. Und da er dies erkannt hatte, wurde er sich erneut all dessen bewußt, was sie wahrnahm. Und dachte. Das stellte für ihn das Seltsamste dar; ihre Gedanken hätten die eines Wesens aus einer völlig anderen Welt sein können, so fremdartig wirkten sie.

Ein Teil von mir ist genauso gewesen, überlegte er. Ein Teil von mir, der nur zusehen, niemals handeln will.

Also gut, Joan, dachte er. Paß mal auf. Er sandte einen geistigen Befehl an die rechte Hand des Mädchens, wies sie an, sich zu heben. Sie zuckte ein wenig, blieb aber, wo sie war.

Laß es geschehen, Joan, dachte er mit Nachdruck, legte tatsächlich seinen ganzen Willen dahinter.

Sie ließ es geschehen; langsam hob sie ihre Hand, bis sie sich vor ihrem Gesicht befand. Sie starrte sie verwundert und verzückt an, dachte, sie hätte sich von selbst bewegt. Paul stieß auf keine Form von Widerstand in ihr; was immer er ihren Körper tun lassen wollte, das führte er aus, während sie sich

einfach nur der Empfindung erfreute, von einem Geist besessen zu sein, der nicht ihr eigener war.

Er befahl ihrem Körper, sich zu erheben. Er erhob sich. Er befahl ihrem Körper, auf die Höhle zuzugehen. Er ging auf die Höhle zu.

Wie seltsam das ist, dachte Paul, die Wirklichkeit durch den Körper und das Wahrnehmungssystem einer anderen Person zu empfangen. Ich muß ständig auf ihre kleinere Größe und ihr geringeres Gewicht achten, ebenso wie auf diese besondere weibliche Gangart, die von den unterschiedlichen Beckengelenken herrührt. Er erreichte jetzt die Höhle – und hielt inne, versuchte die tiefe Schwärze vor sich zu durchdringen. Als sich seine Pupillen weiteten, sah er etwas, was ihn mehr schockierte als alles andere, was er in diesen letzten Tagen gesehen hatte. Er sah sich selbst.

Der Körper von Paul Rivers lag neben dem von Percy X. Aber der Körper von Paul Rivers atmete. Der Körper von Percy X nicht.

Bin das tatsächlich ich? fragte sich Paul. Beide Körper waren mit noch immer feuchtem Blut überzogen, und nachdem der erste Schreck vorbei war, vermochte Paul sich zusammenzureimen, was geschehen war. Als die Maschine angelaufen war, hatte sich Paul an Percy festgehalten; als Paul dann um sich zu schlagen begann, um die Maschine zu zerstören, hatte er statt dessen Percy geschlagen und getreten – und zwar so heftig, daß er seinen Tod bewirkt hatte. Dabei war sich keiner der beiden Männer dessen bewußt gewesen, was geschehen war.

Sein eigener Körper war dabei nicht ohne Verletzungen weggekommen; indem er Joans Körper benützte, beugte sich Paul darüber, um es sich genauer anzusehen. Alle Finger waren gebrochen, und die Arme waren von Schnitten und Aufschürfungen überzogen, da Paul sie wieder und wieder gegen den felsigen Höhlenboden geschlagen hatte.

Er ging vorsichtig weiter, streckte die Hand aus und schaltete die Maschine ab.

Und dann brachen die Schmerzen über ihn herein.

Im gleichen Augenblick, als die Maschine zu funktionieren aufhörte, fand er sich in seinem eigenen, verletzten Körper wieder, und sein Bewußtsein wurde aus tausend verschiedenen Quellen gleichzeitig mit Schmerzsignalen bombardiert.

Schon nach wenigen Augenblicken umging ihn gnädig wohlthuende Bewußtlosigkeit.

»Sie sind tot«, sagte der Arzt-Creech und seufzte. »Alle Mitglieder der gliederlosen Elite sind tot.« Er starrte durch die Sichtluke zu den anderen Schiffen hinüber, die unweit von ihnen ziellos im Raum trieben. In der Ferne hing der Planet Erde, noch immer grün; er wirkte noch immer wie eine Pflaume, reif zum Pflücken, sollte irgend jemand den Wunsch haben, einen Planeten zu erobern.

»Aber warum?« fragte einer der Navigator-Creechs zögernd.

Der Arzt-Creech zuckte die Schultern. »Etwas, das durch den Großen Rat kam. Als es Marschall Koli erreichte, war ich vorübergehend in telepathischer Verbindung mit ihm; ich habe es gesehen, die große Dunkelheit ohne Ende. Natürlich habe ich die Verbindung augenblicklich unterbrochen; sonst hätte es mich ebenso vernichtet.«

»Warum hat Marschall Koli die Verbindung nicht unterbrochen?« fragte ein zweiter Navigator-Creech. »Er hätte sich doch auf diese Weise ebenfalls retten können.«

Der Arzt-Creech stieß sich von der Sichtluke ab. »Die herrschende Elite macht so etwas nicht; in Zeiten der Gefahr schließt sie sich im polyencephalischen Zustand zusammen. Das heißt, je mehr sie sich fürchten, desto mehr versuchen sie sich in der Einheit zu verlieren – und in diesem Fall haben sie sich damit dieser Kraft des Bösen preisgegeben, die durch den Rat zu ihnen übergegangen ist.«

»Das ist eine Schwäche, die wir nicht haben werden«, versicherte ein junger Offizier-Creech eifrig.

Der Arzt-Creech lächelte über den selbstsicheren Ton in der Stimme des Creechs; er hätte niemals in diesem Ton gesprochen, während Marschall Koli lebte. Die jüngeren von uns, erkannte der Arzt-Creech, werden sich der Situation anpassen und wiederaufbauen. Aber wir wollen hoffen, daß sie ihre Gedanken niemals auf interplanetare Eroberung richten. Dieser Fehler ist bereits einmal gemacht worden – und einmal reicht. »Laßt uns nach Hause zurückkehren«, sagte der Arzt-Creech, und die anderen machten sich daran, das riesige Schiff für die Rückreise vorzubereiten.

Jetzt, dachte der Arzt-Creech nüchtern, sind wir für uns selbst verantwortlich.

Diese ungewöhnliche und neue Vorstellung sprach ihn an, gefiel ihm; doch zugleich erfüllte sie ihn mit Furcht. *Jetzt, da wir die Freiheit haben, dachte er, können wir nur hoffen, daß es nicht eine zu große Belastung für uns wird.*

Gus Swenesgard blinzelte verständnislos in die plötzliche Helligkeit.

Im ersten Augenblick war seine Erleichterung so grenzenlos, daß er einfach dalag und ein unbeholfenes Gebet zu seinem Gott sagte, ein Dankgebet; dann überkam ihn eine Welle der Panik. *Bin ich, fragte er sich selbst, noch immer allein?*

Er erhob sich aus dem Bett und taumelte zum Fenster hinüber. In der abendlichen Dunkelheit sah er draußen die vertraute staubige Straße, aber niemand war zu sehen. Sein Entsetzen steigerte sich von Sekunde zu Sekunde; er schwankte in den Hotelkorridor hinaus und rief: »Ist da irgend jemand?«

»Ich bin hier, Boß.« Die Stimme von einem seiner ergebenen Toms; sie erklang von jenseits einer Korridorbiegung. Gus begann in die Richtung zu laufen, in der er die Stimme vernommen hatte. »Sie sind fett und gemein«, sagte der Tom, als sie sich gegenüberstanden und sich gegenseitig ansahen, »aber Sie sind besser als nichts.« Seine Stimme zitterte vor Erregung.

»Du bist faul wie ein alter Hund und häßlich wie eine Kröte«, sagte Gus. »Aber ich habe niemals etwas Schöneres gesehen als dein Gesicht in dieser Minute.« Die beiden Männer brachen in ein fast hysterisches Gelächter aus, und andere Stimmen um sie herum begannen ebenfalls zu lachen. Eines der Hotelzimmer öffnete sich, dann noch eines; ihre Bewohner kamen zitternd heraus und riefen sich lautstarke Begrüßungen zu.

Inmitten dieser sich in Aufruhr befindlichen Menschenmasse rief Gus: »Ich werde alle die Türen aus ihren Angeln nehmen lassen. Das hier wird das erste Hotel der Welt ohne Türen sein!« *Sie lieben mich, dachte Gus. Sie lieben mich wirklich; seht nur, wie sie mich umarmen. Und diese alte Lady hat mich soeben geküßt. Ein Wunder der Liebe hat sich ereignet. Es ist eine göttliche Botschaft der Liebe an die ganze Menschheit* »He«, rief

Gus über das ganze Durcheinander hinweg, »wollt ihr mich als euren König haben?«

Einer der Toms rief zurück: »Sie können alles sein, was Sie wollen, Mr. Gus. Ich will Sie nur ansehen können!«

Andere Stimmen mischten sich ein. »Hurra für König Gus! Lange lebe König Gus! Gus, der König!«

Gus löste sich von der Menge und ging keuchend die Halle hinunter, bis er ein Videophon erreichte. Vor Erregung zitterte er so sehr, daß seinen Fingern Münzen entglitten und zu Boden fielen, während er einen Anruf zur nächstgelegenen Fernsehstation durchstellte. »Hier ist Gus Swenesgard«, erklärte er. »Ich möchte eine Stunde der zuschauerintensivsten Zeit mit weltweiter Satellitenverbindung kaufen, sagen wir, morgen abend.« Er wurde mit dem Manager der Station verbunden und wiederholte sein Anliegen. »Für wen?« fragte der Stationsleiter.

»Ich habe die Regierungsgeschäfte der Zone von Tennessee inne«, sagte Gus scharf.

»Können Sie dafür bezahlen?« Der Leiter der Station nannte einen Schätzpreis.

Gus schluckte und sagte: »S-s-sicher.« Es würde seinen finanziellen Ruin bedeuten – aber die Sache war es wert.

»Sie haben die Sendung gekauft«, sagte der Mann. »Wir können Sie ebenso gut bringen wie jeden anderen; wenigstens sind Sie ein Mensch. Seit die Lichter ausgegangen sind, ist hier die Hölle los. Wissen Sie, was jetzt eben passiert? Unser Chefansager steht vor den Kameras, reißt seine Kleider herunter und schreit: ›Ich liebe euch!‹ In spätestens einer Minute wird er etwas wirklich Verrücktes anstellen, wie zum Beispiel, die Wahrheit sagen.«

»Ich bekomme also die Zeit?« Gus konnte es kaum glauben.

»Gewiß. Aber die Zahlung muß vor der Sendung erfolgen.«

»Weltweit?«

»Darauf können Sie Ihr Leben setzen.«

»Yippy!« schrie Gus.

»He«, sagte der Stationsleiter. »Sagen Sie noch einmal ›yippy‹. Ich höre das gern, wenn ein Mann so fröhlich ist.«

»Yippy!« schrie Gus in das Videophon.

»Warum kommen Sie und Ihre Frau nicht vorbei und essen mit uns vor der Sendung zu Abend?« fragte der Stationsleiter. »Ich möchte meiner Familie wirklich gern den Regierungsinhaber von Tennessee vorstellen.«

»Ich habe keine Frau«, sagte Gus. »Verstehen Sie...«

»Nun, das ist schon in Ordnung. Sie können meine älteste Tochter heiraten. Ich bin sicher, daß Sie ihr nach dem, was geschehen ist, ziemlich ansehnlich erscheinen werden, wie immer Sie auch aussehen.«

»Das mit dem Abendessen nehme ich jedenfalls gerne an«, sagte Gus und unterbrach die Verbindung, nachdem er dem Mann noch einmal gedankt hatte. *Sie lieben mich*, dachte er wieder. *Alle Menschen der Welt lieben mich*.

Das Videophon klingelte. Da Gus am nächsten war, nahm er es ab.

»Gus Swenesgard?« erkundigte sich eine Stimme. Der Sichtschirm blieb leer. Aber das geschah bei diesem Gerät manchmal; daher war er nicht überrascht.

»Ja, hier ist Gus.« Die Stimme kam ihm irgendwie vertraut vor; er konnte sie jedoch nicht einordnen. Und außerdem war da etwas furchterregend Fremdes an ihr; die Stimme verursachte eine Gänsehaut auf seinem nachgiebigen Fleisch.

»Du willst also der König sein.« Die nichtidentifizierte Stimme drückte Verachtung aus; kalte, erbarmungslose Verachtung.

»Gewiß«, antwortete Gus, seiner selbst plötzlich nicht mehr so sicher. *Da ist*, begriff er mit niederdrückenden Gefühlen, *jedenfalls einer, der mich nicht liebt*.

»Ich kenne dich, Gus Swenesgard«, erklärte die Stimme. »Ich kenne dich besser, als du dich selbst kennst. Du kannst nicht einmal deine eigene Gefräßigkeit beherrschen; wie kannst du dir anmaßen, über andere regieren zu wollen, da du dich selbst nicht zu beherrschen vermagst?«

»Ich bin nicht schlimmer als der nächstbeste...«

»Ist das der Grund, warum du dich selbst ›König‹ nennst? Weil du nicht schlimmer bist als der nächstbeste, den du triffst?« Die Stimme klang hart und peinigend. »Du bist ein Clown, Gus. Ein stiernackiger, phrasendreschender, zweitklassiger Clown.« Die Stimme fuhr erbarmungslos fort. »Du Heuchler. Ichsüchtiger. Du überfressener Rassist mit einem Hinterteil gleich einer Schweineschnauze.«

Entsetzt fragte Gus: »W-w-er glauben Sie eigentlich, daß Sie sind?«

»Kennst du mich nicht?«

»Zum Teufel, nein.« Niemand sprach in einer solchen Weise mit ihm; jedenfalls war ihm so etwas seit langem nicht passiert.

»Du warst bei meiner Geburt dabei. Erinnerst du dich? In der großen Dunkelheit, in der Stille.«

»Was sind Sie, ein Verrückter vielleicht?« Seine Stimme zitterte.

»Du würdest mich gern als einen bloßen Narren betrachten, wie? Ich weiß, wie du denkst, Gus, wie du die Menschen in gute und schlechte Menschen einteilst, die Geretteten und die Verdammten. Und du bist natürlich einer der Geretteten.«

»Ich bin ein guter Christ«, murmelte Gus abwehrend.

»Du glaubst«, fuhr die Stimme unbeeindruckt fort, »daß das Fleisch böse ist, aber du kannst ihm nicht entkommen. Du kannst die normalen, anhaltenden Funktionen deines Körpers nicht zum Stillstand bringen, diese Funktionen, die du als schmutzig und sündig ansiehst, über die man nicht einmal spricht, und daher schleppst du eine ständige Schuld mit dir

herum. Du bist ein Ekel, Gus; für mich und für einen jeden – und am meisten für dich selbst. Du kannst niemals König werden, Gus; du hast einen mächtigen Feind, der alles sabotieren wird, was du unternimmst, was du versuchst, Schritt um Schritt. Wenn du etwas aufbaust, wird er es niederreißen.«

»Wer?« rief Gus, vom Entsetzen gepackt. »Wer wird mir das antun?«

»Ich«, sagte die Stimme. Und dann klickte es im Hörer.

Gus löste sich mit innerer Unruhe von dem stummen Videophon, hörte das Gelächter aus der Vorhalle; einen Augenblick erschien es ihm, als lachten all diese fröhlichen Leute über ihn. Aber das war natürlich unmöglich.

Irgendwo so ein Verrückter, dachte er zitternd. *Ich sollte es lieber vergessen*. Aber die Worte aus dem Videophon waren in ihn eingedrungen wie ein brennendes Messer, und jetzt gingen sie ihm nach. Sosehr er es auch versuchte, er konnte sie nicht vergessen.

Ich habe zu arbeiten, sagte er zu sich selbst. Und stahl sich in seinen Raum zurück, um seine kommende Fernsehansprache zu schreiben – und die restliche Flasche Cutty Sark zu leeren.

Joan saß schweigend im Wartezimmer, als Paul Rivers aus dem Behandlungsraum des Arztes zurückkam, beide Hände bandagiert und alle Finger in organischen Schienen. »Du hättest nicht zu warten brauchen«, sagte er zu ihr. »Ich komme schon allein zurecht.« *Dennoch*, dachte er, *bin ich froh, daß du gewartet hast*. Tatsächlich kam er *nicht* allein zurecht – und das würde auch noch eine Weile so bleiben.

Und sie wußten es beide.

Joan öffnete ihm die Tür und begleitete ihn in den Korridor hinaus. Er begriff, daß sie sein Hinken bemerkt hatte, und versuchte so natürlich wie möglich zu gehen. *Ich möchte nicht, daß sie Mitleid mit mir hat... aber das ist natürlich unsinnig; sie*

empfindet nichts für mich, wie auch immer. Es gehört zu ihrer Konditionierung, daß sie gegenüber so etwas gleichgültig ist.

Dennoch hatte sie sich die Mühe gemacht, seinen bewußtlosen Körper in den Ionoschweber zu ziehen, hatte ihm Erste Hilfe zuteil werden lassen und ihn nach hier zum Arzt gebracht. Sie hatte ihn nicht einfach in der Höhle liegen und damit dem Tod überlassen, was sie ohne weiteres hätte tun können.

Als sie in den Lift traten, sagte Joan zögernd: »Paul, ich...« Weiter sprach sie nicht. Die Tür des Lifts glitt zu, und sie fuhren schweigend abwärts. Endlich fügte sie hinzu: »Es war so seltsam für mich, da oben in den Bergen. Das Gefühl, du zu sein. Und dennoch, in anderer Hinsicht war es gar nicht so seltsam für mich, du zu sein. Als wäre ein Teil von mir – so habe ich das empfunden –, wäre ein Teil von mir immer du gewesen.«

Die Lifttür öffnete sich wieder und ermöglichte es ihnen, hinauszutreten in die Eingangszelle des Gebäudes. »Ich habe in bezug auf dich das gleiche empfunden«, sagte Paul, »als ich ein Teil von dir wurde.« Sie traten aus dem Lift und suchten sich ihren Weg durch die Menge von durcheinanderlaufenden, rufenden, glücklichen Leuten, von denen einige sie dann und wann ergriffen und umarmten. Paul wehrte sich nicht dagegen, obwohl es seiner Verletzungen wegen mitunter schmerzhaft für ihn wurde. Nahe dem vorderen Eingang verlief sich die Menge, und Joan und er konnten sich wieder gegenseitig vernehmen.

»In einer Hinsicht war es ein gutes Gefühl«, sagte Joan, »du zu sein. Ein wirkliches, lebendes, fühlendes, sich sorgendes menschliches Wesen. Jetzt ist es natürlich zu spät für mich.«

Paul hielt an und musterte sie intensiv; ihre Augen waren feucht geworden, und die abendlichen Lichter brachten sie zum Glänzen. *Das muß eine Halluzination sein*, dachte er erstaunt. Eine weinende Joan Hiashi? Unmöglich.

»Ich habe ein Problem«, sagte Joan gedankenvoll; sie sah ihn dabei nicht an. »Ich habe nichts und ich möchte nichts; ich habe

den Zustand erreicht, nach dem heilige Männer Jahrhunderte lang strebten, und jetzt – möchte ich daraus heraus.«

»Joan«, sagte er mit einer Anspannung, die er nicht verbergen konnte, »siehst du nicht den Widerspruch in dem, was du eben gesagt hast? *Du möchtest etwas.*«

»Etwas, was ich niemals haben kann.« Ihre Stimme klang hoffnungslos.

»Das stimmt nicht.« Er berührte mit seiner bandagierten rechten Hand sanft ihre Schulter. »Daß du in die Welt der geteilten Wirklichkeit zurückkehren möchtest, bedeutet bereits, daß die Schlacht halb gewonnen ist. Da du etwas willst, kann ich dir nun helfen. Wenn du es zuläßt, natürlich.«

»Wirst du es mich lehren?« Ihre Stimme hatte ein wenig von dem grauen Überzug der Hoffnungslosigkeit verloren.

»Ich werde dich lehren, mit den Menschen zu sein. Und du kannst mich lehren, wie man allein sein kann.«

»Wir beide«, sagte Joan verwundert, »haben alles. Oder nicht?« Unerwartet stellte sie sich auf die Zehenspitzen, um ihn auf die Wange zu küssen.

Mit einem unbekümmerten Lachen trat Paul auf den Bürgersteig hinaus und rief: »Taxi! Taxi!«

Alle Taxis waren bereits besetzt; sie mußten ziemlich lange warten, während sie nebeneinander standen. Aber das bekümmerte sie nicht; es schien für Joan wie auch für Paul völlig in Ordnung zu sein.

Neben einer der drei Kameras tauchte eine Hand auf und gab ein Zeichen.

Gus' innere Anspannung erreichte einen Höhepunkt. Die Sendung lief!

Er starrte wie hypnotisiert auf seine vorbereiteten Textkarten, die er außerhalb des Kamerafeldes hatte aufhängen lassen, und begann langsam zu sprechen. »Meine Damen und Herren, guten

Abend, oder guten Morgen oder Nachmittag, was auch immer zutreffen mag, je nachdem, wo auf diesem großen, wundervollen Planeten Sie zufällig leben, den uns Gott geschenkt und kürzlich wieder zurückgegeben hat, dank der gnadenvollen Vorsehung. Ich bin Ihr Nachbar, Gus Swenesgard, und ich kümmere mich um eine ruhige kleine Zone hier im südlichen Teil der USA, die Tennessee heißt und von der Sie vielleicht im Zusammenhang mit dem Ärger gehört haben, den wir hier mit den Neeg-Parts gehabt haben. Ich komme hier über das Fernsehen zu Ihnen, um sozusagen von Nachbar zu Nachbar zwanglos über die Weltsituation zu sprechen, in der wir – in gewisser Hinsicht dank meiner eigenen Anstrengungen – plötzlich gelandet sind.«

Der Leiter des Bereichs Technik im Kontrollraum wechselte einen Blick mit dem Stationsmanager, und sie beide grinsten. Von da, wo er saß, konnte Gus sie deutlich sehen. *Was zum Teufel ist denn so lustig?* dachte er ärgerlich.

»Jetzt«, fuhr er verbissen fort, »da die Würmer davongejagt und die Berge von den Neeg-Parts gesäubert worden sind, steht uns die große Aufgabe bevor, das ganze Durcheinander wieder in Ordnung zu bringen, das sich während der Okkupationszeit angesammelt hat. Nun werden Sie möglicherweise nicht daran gedacht haben, daß ich...«

In Paris stellte ein bärtiger Cafe-Besitzer sein Gerät ab, aus dem eine simultane Übertragung von Gus' Ansprache kam. »Merde«, sagte der Franzose.

In Rom wechselte der Papst den Kanal, suchte nach einem guten Italowestern.

In Kyoto, Japan, lachte sich ein Meister des Zen in einen Schluckauf hinein.

In Detroit, Michigan, warf ein Ionoschweber-Arbeiter eine Bierdose durch die Bildröhre.

Aber Gus, der von diesen Dingen nichts wußte, fuhr weiter fort. »... könnten Sie vielleicht der Ansicht sein, daß irgendein hochstehender General der richtige Mann für eine solche

Aufgabe ist. Aber unsere Militärs haben versagt, und im übrigen...«

Etwas war danebengegangen. Die Rede war nicht ganz die, die er geschrieben hatte. Oder doch? *Hat jemand sie redigiert?* fragte er sich selbst. *Oder vielleicht die Karten durcheinandergebracht?*

»Der Mann für diese Aufgabe ist jemand wie ich, ein Clown.«

Gus hielt mitten im Satz an und las die Karte noch einmal. Das stand tatsächlich da. »Clown.«

Die Karte wurde jetzt ausgetauscht, aber Gus konnte die Hand nicht erkennen, die sie umdrehte. »Stiernackiger, phrasendreschender, zweitklassiger Demagoge«, besagte sie diesmal. Die nächste Karte kam. »Heuchler, Opportunist, überfressener Rassist«, stand darauf.

Mein Gott, dachte Gus, so hat mich die Summe aus dem Videophon genannt.

Die Dunkelheit kam auf ihn zu, wogte wie ein Wind des Bösen in seine Richtung, und eine Stimme, die gleiche Stimme, die er über Videophon gehört hatte, sagte: »Ich bin dein inneres Selbst, befreit durch meinen Ekel vor dir und allem, wofür du stehst, von dir gelöst durch die große Dunkelheit. Ich stehe außerhalb von Raum und Zeit, und ich richte über dich.« Die Dunkelheit umfing Gus, und er fand sich wieder in der ungreifbaren und schrecklichen Verfassung, in der er sich unlängst erst befunden hatte, körperlos in der leeren Stille, der furchtbaren Schwärze, allein mit der verblassenden Erinnerung seines eigenen Spiegelbildes in dem gelblichen, von Rissen überzogenen Spiegel des Hotelzimmers.

Er schrie, aber er konnte seinen Schrei nicht hören.

Paul Rivers jedoch konnte ihn hören.

Und ebenso die Bediensteten der Fernsehstation.

Und die Welt, oder vielmehr dieser Bruchteil von ihr, der noch immer dem Fiasko von Gus lauschte.

Der Produzent schnitt die Sendung ab und ließ das einzige laufen, was er gerade zur Verfügung hatte, einen Werbespot für eine bekannte Marke von Marihuanazigaretten, *Berkeley Boo* mit Filter. »Der kleine Stengel mit der Sonne Kaliforniens...«

Paul sprang hoch und trat an die Seite von Gus, um ihm zu helfen, falls er es konnte; er hatte gesehen, wie der nebelhafte schwarze Wirbel auf Gus zuflog und ihn umfing, um dann so plötzlich wieder zu verschwinden, wie er aufgetaucht war.

Ich möchte wetten, dachte Paul, während er sich an die Wirkungen von Balkanis Illusionsprojektoren auf ihre Benutzer erinnerte, *daß dieses Phänomen in gewisser Hinsicht eine Nachwirkung der Höllenwaffe war.*

»Wie geht es?« fragte er Gus und legte einen stützenden Arm um die Schultern des untersetzten Mannes.

»Sind Sie ein Arzt?« murmelte Gus und blinzelte benommen mit den Augen.

»Das ist richtig«, sagte Paul, der sich dessen bewußt war, daß Gus ihn kaum sehen konnte. Vermutlich erinnerte er sich in diesem Augenblick auch nicht mehr daran, daß er schon vor der Sendung mit ihm gesprochen hatte. »Überlassen Sie alles mir« sagte er und half Gus aus dem von grellen Scheinwerfern bestrahlten Bereich vor den Kameras heraus – und weg von der von Gus erhofften politischen und militärischen Macht.

Im Foyer warteten Dr. Choate und Ed Newkom. Als er sie sah, fragte Gus mit bebender Stimme: »W-w-wie war ich heute abend?«

Die Wahrheit, dachte Paul, *wird ziemlich schmerzhaft sein. Aber du würdest eine Lüge niemals glauben.* »Sie waren furchtbar«, sagte Paul zu Gus Swenesgard. »Die Feedback-Systeme geben an, daß zum Zeitpunkt, als die Sendung beendet wurde, nur noch eine Handvoll Leute, zumeist aus Ihrer eigenen Zone, zugeesehen haben. Obwohl Sie am Anfang die größte Zuhörerschaft hatten, die jemals ein Mensch in der gesamten Geschichte des Fernsehens gehabt hat.«

»Sie verstehen etwas von Psychologie, nicht wahr?« fragte Gus.

»Wenn jemand etwas davon versteht«, sagte Ed Newkom, »dann Paul.«

»Können Sie mir helfen?« fragte Gus und sah Paul flehend an. »Können Sie Reden für mich schreiben, die die Leute dazu bringen, daß sie ihre Meinung ändern und mir zuhören? Können Sie mir sagen, was ich tun muß, um sie zurückzugewinnen?«

Dr. Choate sagte: »Ja, tatsächlich hatten wir vor, Ihnen als Fachleute unsere gemeinsamen Dienste in dieser Hinsicht anzubieten.«

Auch Paul sah Gus nun mit Bewunderung an. *Du fällst, erkannte er, aber im nächsten Augenblick raffst du dich wieder hoch, bereit, etwas anderes zu versuchen, bereit, die bittere Pille deiner Fehler zu schlucken. Du wirst niemals aufgeben. Und der Weltverband der Psychiater und Psychoanalytiker wird nur zu gerne bereit sein, die Kontrolle über deine Kampagne zu übernehmen... Er wird dich als Gallionsfigur hochhalten, obwohl du dir natürlich dabei immer einbilden wirst, daß du die Sachen im Griff hast. Wir sind klug genug, dir das anzubieten. Und wir werden die stärkste politische Kraft sein, die in dieser desorganisierten Zeit des Wiederaufbaus verfügbar ist – vielleicht stark genug, um dich schließlich doch noch zum König zu machen, wenigstens so lange, bis normale demokratische Institutionen wieder tätig werden können.*

Gus Swenesgard hatte seine Haltung bereits wiedergewonnen und unterhielt sich erregt mit Dr. Choate, planend, kalkulierend, über die Zukunft mutmaßend, während Dr. Choate und Ed Newkom nickten, beide mit einem professionellen ärztlichen Lächeln, mit dem sicheren Wissen, wo die Macht wirklich lag.

Paul verspürte endlich so etwas wie Bewunderung für Gus, aber dann wandte er sich um und bedachte Dr. Choate mit einem wirklich aufmerksamen Blick, vielleicht zum ersten Mal.

Bildete er sich das nur ein, oder war da eine gewisse berechnende Härte in Dr. Choates Augen?

Paul schüttelte sich und zwang sich, das gleiche professionelle Lächeln aufzusetzen, das auf den Gesichtern seiner beiden Kollegen sichtbar war. Und er dachte: *Wenn wir uns selbst nicht trauen können, wem können wir dann trauen?*

Es schien ihm eine gute Frage zu sein. Aber unglücklicherweise fiel ihm – im Augenblick jedenfalls – keine ebenso gute Antwort ein.

Ende